Gymnasial-Bibliothek.
Herausgegeben von
Prof. Hugo Hoffmann,
Gymnasialoberlehrer in Erfurt.
Zweiundvierzigstes Heft.

Die
Religion der alten Römer.

Von

Dr. Heinrich Wolf,
Professor am Städtischen Gymnasium zu Düsseldorf.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.

Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von Professor Hugo Hoffmann in Erfurt.

Bis jetzt sind folgende Hefte erschienen:

1. **Menge,** Geh. Schulrat Dr. R., **Troja und die Troas** nach eigener Anschauung geschildert. Mit 36 Abbild., 2 Tafeln und 1 Karte. 2., umgearb. Aufl. 1,50 M., geb. 2,20 M.
2. **Jäger,** Dir. Dr. O., **Alexander der Große.** Mit 1 Abbildung und 1 Karte. 1,20 M.
3. **Weißenfels,** Prof. Dr. O., **Die Entwicklung der Tragödie bei den Griechen.** 1,20 M.
4. **Pohlmey,** Prof. Dr. E., **Der römische Triumph.** 1 M.
5. **Jäger,** Dir. Dr. O., **Marcus Porcius Cato.** 1 M.
6. **Wagner,** Dr. E., **Eine Gerichtsverhandlung in Athen.** 80 Pf.
7. **Lohr,** Prof. Dr., **Ein Gang durch die Ruinen Roms.** (Palatin u. Kapitol.) Mit 5 Illustr. u. 1 Plane. 1,40 M.
8. **Schreyer,** Prof. Dr. H., **Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung.** 1,20 M.
9. **Lange,** Dr. Edm., **Xenophon.** Sein Leben, seine Geistesart und seine Werke. 1,20 M.
10. **Miller,** Oberlehrer Dr. O., **Römisches Lagerleben.** Mit 1 Lagerplan. 80 Pf.
11. **Menge,** Geh. Schulrat Dr. R., **Ithaka** nach eigner Anschauung geschildert. 2. Aufl. Mit 9 Abbildungen und 1 Karte. 1 M., geb. 1,50 M.
12. **Hertzberg,** Prof. Dr. G., **Kurze Geschichte der altgriechischen Kolonisation.** Mit 1 Karte. 1,40 M.

(Fortsetzung siehe folgende Seite.)

Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Hugo Hoffmann,
Gymnasialoberlehrer in Erfurt.

Zweiundvierzigstes Heft:

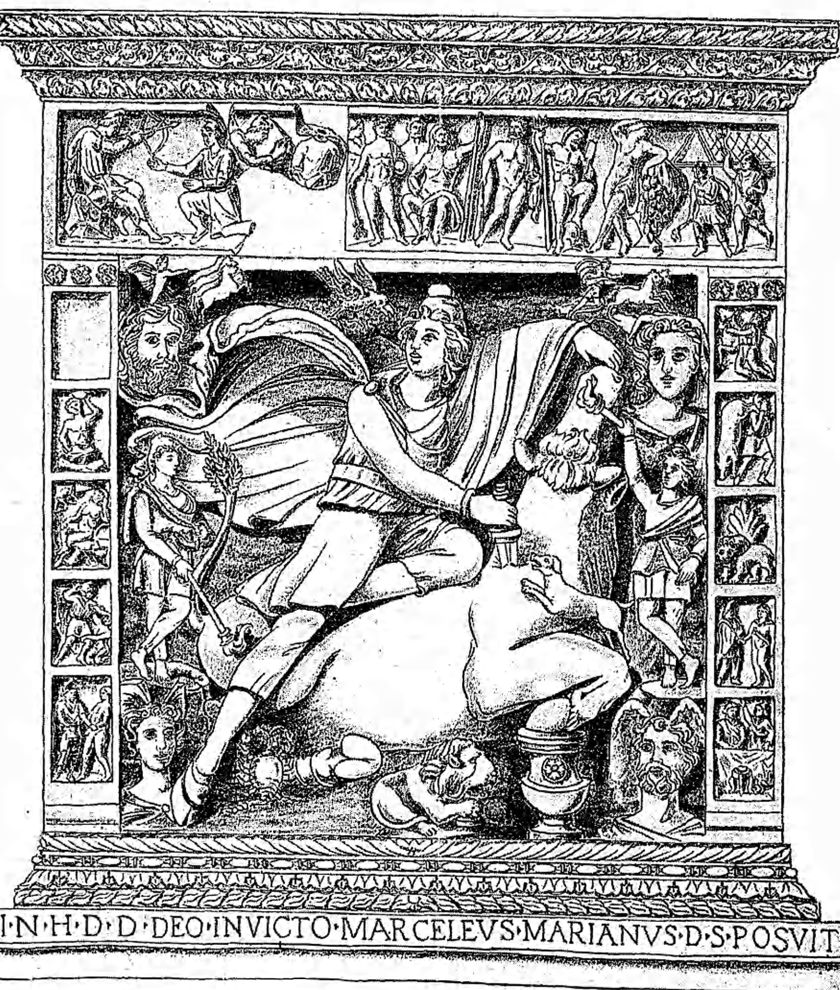
Die Religion der alten Römer.

Von

Dr. Heinrich Wolf.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.



Das große Altarbild des Mithraeums zu Saarburg
nach der Ergänzung von Franz von Fisenne.

Die

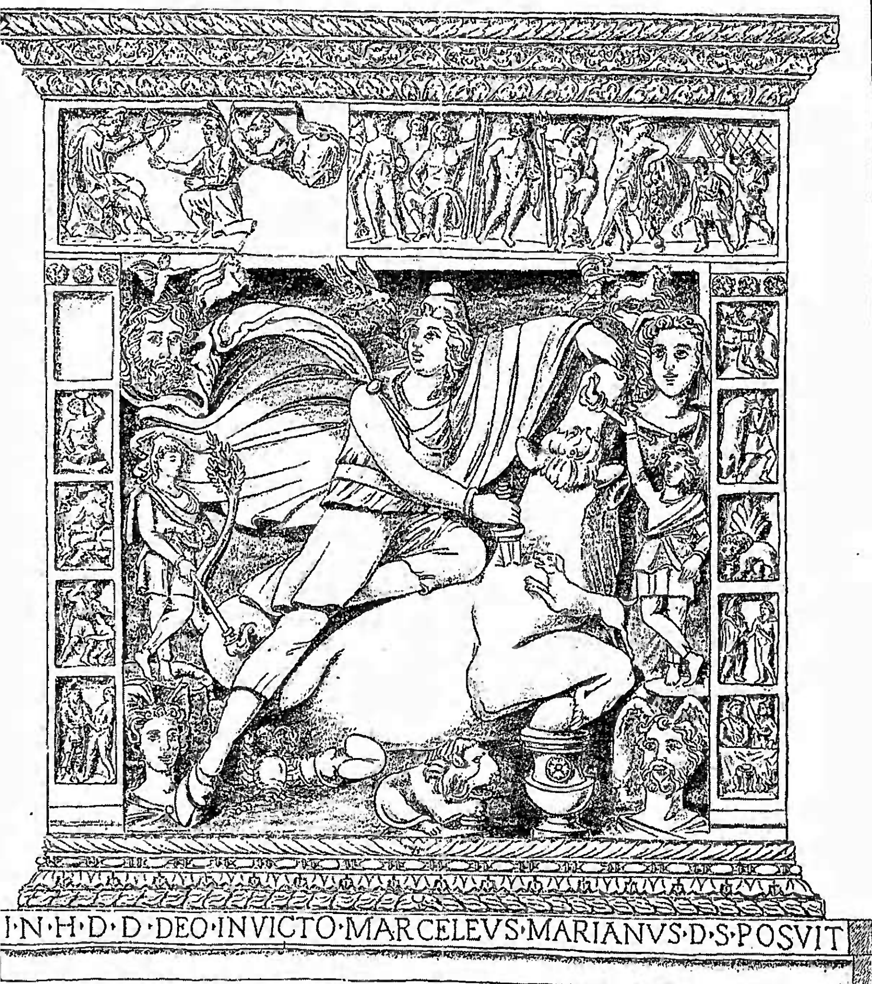
Religion der alten Römer.

Von

Dr. Heinrich Wolf,
Professor am Städtischen Gymnasium zu Düsseldorf.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.



Das große Altarbild des Mithraeums zu Saarburg
nach der Ergänzung von Franz von Fisenne.

Die
Religion der alten Römer.

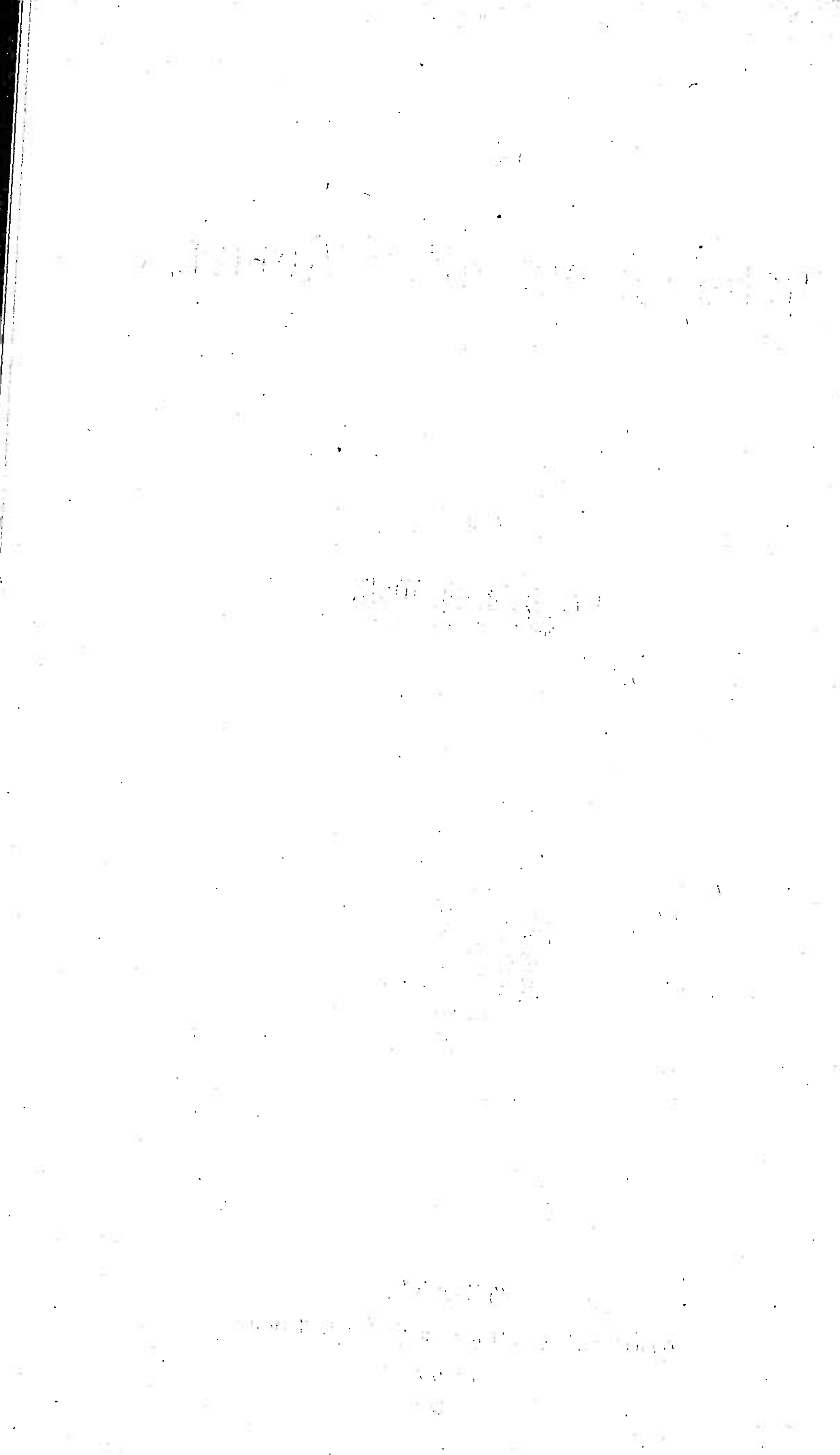
Von

Dr. Heinrich Wolf,
Professor am Städtischen Gymnasium zu Düsseldorf.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.





Meiner lieben Frau

und treuen Mitarbeiterin

zugeeignet.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 9

I. Die Königszeit 11

A. Sondergötter und namenlose Götter 11

1. Die Götter der indigitamenta 11

2. Andere Götter: Penaten, Laren, Genien, Camenae, Manen 14

B. Numa Pompilius 16

1. Die Götter: Janus, Juppiter, Mars, Quirinus, Vesta . . 18

2. Der Kultus 20

C. Die drei letzten Könige 29

II. Die Republik (510—31 v. Chr.) 32

A. Bis zum 2. Punischen Kriege 32

1. Der Kampf zwischen den zwei Ständen 32

2. Die Ausbreitung des römischen Reiches 35

3. Andere Veranlassungen für die Aufnahme neuer Kulte . . 37

Formen des Kultus 39

B. Die Hannibalische Not 40

Die Hellenisierung des Kultus 51

C. Verfall der Religion (200—31 v. Chr.) 53

1. Die zunehmende Völker- und Religionsmischung 53

2. Die Religionspolizei 57

3. Die hundertjährige Revolution (133—31) 59

III. Die Kaiserzeit 62

A. Die Reformen des Kaisers Augustus 62

1. Einleitung 62

2. Die Reformen 65

3. Die Literatur der Augusteischen Zeit 70

4. Die innere Unwahrhaftigkeit 72

B. Von Augustus bis Konstantin 74

1. Philosophie 74

2. Eindringen der orientalischen Kulte 79

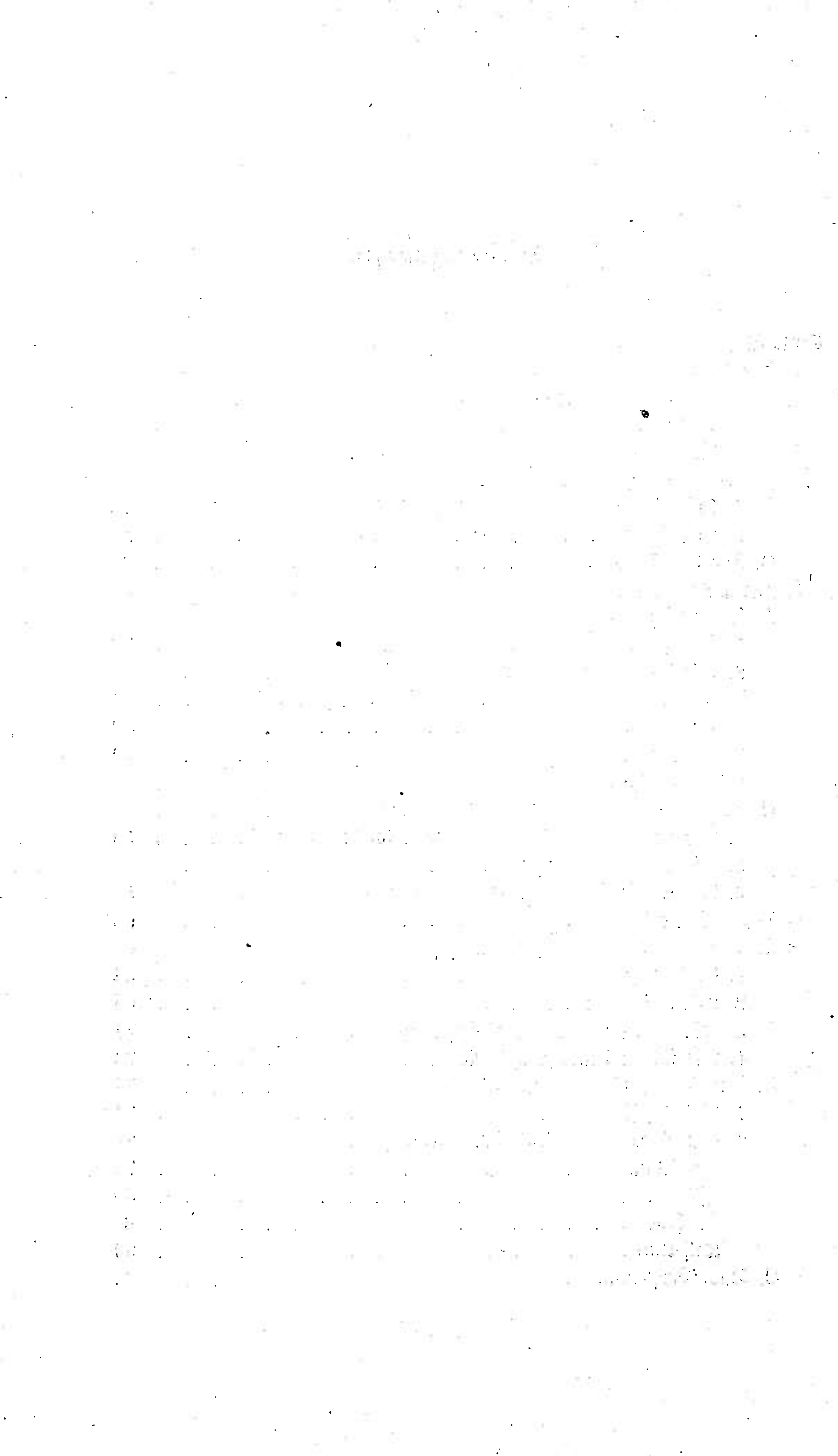
Judentum 79

Isis 80

Mithras 81

Kaiserkult 90

C. Das Christentum 93



Einleitung.

Mit den Menschen wachsen ihre Götter: Dieses Wort gilt in gewisser Hinsicht sowohl für die Griechen, als für die Römer. Aber wie verschieden ist dieses Wachstum!

Bei den **Griechen** geht das Wachsen von unten nach oben. Sie erheben sich allmählich von der niedrigsten bis zu einer außerordentlich hohen Stufe der Religion; sie richten den Blick von der Erde zum Himmel. Und indem sie zu immer lichteren Höhen steigen, streifen sie mehr und mehr das Irdische, das ihren Göttern anhaftete, ab. Bei den großen Dichtern und Denkern treten die äußeren Kultusgebräuche zurück hinter die hohen sittlichen Forderungen, welche die Götter an die Menschen stellen. Das Wachstum der Griechen wird ein inneres; sie dringen durch bis zu einem geläuterten Monotheismus. Mit und an der Religion hat sich ihre Kunst und Wissenschaft zu der einzigartigen Blüte entfaltet.

Bei den **Römern** geht das Wachsen in die Breite; wuchs dort die Qualität, so hier die Quantität. Die Römer sind groß als Soldaten, als Begründer und Hüter des Rechts, als Gründer eines starken Staates. Bei ihnen sind Politik und Religion untrennbar verbunden. Ihre Religion ist wesentlich Staatsreligion: sie wächst mit dem Staat, wandelt sich mit dem Staat, geht mit dem Staat zugrunde. Je mehr Länder die Römer erobern, um so mehr Religionen nehmen sie auf: bis zuletzt alle Götter der alten Welt in Rom zusammengeströmt sind, um in Rom zusammen unterzugehen. Zugleich verlieren in demselben Maße, als der römische Staat ein Weltreich wird, die nationalen Kulte ihre Bedeutung, und es erhebt sich die Forderung einer Weltreligion.

Was die Geschichte der griechischen Religion so interessant macht, ist das organische Wachstum von innen heraus. Von einer selbständigen Entwicklung der römischen Religion kann keine Rede sein. Damit hängt es zusammen, daß die Römer

weder eine eigene Mythologie
noch eine eigene Poesie
noch eine eigene Philosophie

besitzen.

Wegen der engen Verbindung von Staat und Religion der Römer bin ich gezwungen, dem Gang der politischen Geschichte zu folgen und den Stoff nach den bekannten drei großen Perioden zu gliedern:

1. Königszeit,
2. Republik,
3. Kaiserzeit.

Dann lernen wir den Boden kennen, auf dem sich das Christentum ausgebreitet hat.

I. Die Königszeit.

A. Sondergötter und namenlose Götter.

Infolge einer merkwürdigen Gleichartigkeit des menschlichen Geistes entstehen auf primitiver Kulturstufe überall die gleichen religiösen Vorstellungen. Da außerdem die Griechen und die Römer-Latiner-Sabiner derselben Völkerfamilie angehören, so kann man sich nicht darüber wundern, daß die Anfänge der römisch-latinischen und der griechischen Religion völlig gleich sind, so verschieden sich auch die weitere Entwicklung gestaltet hat. Hier und dort sehen wir zunächst eine einfache Hirten- und Bauernreligion.[1])

Cicero sagt „de natura deorum" I, § 84: „Nominum non magnus numerus, ne in pontificiis quidem nostris, deorum autem innumerabilis." Wir können uns diesen Satz aneignen und so übersetzen: „Persönliche, mit einem wirklichen Eigennamen ausgestattete Götter gibt es wenige, namenlose Geister aber unzählige." Ja, von solchen Geistern ist die Welt allenthalben geradezu erfüllt, so daß man von einem Pandämonismus sprechen kann.

1. Die Götter der indigitamenta.

Die „indigitamenta" sind liturgische Bücher der römischen pontifices (Staatspriester), alte Verzeichnisse von zahlreichen Gottheiten, welche unter bestimmten Verhältnissen angerufen werden müssen. Varro, der gelehrteste aller Römer, Zeitgenosse Ciceros (im 1. Jahrhundert vor Christo), hat in seinem großen Werk „antiquitates rerum humanarum et divinarum" diese Priesterbücher benutzt. Ihm verdanken wir die Kenntnis jener

[1]) Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich auf meine Ausführungen in der „Religion der alten Griechen", S. 5 ff.

„Sondergötter"; denn obwohl das Werk selbst verloren gegangen ist, so sind uns doch große Auszüge daraus in den polemischen Schriften der christlichen Kirchenväter erhalten, da, wo sie den heidnischen Polytheismus bekämpfen, namentlich bei Augustin.

Die Gottheiten der indigitamenta sind „Sondergötter", namenlos; unter adjektivischen Bezeichnungen werden sie verehrt. Charakteristisch ist „die enge Begrenztheit des Begriffs oder die ausschließliche Geltung für je ein besonderes Vorkommnis und die begriffliche Durchsichtigkeit der Benennungen."[1])

Varro zählte zunächst alle Götter auf, welche in das menschliche Leben von der Geburt bis zum Tode eingreifen,[2]) z. B.:

Ops schützt das neugeborene Kind;

Vagitanus öffnet dem Kind beim ersten Schrei den Mund;

Levana: das neugeborene Kind wurde vom Vater dadurch anerkannt, daß er es von der Erde aufhob; Levana ist die Schutzgöttin dieser Handlung;

Cunina ist Schutzgöttin der Wiege;

Rumina sorgt für die Ernährung des Säuglings;

Nundina ist die Göttin des neunten Tages, an welchem das Kind geweiht wurde und einen Namen erhielt;

Potina gewöhnt das „entwöhnte" Kind an Trank;

Edusa an feste Speise;

Cuba legt das Kind von der Wiege ins Bettchen;

Ossipago sorgt für feste Knochen;

Statanus lehrt das Stehen;

Adeona und Abeona sind die Beschützerinnen der ersten Laufversuche, des Ab- und Zulaufs;

Fabulinus lehrt das Sprechen;

Iterduca und Domiduca geleiten das Kind aus dem Hause und wieder zurück.

---

[1]) Vgl. Usener, „Götternamen", S. 75 f.

[2]) Es entspricht den primitiven Zuständen, daß die Gedanken der Menschen sich ausschließlich mit

Eheschließung, Kindersegen und Kindersorgen,
Saat und Ernte,
Viehzucht und Nahrung

beschäftigen.

Dies ist nur ein kleiner Teil der Schutzgeister, welche den Menschen bis zum Tode umschweben. Wir werden an die zahlreichen, namenlosen Engel unseres Volksglaubens erinnert. Ein altes Deutsches Gebet lautet:

„Ich will heynt schlafen gehn,
Zwölf Engel sollen mit mir gehn,
Zween zu Häupten,
Zween zur Seiten,
Zween zu'n Füßen,
Zween, die mich decken,
Zween, die mich wecken,
Zween, die mich weisen
Zu den himmlischen Paradeisen."

Eine zweite lange Reihe von Gottheiten spiegelte alle äußeren Verhältnisse und Bedingungen des menschlichen Lebens wider, Nahrung, Kleidung, Beschäftigung. Es gab Schutzgeister für Haus und Hof, Küche und Backofen, Scheune und Stall. Wegen der Wichtigkeit der Viehzucht waren bei der Geburt, dem Wachstum, Gedeihen und dem Tode jedes Haustiers ähnliche Gottheiten tätig, wie beim Menschen. Man hatte für jede Klasse der Haustiere besondere Geister:

Bubona (bos, βοῦς) war Hauptgottheit für Rindviehzucht;
Epona (equus, ἵππος) für Pferdezucht;
Mellonia für Bienenzucht.

Die wichtigsten Geschäfte des Landmanns von der Aussaat bis zur Ernte wurden personifiziert durch:

Vervactor, Redarator, Imporcitor, Insitor, Obarator, Occator, Sarritor, Messor, Convector.[1])

Die Entwicklung und das Wachstum des Getreides ist in allen Stadien besonderen Schutzgottheiten unterstellt; es beschützen:

Seja die ausgesäten Getreidekörner unter der Erde;
Proserpina das Keimen und Hervorbrechen der Saat;
Segesta das Wachstum der Saat;
Nodotus die Knotenbildung der Halme;
Volutina die Entwicklung der Blütenkolben;
Patelena die Öffnung der Blütenkolben;
Flora die Blütezeit;

---

[1]) Vgl. meine „Religion der alten Griechen", S. 6.

Hostilina den gleichmäßigen Wuchs der Ähren;
Lactans die Bildung der noch milchigen Getreidekörner;
Matura das Ausreifen der Ähren.[1])

In der „Religion der alten Griechen" habe ich S. 7 ff. gezeigt, daß die Könige, sowie die Söhne und Töchter der attischen Königsfamilie ursprünglich solche Sondergötter und Schutzgeister gewesen sind, welche der attische Hirt und Bauer anrief. Auch die Römer haben im zweiten Jahrhundert v. Chr. eine Genealogie der alten Laurenterkönige in Latium zu konstruieren versucht:[2])

Saturnus ⊤ Ops
Picus ⊤ Pomona
Faunus ⊤ Marica
Latinus.

Saturnus war ein Gott der Aussaat;
Ops Göttin der Fülle und des Segens;
Picus ein Walddämon;
Pomona Fruchtgöttin;
Faunus, „der Holde", war ein guter Geist der Berge, der Triften, der Fluren.

An Latinus knüpft die Geschichte des Äneas an, dessen Nachkommen, Romulus und Remus, die Stadt Rom gegründet haben. Ihre Pflegeeltern hießen Faustulus und Acca Larentia;
Faustulus ist gleich Faunus;
Acca Larentia eine Flur- und Ackergöttin.

2. Andere Götter.

Daneben gibt es noch eine große Zahl von unbestimmten, namenlosen Geistern, die im Kultus eine bedeutende Rolle spielen, ohne sich zu dem Rang von hohen, persönlichen Göttern zu erheben. Von diesen religiösen Vorstellungen wurzelt wohl manches in altem Seelen-, Ahnen- und Totenkultus. Es sind:

---

[1]) Nach Usener, „Götternamen", S. 77.

[2]) Hierbei muß man auf den Unterschied achten, daß die attische Königssage im Volke allmählich entstanden, die latinische Königssage aber von gelehrten Männern zusammengestellt ist.

a) Die Penaten: Auch dieser Name ist ein nomen appellativum, nicht proprium, eine Benennung, kein Eigenname. „Penus“ heißt „der Vorrat an Speisen und Lebensmitteln“. Die di penates sind Geister, die über den Vorrat, über den Wohlstand des Hauses wachten, Schutzgeister der Wirtschaft.

Jedes einzelne Haus hatte seine Penaten. Weil aber der römische Stadtstaat aus der Familie hervorgegangen war und die ganze Bürgerschaft als eine große Familie betrachtet wurde, so hatte man auch penates publici. Ihr Kultus war eine Angelegenheit der Staatsreligion.

b) Die Lares: Es sind ursprünglich Götter des platten Landes, Beschützer der Felder. Wo auf dem Land die Fluren aneinander stießen, besonders wo die Feldwege sich kreuzten (an den compita), standen kleine Kapellchen, an welchen man die Laren verehrte. — Außerdem hatte jedes Haus seinen lar familiaris, und so kam es, daß später der Kultus der Laren sich oft mit dem Kultus der Penaten berührte. Während aber die Penaten bei Veränderung des Wohnsitzes mitgenommen werden konnten, war der Lar durchaus an den Ort gebunden.

c) Die Genien: Was Rohde („Psyche“ I, S. 5 ff.) über die griechische ψυχή sagt, gilt genau für den römischen genius: „Der Mensch ist zweimal da, in seiner wahrnehmbaren Erscheinung und in seinem unsichtbaren Abbild, welches frei wird erst im Tode . . . . Aus den Erfahrungen eines scheinbaren Doppellebens im Traum, in der Ohnmacht und Ekstase ist der Schluß auf das Dasein eines zwiefachen Lebendigen im Menschen, auf die Existenz eines selbständig ablösbaren „zweiten Ich“ in dem Inneren des täglich sichtbaren Ich gewonnen worden.“

Es liegen uralte Vorstellungen zugrunde, denen man bei allen Naturvölkern begegnet. Aber dieselben haben sich dann bei den Griechen und Römern verschieden entwickelt. „Genius“ hängt offenbar mit gignere „zeugen“ zusammen. Ein Genius kommt nur dem Manne zu, jeder einzelnen Frau eine Juno. Sonderbar mutet es uns an, wenn der Genius, besonders des Hausvaters, eine religiöse Verehrung genoß, vor allem am Geburtstage desselben.

Wie nun jeder Kultus, der in der Familie wurzelte, auch auf die große Familie, die gesamte Bürgerschaft, den Staat, übertragen wurde; wie es eine Vesta publica, Penates publici gab: so wurde auch der Genius publicus, Genius populi Romani göttlich verehrt.[1])

d) Die Camenae waren ursprünglich Quellgöttinnen, wurden aber schon früh mit den Musen identifiziert.

e) Die Larvae und Lemures waren Geister der Abgeschiedenen.

f) Die di manes waren alle im Totenreich waltenden Gottheiten. Später hat man sie auch als die zu Göttern erhobenen Seelen der Abgeschiedenen aufgefaßt.

B. Numa Pompilius.

Den Nachfolger des Romulus, des Gründers der Stadt Rom und des römischen Staates, den König Numa Pompilius, bezeichneten die Römer als ihren weisen Religionsstifter und Religionsgesetzgeber. Wie bei dem spartanischen Gesetzgeber Lykurgos, so hat auch hier die Nachwelt einem Manne und einer Zeit zugeschrieben, was das Erzeugnis von Jahrhunderten gewesen ist. Wahrscheinlich haben beide, Lykurg und Numa, niemals gelebt. Aber die Einrichtungen selbst sind doch historisch; die Römer haben auf Numa Pompilius alles übertragen, was sie von der alten einheimischen römisch-latinisch-sabinischen Religion wußten.

Bei Livius (I, 19) lesen wir: „Als Numa König geworden war, hielt er es für seine Aufgabe, die mit Waffengewalt gegründete neue Stadt durch Recht, Gesetze, Sittlichkeit abermals zu gründen. Er erkannte aber, daß die Bürger sich in Kriegszeiten nicht daran gewöhnen können, weil der Mensch durch den Krieg verwildert; deshalb meinte er, das trotzige Volk durch Entwöhnung der Waffen mildern zu müssen, und machte den Janus zum „Anzeiger von Frieden und Krieg"; ist er offen, so zeigt er, daß die Bürgerschaft sich im Krieg befindet; ist er geschlossen, daß alle Völker ringsum in Frieden leben.[2]) Nach Numa ist er noch zweimal geschlossen gewesen: erstens

---

[1]) Livius XXI, 62, 9.

[2]) Wahrscheinlich hat erst Kaiser Augustus in vermeintlicher Wiederherstellung einer uralten Sitte dem Janus jene Bedeutung beigelegt. Vgl. Wissowa, „Religion und Kultus der Römer", S. 92.

unter dem Konsul T. Manlius nach Beendigung des 1. Punischen Krieges (im Jahre 235 v. Chr.); zweitens, was die Götter uns selbst haben erleben lassen, nach der Schlacht bei Aktium, als der Imperator Cäsar Augustus zu Wasser und zu Lande Frieden geschaffen hatte (29 v. Chr.).

Als Numa den Janus geschlossen, gewann er alle Nachbarn ringsum durch Bündnisse und Verträge; damit aber seine Untertanen nicht, nach Beseitigung der äußeren Gefahren, vor Nichtstun üppig würden, während sie früher durch die Furcht vor den Feinden und durch die Kriegszucht in Schranken gehalten wurden: glaubte er, zuallererst ihnen Gottesfurcht einflößen zu müssen, eine bei der unerfahrenen und noch ungebildeten Menge recht wirksame Sache.[1] Da er nun nicht in die Herzen eindringen konnte, ohne ein Wunder zu erdichten, gab er vor, er habe nächtliche Zusammenkünfte mit der Göttin Egeria; auf ihren Rat richte er die Gottesdienste ein, welche den Göttern am angenehmsten seien, und gebe einem jeden Gott seine besonderen Priester.

Und zuerst teilte er nach den Mondumläufen das Jahr in zwölf Monate (Mondjahr). Weil jedoch der Mondumlauf nicht ganz 30 Tage beträgt und weil mehrere Tage am vollen Jahr fehlen, welches durch den Umlauf der Sonne entsteht, so regulierte er die Zeit durch Einfügung von Schaltmonaten, so daß im 20. Jahr[2] alles stimmte und zu demselben Ausgangspunkt zurückkehrte.

Er unterschied die dies fasti und dies nefasti,[3] weil es bisweilen nützlich sein würde, nicht mit dem Volke zu verhandeln."

Charakteristisch für den römischen Kultus war seine Einfachheit und zugleich Kompliziertheit: er war einfach, weil kein großer Aufwand und Prunk damit verbunden wurde; kompliziert, weil eine zahllose Menge von Cärimonien aufs peinlichste beobachtet werden mußte.

---

[1]) Ein merkwürdiges Urteil des Livius über den Ursprung der römischen Religion!

[2]) Dies ist wiederum eine unrichtige Angabe des Livius; erst nach 24 Jahren stimmte alles wieder.

[3]) Man unterschied dies festi und dies profesti. „feriae" sind dies festi. Eine alte Definition lautete: dies festi dis dedicati sunt, profesti (profani) hominibus ob administrandam rem privatam publicamque concessi („Die dies festi sind den Göttern geweiht, die dies profesti den Menschen überlassen, um ihre privaten und öffentlichen Geschäfte zu treiben").

An den dies festi war es unrecht (nefas), den bürgerlichen und staatlichen Geschäften obzuliegen; an den dies profesti war es recht (fas). Deshalb wurden

dies festi = dies nefasti,
dies profesti, profani = dies fasti.

Die Überlieferung will also sagen, daß Numa das Jahr in Fest- und Werktage eingeteilt habe.

Bei Cicero de re publica II, 27 heißt es: „Numa machte die Beobachtungen des Rituals schwierig, die Ausstattung des Gottesdienstes leicht; denn er bestimmte vieles, was gelernt und beobachtet werden mußte, aber machte den Kultus nicht kostspielig und prunkvoll."

1. Die Götter.

An der Spitze der zahlreichen Gottheiten steht die alte Dreiheit: Juppiter, Mars, Quirinus. Aber zugleich mit ihnen wurden Janus und Vesta angerufen; es war vorgeschrieben, daß bei feierlichen Opfern und Gebeten Janus zuerst, Vesta zuletzt genannt würde.

Janus ist ein uralter Gott: ein Gott der Türen und Tore, ein Gott jedes Anfangs; die erste Stunde des Tages, der erste Tag des Monats, der erste Monat des Jahres war ihm geheiligt. Man glaubte, daß das Wort ianua „die Tür" von demselben Stamm sei.[1])

Juppiter: das Wort ist entstanden aus Dius pater (also genau gleich „Vater Zeus"); Diespiter ist mit Juppiter völlig identisch, und erst späterer Unverstand hat eine besondere Gottheit daraus gemacht.

Als Himmelsgott ist Juppiter früh zum obersten Gott geworden. Auf zahlreichen Höhen Latiums genoß er große Verehrung. Der auf dem Kapitol angebetete Juppiter wurde zum „Juppiter Optimus Maximus", nicht als der beste und größte unter den Göttern, sondern als der erste und hervorragendste Juppiter unter allen Joves ringsum. Sein Heiligtum wurde zum religiösen Mittelpunkt des römischen Staates.

Er hieß Juppiter Lapis, weil in der uralten Kapelle sein Symbol, ein heiliger Stein, aufbewahrt wurde, wahrscheinlich ein Abbild des Donnerkeils, seiner gewaltigsten Waffe.

Der Name Juppiter Feretrius ist wohl von ferire „schlagen, treffen" abzuleiten und bezeichnet ihn auch als den Gott des Blitzes und des Donners.

---

[1]) So hat man schon sehr früh den Gott und seinen Namen erklärt. Die ursprüngliche Bedeutung des Gottes ist nach Usener, „Götternamen", S. 16 u. 326 eine andere. Janus (aus Dianus) steht als männlicher Gott neben Diana, vom Stamme di-, den wir in Ζεύς, Διός haben. Janus steht neben Juppiter (aus Dius pater), wie im Griechischen Zen neben Zeus. Während dem Griechen Zen und Zeus stets dasselbe bedeuteten, haben die Lateiner aus Janus und Juppiter zwei verschiedene Gottheiten gemacht.

Schon früh wurde die Bedeutung des Juppiter auf das ethische Gebiet übertragen; man verehrte ihn als den Schützer von Recht und Treue, als Verleiher des Sieges im Kampfe. Dius Fidius[1]) wurde er als Gott des Rechts und der Treue genannt.

Neben Juppiter steht Juno als die Himmelskönigin.

Mars war ein uralter italischer Gott, der eine weitgehende Bedeutung gehabt zu haben scheint.

Sein Geburtstag wurde am 1. März gefeiert, und während des ganzen Monats März fanden Feste zu seinen Ehren statt. Wir haben in ihm einen Frühlingsgott zu sehen, der nach dem Winter neues Leben, neues Wachstum bringt. Daß er und nicht Janus ursprünglich das Jahr eröffnete, beweisen die noch heute gebräuchlichen Monatsnamen September, Oktober, November, Dezember, so daß Januar und Februar der 11. und 12. Monat sind.

Weil der schnell wachsende Frühlingsgott schwere Kämpfe gegen die finsteren Dämonen des Winters zu bestehen hatte, so wurde aus ihm der Kriegsgott, und später ist er für die Römer ausschließlich ein solcher gewesen, der mit dem griechischen Ares identifiziert wurde, während er von Haus aus mehr dem Apollo und Dionysos verwandt war.

Am Tage vor dem Frühlings-Vollmond, am 14. März, wurde ein mit Fellen bekleideter Mensch durch Rom geführt und dann mit langen Stäben hinausgeprügelt, indem man ihn „Mamurius Veturius" nannte. In diesem Namen steckt „Mars": es ist der alte Mars, das alte Jahr, speziell der verflossene Winter, der hinausgejagt wird.[2]) Man denkt dabei an die deutschen Volksgebräuche des Winteraustreibens, die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben. Grimm spricht ausführlich darüber. Besonders bezeichnend sind die Verse:

„Stab aus, Stab aus!
Stecht dem Winter die Augen aus!"

---

[1]) Juppiter und Dius sind identisch. Aber schon früh machte man aus Dius Fidius eine besondere Gottheit, welche im Jahre 466 v. Chr. auf dem Quirinal ihr eigenes Heiligtum erhielt.

[2]) Erst späteres Mißverständnis hat den Mamurius Veturius zu dem Schmied gemacht, der die Schilde, „ancilia", angefertigt habe.

oder:

„So treiben wir den Winter aus
Durch unsre Stadt zum Tor hinaus.“

Quirinus: Mit diesem Gotte wußte man in späterer Zeit nichts Rechtes anzufangen, und man sagte, es sei der unter die Götter erhobene erste römische König Romulus. Aber ursprünglich muß er eine hohe Bedeutung gehabt haben. Was den latinischen Römern der Gott Mars war, das war den Sabinern der Quirinus. Als aus Römern und Sabinern ein Volk wurde — die Tradition läßt dies durch Romulus und Titus Tatius geschehen —, da verehrte man die beiden an sich gleichwertigen Stammesgötter nebeneinander: den einen auf dem Palatin, den anderen auf dem Quirinal. Quirinus ist der sabinische Mars; seinen Namen leitete man von der sabinischen Stadt Cures ab: in ihm stecke das Wort quiris = „Lanze“.

Vesta war die Schutzgöttin des häuslichen Herdes, des Herdfeuers. Aber, wie jede Familie, so hatte auch der ganze Staat seinen heiligen Herd, der von der „Vesta publica populi Romani Quiritium“ beschützt wurde.

Nicht nur die Verehrung dieser fünf Hauptgottheiten, sondern den gesamten altheimischen Gottesdienst führte man auf Numa zurück.

Zusatz: In der Verehrung des Juppiter Lapis und der heiligen Lanze des Mars haben wir alten Fetischdienst zu sehen. Die Lanze war ursprünglich die einzige bildliche Vergegenwärtigung des Gottes, und, wenn sie sich bewegte, so galt dies für ein besonders wichtiges Vorzeichen.

2. Der Kultus.

„Religion“ ist ein lateinisches Wort, und es ist charakteristisch, daß die Griechen kein Wort besaßen, das ihm entspricht. Religio heißt „Bindung“, und zwar nicht etwa in dem schönen Sinn, daß wir Menschen an die Gottheit gebunden sind, sondern daß wir Menschen durch Gebet und Opfer, durch die Beobachtung bestimmter Cärimonien und Gebräuche die Götter binden und verpflichten. Bleiben unsere Gelübde, Gebete und Opfer wirkungslos, so sind sie fehlerhaft oder nicht ausreichend gewesen, und es ist Aufgabe der Geistlichkeit, die Fehler zu erkennen, damit man sie vermeiden kann. Das Verhältnis zwischen

Göttern und Menschen dachten sich die Römer als ein kontraktlich festliegendes.[1])

Wenn die Römer „religiosissimi omnium mortalium" („die Religiösesten aller Menschen") genannt werden, wenn man ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht die großen Erfolge zuschreibt: so ist die Religion, welche man hierbei meint, keineswegs etwas Innerliches, sondern nur Äußerliches. Die Römer sind jahrhundertelang mit peinlichster Sorgfalt ihren genau bestimmten Verpflichtungen gegen die Götter nachgekommen.[2])

Auf König Numa wurden die altrömischen **Priestertümer** zurückgeführt. Wie der ganze Staatskult ein Zweig der Staatsverwaltung war, so galten auch die Priester für Organe dieser Verwaltung. Man unterschied Priester-Kollegien und Priester-Sodalitäten.

a) Es bestanden zwei große Priester-Kollegien: Die pontifices und die augures. In ihren Händen lag der patrius ritus, „die heimischen Gebräuche"; sie hatten darüber zu wachen, daß die gottesdienstlichen Vorschriften in der richtigen Weise beobachtet, daß das ius divinum, das göttliche Recht, gewahrt wurde.

1. Zum **collegium pontificum** gehören:

α) Der pontifex maximus, Ober-Staatspriester, dem drei pontifices als beratende Behörde zur Seite stehen; die Zahl wurde später allmählich bis auf 16 erhöht. Diese Pontifices hatten die Aufsicht über den Kultus überhaupt, die letzte Entscheidung in allen religiösen Angelegenheiten. Unter ihrer Obhut standen die heiligen Bücher, welche alle gottesdienstlichen Satzungen und das göttliche Recht enthielten. Sie kannten die Formeln, durch welche die heiligen Rechtsgeschäfte erst wirksam werden konnten; sie kannten den Kalender und machten die in jeden Monat fallenden Festtage bekannt.

Bei Livius I, 20, 5 ff. heißt es: „Zum Pontifex Maximus wählte Numa den Marcius, Sohn des Marcius, aus der Zahl der Patrizier. Er

---

[1]) Zwar stehen noch heute viele Menschen auf einem so niedrigen Standpunkt; aber wir gebrauchen doch jetzt das Wort „Religion" allgemein für unser inneres Verhältnis zu Gott.

[2]) Wissowa S. 323: „Wie bei keinem andern Volke ist bei den Römern der Verlauf des ganzen privaten und öffentlichen Lebens mit sakralen Beziehungen durchsetzt und in jedem Augenblicke an die Gottheit geknüpft."

übergab ihm eine schriftliche genaue Aufzeichnung aller gottesdienstlichen Vorschriften und des heiligen Rechts: Mit welchen Opfertieren, an welchen Tagen, in welchen Tempeln die heiligen Handlungen geschehen mußten, und woher das Geld für die dazu erforderlichen Ausgaben genommen werden sollte. — Auch alle übrigen heiligen Handlungen,[1] sowohl der Gesamtheit wie der Privatleute, unterwarf er der Entscheidung des Pontifex Maximus: Damit jemand da wäre, bei dem das Volk Belehrung suchen könne; damit kein göttliches Recht dadurch, daß man die heimischen Kulte vernachlässige und fremde Kulte einführe, verletzt werde. Und zwar sollte der Pontifex Maximus nicht nur über den Dienst der himmlischen Götter Aufschluß geben, sondern auch über alles, was zur pflichtgemäßen Bestattung der Toten gehört, und über die Sühnung der Abgeschiedenen; auch darüber, welche durch Blitze und andere Erscheinungen gesandten „Prodigien" (Schreckzeichen) als wirkliche Äußerungen göttlichen Zornes angesehen und gesühnt werden müßten. Um die Sühnungsmittel dem geistigen Wesen der Götter zu entlocken, weihte er auf dem Aventin dem Juppiter Elicius einen Altar und befragte den Gott durch Beobachtung des Vogelflugs, welche Blitze als göttliche Offenbarungen zu betrachten seien."

β) Die flamines. Man unterschied 3 flamines maiores (Ober-Flamines) und 12 flamines minores (Unter-Flamines). Jeder dieser 15 „Einzelpriester" oder „Eigenpriester" hatte den Dienst einer einzelnen, bestimmten Gottheit zu besorgen. Die hochangesehenen flamines maiores waren der flamen Dialis, flamen Martialis, flamen Quirinalis.

Livius I, 20, 1 ff. sagt: „Die meisten gottesdienstlichen Handlungen nahm Numa selber vor. Aber weil er meinte, daß in dem kriegerischen Staate mehr Könige dem Romulus als dem Numa ähnlich sein und persönlich in den Krieg ziehen würden, wählte er, damit die dem Könige obliegenden gottesdienstlichen Handlungen nicht versäumt würden, einen Priester, der ständig in Rom bleiben mußte, zum flamen Dialis (für Juppiter); er zeichnete ihn durch eine vornehme Tracht aus und durch den kurulischen Sessel, der sonst nur dem Könige zusteht. Dazu fügte er noch zwei Flamines, für den Mars und den Quirinus."

Außerordentlich kompliziert waren die starren Cärimonial-Vorschriften, welche für diese Priester galten. „Der Flamen Dialis ist mit seinem ganzen Leben, seinem ganzen Haus, all seinen Angehörigen Tag und Nacht dem Dienste der Gottheit geweiht. Er ist cotidie feriatus und darf an Feiertagen nicht einmal sehen, daß jemand arbeitet, trägt täglich die priesterliche Kopfbedeckung und Kleidung; selbst bei seinem Bett müssen allezeit Opfergaben bereit stehen; in seinem Bett darf keine

[1]) Außer den Opfern die Gebete, Gelübde, Spiele, Ferien.

andere Person schlafen; von seinem Herd darf Feuer nur zu sakralen Zwecken genommen werden; sein Haar darf nur ein Freier scheren, und die Abfälle von Haar und Nägeln werden unter einer arbor felix (Fruchtbaum) vergraben. Nichts darf an ihm sein, das einer Fessel gliche; er darf nicht schwören; das für die Priester allgemein geltende Verbot des feralia attrectare (sich mit Leichenbestattung befassen) ist für ihn und seine Gattin in eine Menge Einzelvorschriften zerlegt, die soweit gehen, daß er von Dingen, wie der Ziege, der Bohne, dem Efeu nicht einmal sprechen und seine Gattin keine Schuhe aus dem Leder eines gefallenen Tieres tragen darf; Verstöße, auch geringfügiger Art, ziehen für ihn den Verlust seiner Würde nach sich."[1])

γ) Die sechs Vestalischen Jungfrauen, welche das heilige Feuer des Staatsherdes zu hüten hatten, mußten jungfräulich bleiben.

δ) Einzelne priesterliche Funktionen wurden vom Könige selbst ausgeübt. Sie schienen, als im Jahre 510 v. Chr. das Königtum abgeschafft wurde, auch für die Zukunft des königlichen Namens zu bedürfen; deshalb gab es in der römischen Republik einen rex sacrorum („Opferkönig").[2])

Obgleich dieses ganze Priesterkollegium der pontifices, flamines, rex sacrorum, virgines Vestales unter der Leitung des Pontifex Maximus stand, so richtete sich doch die Rangordnung nach der ältesten Zusammenstellung der obersten Staatsgötter:

Janus, Juppiter, Mars, Quirinus, Vesta.

Demnach steht der rex sacrorum als Vertreter des Janus und als Träger der königlichen Würde obenan; es folgen die 3 flamines des Juppiter, Mars, Quirinus; dann erst der Pontifex Maximus als männlicher Vertreter der Vestalinnen; zuletzt die flamines minores.

2. Das **collegium augurum:** Die Zahl der Augurn ist gleichzeitig mit den neben dem Pontifex Maximus stehenden Pontifices allmählich von 3 auf 16 erhöht worden. Sie nahmen eine ebenso hohe Stellung ein, wie die Pontifices, und hatten die Aufgabe, bei bestimmten Anlässen den Willen Juppiters zu

---

1) Wissowa S. 435 f.

2) Aus demselben Grunde hatten die Athener einen ἄρχων βασιλεύς.

erkunden. Alle Zeichen gingen, so meinte man, von Juppiter aus, und die Augurn waren interpretes Jovis, „welche den Willen Juppiters offenbarten". Für ihre priesterliche Tätigkeit gab es feste Regeln, bestimmte Formeln, genau vorgeschriebene Cärimonien, die aber streng geheim gehalten wurden.

Bei der ganzen römischen Staatsreligion galt es als Hauptsache, daß die pax deum, „der Friede mit den Göttern", erhalten oder wiederhergestellt werde. Den Römern eigentümlich sind die auspicia, die Beobachtung des Vogelflugs und der Vogelstimmen: Man versicherte sich der göttlichen Billigung; keine wichtige Handlung wurde unternommen, ohne daß die Götter feierlich um ihre Zustimmung gefragt wurden. Den hohen Staatsbeamten, dem Feldherrn, der in den Krieg zog, wurde neben dem imperium („Befehlsgewalt") das auspicium verliehen, das Recht, die Götter durch die Augurn zu befragen; imperium und auspicium war der Inbegriff der höchsten Gewalt.

Schon die Herrschaft des Romulus hatte durch göttliche Vogelzeichen ihre Weihe erhalten. Aber das Priesteramt der Augurn soll doch erst durch Numa eingerichtet sein.

Wie die Auspizien angestellt wurden, erzählt Livius I, 18, 6 ff.: „Als Numa gewählt und herbeigeholt war, wünschte er, daß die Götter befragt würden. Darauf wurde er von dem Augur, dem für die Zukunft dieses Staats-Priestertum dauernd übertragen wurde, auf die Burg geführt und setzte sich auf einen Stein, mit dem Gesicht nach Mittag gewendet. Der Augur nahm, mit umhülltem Haupt, zur Linken seinen Sitz (nach Osten schauend), in seiner Rechten einen knotenlosen, gekrümmten Stock tragend, den man lituus („Krummstab") nennt. Dann nahm er, zu den Göttern betend, Aussicht über Stadt und Feld, faßte am äußersten Horizont einen ihm gerade gegenüberliegenden Punkt (etwa einen Baum) ins Auge, dachte sich von diesem (im äußersten Osten) eine Linie bis zum äußersten Westen und teilte den Himmel in 4 Teile: 2 nach Mittag, 2 nach Norden. Hierauf nahm er den Krummstab in die linke Hand, legte die rechte dem Numa aufs Haupt und betete: ‚Vater Juppiter, wenn es göttlicher Wille ist, daß dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich berühre, König von Rom sei, so gib uns sichere Zeichen innerhalb der Grenzen, die ich gezogen habe.' Dann nannte er in bestimmten Formeln die Auspicien, welche er wünschte. Durch die Sendung dieser Auspicien wurde Numa als König anerkannt und verließ den heiligen Ort."

Dieser Stelle will ich auch Livius I, 36, 6 hinzufügen. Unter Tarquinius Priscus sei bestimmt worden, „es dürfe keine Staatsangelegenheit, im Krieg oder Frieden, vorgenommen werden, ohne Befragung der Götter

im Vogelflug; Volksversammlung, Zusammentritt des Heeres, die wichtigsten Geschäfte müssen vertagt werden, wenn die Vogelzeichen ungünstig sind."

b) Die priesterlichen Sodalitäten:

Die Sodalitäten („Genossenschaften, Bruderschaften") unterschieden sich dadurch von den Priester-Kollegien, daß ihnen einzelne, ganz bestimmte feierliche Kultushandlungen oblagen:

1. Unter den Genossenschaften standen die **20 fetiales** am höchsten und erhielten allmählich die Bedeutung eines Priester-Kollegiums, weil sie über ein bestimmtes ius („Recht") zu wachen hatten; sie waren die geheiligten Diener des internationalen Rechtsverkehrs.

Livius erzählt uns von der Tätigkeit der Fetialen unter dem Nachfolger Numas, dem kriegerischen König Tullus Hostilius. Als die Römer und Albaner unter sich abgemacht hatten, ihren Streit durch die drei Curiatier und die drei Horatier ausfechten zu lassen, schlossen sie einen feierlichen Vertrag: das Volk, dessen Leute siegen würden, sollte über das andere herrschen.

Es heißt dann I, 24, 4 ff.: „Der Fetiale fragte den König Tullus: ‚Befiehlst du, König, daß ich mit dem Eidesvater des Albanischen Volkes ein Bündnis schließe?' Als der König es befahl, sagte er: ‚Ich fordere von dir das heilige Grasbüschel.' Der König sagte: „„Nimm dies reine Gras."" Der Fetiale trug von der Burg das reine Grasbüschel. Dann fragte er den König: ‚König, machst du mich zum königlichen Boten des römischen Volkes der Quiriten und meine Geräte und meine Begleiter?' Der König antwortete: „„Was ohne Nachteil für mich und das römische Volk der Quiriten sein möge: tue es!"" Fetiale war M. Valerius; er machte zum Eidesvater den Spurius Fusius, indem er ihm Haupt und Haare mit dem Kraut berührte. Es wird aber der Eidesvater ernannt, um die Eidesformel zu vollziehen, d. h. den Vertrag zu schließen, und er führte dies mit vielen Worten in einer langen Formel aus, die anzuführen sich nicht verlohnt. Als dann die Bestimmungen des Vertrags verlesen waren, sagte er: ‚Höre, Juppiter! Höre, Eidesvater des Albanischen Volkes! Höre, Albanisches Volk! Wie dies öffentlich von Anfang bis zu Ende von der Wachstafel ohne böse Arglist vorgelesen ist und wie dies hier heute deutlich verstanden ist: von diesen Bedingungen wird das römische Volk nicht zuerst abgehen. Wenn das römische Volk in absichtlicher Verletzung auf gemeinsamen Beschluß davon abgeht, an jenem Tage mögest du, Juppiter, das römische Volk so treffen, wie ich dieses Schwein hier heute treffe, und um so härter mögest du es treffen, als du größere Kraft und Macht hast.'[1]) Nach diesen Worten tötete er das Schwein mit dem Kieselstein. Ebenso vollzogen die Albaner ihre Gebetsformeln und ihren Eid durch Diktator und Priester."

---

[1]) Die Bestrafung eines Verbrechens ist anfangs eine religiöse Angelegenheit. Erst später übernahm der Staat die Bestrafung.

Interessant ist auch, was Livius I, 32, 5 ff. berichtet: „Der König Ancus Martius setzte für die Fetialen das ius fest, durch welches Genugtuung gefordert wurde. Wenn der Fetiale zur Grenze derer gekommen ist, von denen Genugtuung gefordert wird, so sagt er — das Haupt mit einer Wollbinde umwunden —: ‚Höre, Juppiter! hört, ihr Grenzen (er nennt dabei den Namen des angrenzenden Volkes)! es höre das Recht! Ich bin der öffentliche Bote des römischen Volkes; nach menschlichem und göttlichem Recht entsandt, komme ich, und meinen Worten möge geglaubt werden.‘ Dann formuliert er die Forderungen. Darauf ruft er Juppiter zum Zeugen an: ‚Wenn ich gegen göttliches und menschliches Recht die Auslieferung jener Menschen und jener Gegenstände fordere, dann laß mich aus dem Vaterlande ausgestoßen werden!‘ In feierlicher Formulierung wiederholt er die Genugtuungsforderung mehrmals: beim Überschreiten der Grenze des fremden Landes, beim ersten Begegnen mit einem Bürger desselben, am Tore der Stadt, endlich vor dem Volke auf dem Markte. Wird die Genugtuung verweigert, dann kündigt der Fetiale nach Ablauf der üblichen Frist von 33 Tagen den Krieg an, mit folgenden Worten: ‚Höre, Juppiter! Höre, Janus Quirinus! Höret, alle Götter des Himmels, der Erde und der Unterwelt! Ich rufe euch zu Zeugen auf, daß jenes Volk (er nennt dabei den Namen) im Unrecht sei und das Recht bricht. Aber hierüber werden wir im Vaterland einen Senatsbeschluß veranlassen, wie wir unser Recht erlangen.‘ Hiermit kehrt der Bote nach Rom zurück. Sofort befragte der König die Senatoren, mit ungefähr folgenden Worten: ‚In betreff der geraubten Sachen, Streitobjekte, Rechtsfragen, über welche der Eidesvater des römischen Volks der Quiriten dem Eidesvater der Latiner und den Latinern eine Anzeige gemacht hat, welche sie aber weder zurückgegeben noch ersetzt noch geleistet haben, obgleich sie dieselben zurückgeben, ersetzen und leisten mußten: sprich! (und hiermit wandte er sich an den, welchen er zuerst um seine Meinung fragte). Welcher Ansicht bist du?‘ Darauf antwortete jener: „„Ich bin der Meinung, stimme darin mit den anderen überein und beschließe so mit ihnen, daß wir nach menschlichem und göttlichem Recht im Kriege die Genugtuung suchen müssen.““ Dann wurden die anderen der Reihe nach gefragt, und wenn die Mehrzahl der Anwesenden derselben Meinung beitrat, so war der Krieg beschlossen. Es war üblich, daß der Fetiale eine eisenbeschlagene, an der Spitze gehärtete, in Blut getauchte Lanze an die Grenze der Feinde trug und unter Zuziehung von mindestens drei waffenfähigen Zeugen sprach: ‚Was die Latiner gegen das römische Volk der Quiriten, getan und gefrevelt haben, weil deswegen das römische Volk Krieg mit den Latinern beschloß und der Senat des römischen Volkes der Quiriten der Meinung war, darin übereinstimmte und gemeinsam beschloß, es solle Krieg mit den Latinern geführt werden: deshalb erkläre ich und das römische Volk den Latinern den Krieg und ich eröffne ihn.‘ Nach diesen Worten schleuderte er die Lanze in das feindliche Gebiet.“[1])

[1]) Mit der wachsenden Ausdehnung des römischen Reiches konnten natürlich nicht alle diese Formalitäten genau so ausgeführt werden. Bei den Verhandlungen mit dem Feinde traten später Senatsboten an die Stelle.

2. Die Salier:

Livius berichtet I, 20, 4: „Ebenso ernannte Numa zwölf Salier für den Mars Gradivus; er gab ihnen als Auszeichnung eine gestickte tunica und darüber einen metallenen Brustschutz. Er ordnete an, daß sie die himmlischen Waffen, welche ancilia heißen, durch die Stadt tragen und dabei Lieder singen sollen, im Dreischritt und Tanz."

Bei Livius (I, 27, 7) heißt es, daß der König Tullus Hostilius zwölf Salier hinzugefügt habe. Wir werden das so verstehen müssen, daß die Salier eine uralte Priesterschaft bildeten, und daß, als noch zwei getrennte Gemeinden auf dem Palatin und auf dem Quirinal waren, jede ihre zwölf Salier hatte, die einen im Dienst des Mars, die anderen im Dienst des Quirinus.

Am 1. März, dem Geburtstage des Jahres- und Frühlingsgottes Mars, fand der Umzug und Waffentanz (Springprozession) der zwölf Salier statt; es war dies die einzige Funktion, welche die Genossenschaft der Salier auszuüben hatte. Die Zwölfzahl entspricht den Monaten des Jahres.

Wie im kretischen Kultus die Kureten den kleinen Zeus durch den Klang der Erze und Trompeten gegen feindliche Dämonen schützen: so hat der Waffentanz der Salier zunächst eine übelabwehrende Bedeutung. Zugleich „ist es ein bei unseren europäischen Völkern gemeinsamer Kultusbrauch, das neu aufgehende Jahreslicht durch Waffentänze, die von auserlesenen Jünglingen aufgeführt wurden, zu begrüßen und zu feiern".[1]) Das Kornaufwecken, Perchtelspringen, der Faschingsumlauf haben dieselbe Bedeutung. „Noch heute ziehen an der lombardischen Grenze am 1. März alle Knaben, mit papiernen Offiziershelmen geschmückt, in militärischer Ordnung unter Anführung eines Hornbläsers und eines Trommelschlägers mehrmals durch das Dorf, indem sie sämtlich mit Kuhschellen läuten, „damit das Gras wachse."[2])

3. **Die Genossenschaft der 12 Luperci:** Lupercus ist ein Beiname des Gottes Faunus, des „Holden", des guten Gottes, der Acker, Vieh und Menschen segnet.

Aber der Fetiale nahm bis in die Kaiserzeit zu Rom symbolisch die letzte heilige Handlung bei der Kriegserklärung vor: in der Nähe des Tempels der Bellona war ein Stück Landes ein für allemal zum Feindesland erklärt, und in dieses warf der Fetial von der Grenzsäule aus die Lanze.

[1]) Usener, „Sintflutsagen", S. 74 f.

[2]) Roscher, Etymologisches Lexikon.

Lupercal nannte man die alte Faunus-Grotte am Palatin, wo einst die zwei ausgesetzten Marssöhne Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt sein sollten. Das Fest der „Luperkalien" fiel auf den 15. Februar. Auch dieser Kultusbrauch bezieht sich auf das Erwachen der Natur im Frühling: der letzte Monat des Jahres, der Februar, wurde schon durch seinen Namen als der „Sühn- und Reinigungsmonat" bezeichnet; alle Schuld des alten Jahres sollte gesühnt werden; zugleich aber erbat man vom Gotte Faunus Fruchtbarkeit für das neue Jahr.

Über den Umlauf der 12 Luperci sagt Preller, Römische Mythologie I, S. 389: „Nach dem Opfermahle umgürteten sich die Luperci mit den Fellen der geopferten Böcke, zerschnitten andere in Riemen und liefen so zunächst um die Palatinische Altstadt, namentlich auf der heiligen Straße, auf und ab, bis auf jene Umgürtung völlig nackend, in welcher Weise auch das Bild des im Lupercal verehrten Faunus kostümiert war . . . Durch den Umlauf wurde Reinigung und Fruchtbarkeit durch die ganze Stadt getragen." Kinderlose Frauen stellten sich den Luperci in den Weg und ließen sich von ihnen mit den Riemen in die flache Hand schlagen. Allerhand Kurzweil und Mummenschanz war mit diesen Faschingsgebräuchen verbunden.

4. Die zwölf **fratres Arvales**: Romulus galt für den ersten Vorsteher dieser vornehmen Genossenschaft. Die Arvalbrüder standen im Dienste der Erd- und Ackergöttin, deren Hain auf der rechten Tiberseite lag, eine deutsche Meile von Rom entfernt.

Im Mittelpunkte des Kultus stand die jährliche dreitägige Feier im Monat Mai, wenn die Felder in voller Blüte standen und der Ernte entgegenreiften, meistens am 17. 19. 20. Mai. Am zweiten Festtage fanden draußen im Hain feierliche Opfer und Umzüge statt, um die Saaten vor aller Gefahr zu schützen.

Die Arvalbrüder führten um den Altar einen Tanz auf und sangen ein altertümliches Lied. Die Worte selbst verstand man später nicht mehr; aber es galt für ganz wesentlich, daß die Formeln richtig gesprochen oder gesungen wurden. Deshalb war das Gebet aufgeschrieben; es lautete:

E nos Lases iuvate,
Neve luerve Marmar sius incurrere in pleoris.
Satur furere Mars limen sali, sta berber.
Semunis alternei advocapit conctos.
E nos Marmar iuvato.
Triumpe, Triumpe.

Auf deutsch:

„Helfet uns, ihr Laren!
Laß keine Seuche über das Volk kommen, Mars!

Satt vom Rasen, kehre heim in deinen Tempel
und höre auf, zu geißeln deine Streitrosse!
Rufet abwechselnd alle Semonen![1])
Hilf uns, Mars!
Triumph, Triumph!"[2])

5. Die **sodales Titii** hatten einen jährlichen Gottesdienst zu Ehren des alten Sabinerkönigs Titus Tatius, des Mitregenten des Romulus, zu feiern.

Die verschiedenen **Formen des Gottesdienstes** sind hiermit schon angegeben:

Gelübde, Gebete, Opfer, Umzüge, Tanz und Spiel.

Wir müssen immer daran denken, daß die römische Religion eine Staats- und Gesetzesreligion war. Es gab zahlreiche Vorschriften, die peinlich beobachtet werden mußten. Dabei waren die Römer außerordentlich konservativ: man glaubte, daß der Gott keinerlei Änderung des Rituals dulde. Deshalb hielt man an den altertümlichsten Geräten fest und gebrauchte Gebetsformeln, die man nicht mehr verstand. Bei bestimmten Opfern war vorgeschrieben, daß das Tier mit einem Stein getötet wurde; bei manchen althergebrachten Kulthandlungen durfte kein Eisen, sondern nur Bronze gebraucht werden; ebenso verwandte man die einfachsten tönernen, ohne die Töpferscheibe hergestellten Geräte. War das Feuer im Tempel der Vesta erloschen, so durfte es nur durch Reiben zweier Holzstücke wieder entzündet werden. Auch an dem, was geopfert wurde, sollte nichts geändert werden.

C. Die drei letzten Könige.

An die Namen der aus Etrurien stammenden römischen Könige Tarquinius Priscus, Servius Tullius, Tarquinius Superbus, welche ihren Stammbaum auf griechischen Ursprung zurückführten, knüpft die geschichtliche Überlieferung die älteste Umbildung und Erweiterung des römischen Götterkreises. Dreierlei Einflüsse sind dabei festzustellen, nämlich die

der Etrusker,
der umwohnenden latinischen Stämme,
der Griechen.

---

[1]) Die Semonen hat man mit den griechischen Heroën verglichen.

[2]) Preller II, S. 28 ff. Interessante Urkunden hat man in jenem heiligen Hain bei Rom gefunden.

1. Die alte Götterdreiheit Juppiter, Mars, Quirinus wurde durch eine neue verdrängt: **Juppiter, Juno, Minerva**, die zusammen in dem von den Tarquiniern gegründeten Juppiter-Tempel auf dem Kapitol verehrt wurden. Dieser Juppiter-Tempel auf dem Kapitol ist beinahe ein Jahrtausend lang sakraler Mittelpunkt des römischen Reichs geblieben. — Minerva war ursprünglich eine weitverbreitete italische Gottheit, welche das Handwerk und jede gewerbliche Tätigkeit schützt. Allmählich wurde sie mit der kriegerischen Athene identifiziert.

2. In demselben Maße, wie der römische Staat sich ausdehnte, mehrte sich auch die Zahl der Götter und Gottesdienste. Unter den Tarquiniern erlangte Rom die Vorherrschaft über das engere Latium. Diese Tatsache hat in zwei Kulten ihren bleibenden Ausdruck gefunden:

a) Auf dem Aventin wurde ein Bundesheiligtum der Göttin Diana gegründet.

Livius I, 45: Servius Tullius brachte es dahin, daß die latinischen Bundesvölker zusammen mit dem römischen Volke in Rom einen Tempel der Diana erbauten. Darin lag das Zugeständnis, daß Rom die Bundeshauptstadt sei, worüber so oft gestritten war.

b) Nach der Zerstörung von Alba Longa unter dem König Tullus Hostilius war der Kultus des Juppiter Latiaris vernachlässigt. Infolge eines Göttergebotes wurde von den Tarquiniern sein Tempel auf dem höchsten Gipfel des Albaner-Gebirges neu erbaut. Dort fand alljährlich ein neuntägiges Bundesfest statt. Während dieser Tage ruhte in Rom die Tätigkeit der Gerichte; dann waren die „feriae Latinae".

3. Dem letzten römischen Könige, Tarquinius Superbus, wird die Erwerbung der wichtigen griechischen Orakelbücher, der Sibyllinischen Bücher, zugeschrieben. Dionys von Halikarnaß erzählt: Eine unbekannte Alte aus der griechischen Stadt Cumä sei mit 9 Bücherrollen zum Könige gekommen und habe dieselben zum Kaufe angeboten. Wegen des hohen Preises wurde sie abgewiesen. Sie verbrannte 3 Rollen, kam nach einiger Zeit wieder, verlangte aber für die 6 Rollen denselben Preis. Abermals abgewiesen, verbrannte sie wiederum 3 Rollen und forderte für die letzten 3 denselben Preis. Da sei der König aufmerksam geworden und habe auf den Rat der Priester die Bücher gekauft.

Diese Sibyllinischen Bücher haben in der römischen Geschichte bei der Einführung **griechischer** Götter eine wichtige Rolle gespielt. Als ältesten von den griechischen Gottesdiensten müssen die Römer schon im 6. Jahrhundert v. Chr. aus Cumä zugleich mit den sibyllinischen Büchern den Apollo-Kult übernommen haben.

Wenn die Orakelbücher befragt und griechische Götter eingeführt werden sollten, so erwählte man zu diesem Zweck „Zweimänner“. Daraus hat sich allmählich das angesehene, ständige Kollegium der „**Zehnmänner**“ (decemviri sacris faciundis) entwickelt. Die Bedeutung dieses Kollegiums wuchs in demselben Verhältnis, wie der griechische Gottesdienst in Rom zunahm. Sie wurden in bestimmten Fällen aufgefordert, die Sibyllinischen Bücher einzusehen; sie leiteten die griechischen Gebräuche: das lectisternium („Göttermahlzeit“), die supplicationes („Bitt-, Sühn- und Dankprozessionen“); sie führten neue griechische Kulte ein. Der Dienst bei den griechischen Göttern wurde von griechischen Priestern versehen. Aber die Oberaufsicht behielt das Kollegium der Zehnmänner.[1])

Während die Zehnmänner ein Kollegium römischer Staatspriester waren, sind die Haruspizes niemals sacerdotes publici populi Romani geworden. Sie waren Kenner einer etruskischen Weissagekunst: Eingeweideschau, Blitzlehre, Erklärung naturwidriger Ereignisse. Zwar sind sie in zahlreichen Fällen vom Senat um Rat gefragt worden und haben vor dem Senat ihre Aussagen gemacht. Aber die Ausführung der einzelnen Anordnungen lag den römischen Staatspriestern ob.

Zusatz: Die erste lustratio („Sühnung des Gesamtvolkes“) soll von dem Könige Servius Tullius veranstaltet sein.

Wir lesen bei Livius I, 44: „Als die „Schätzung“ (census) vollendet war, verordnete Servius Tullius, es sollten alle römischen Bürger, Fußsoldaten und Reiter, jeder in seiner Centurie auf dem Marsfeld am nächsten Morgen antreten. Dort reinigte er das ganze Heer durch suovetaurilia (Opferung von Schwein, Schaf und Stier); weil mit der Sühnung des Volkes die jedesmalige Schätzung abschloß, so heißt die Schätzung selbst „lustrum“.

---

[1]) Sulla hat die Zahl auf 15 erhöht.

II. Die Republik.

(510—31 v. Chr.)

Für mehrere Jahrhunderte ist von grundlegender Bedeutung die Unterscheidung zwischen:

di indigetes und di novensides
(d. h. zwischen einheimischen und eingeführten Göttern),
patrius ritus und graecus ritus
(d. h. dem römischen und dem griechischen Gottesdienst),
intra pomerium und extra pomerium
(ob der Gott innerhalb oder außerhalb der alten Weichbildgrenze verehrt wurde).

A. Bis zum 2. Punischen Kriege.

(510—218 v. Chr.)

Für die politische Geschichte dieser Zeit ist zweierlei wichtig:
der innere Kampf zwischen Patriziern und Plebejern;
die Ausdehnung des römischen Reichs über ganz Italien. —

Dem entspricht genau die Entwicklung der römischen Religion.

Dazu kommen noch Anordnungen, welche infolge von Teurung, Hungersnot und Pest getroffen sind.

1. Der Kampf zwischen den zwei Ständen.

Patrizier und Plebejer lebten wie zwei Gemeinden nebeneinander, zwischen welchen nicht einmal das conubium („Eherecht") bestand. Zwei Jahrhunderte lang, bis zum Jahre 300 v. Chr., haben die Plebejer gerungen, bis sie die volle politische Gleichberechtigung mit den Patriziern erlangten.

a) Der Tempel der Ceres als sakraler Mittelpunkt der Plebejer.

Im Jahre 496 v. Chr. war Mißernte und Teurung; die Getreidezufuhr stockte. In dieser Not befragte man die Sibylli-

nischen Orakelbücher und erhielt den Bescheid, man solle die griechischen Götter Demeter, Dionysos und Kore versöhnen. Sofort wurde diesen Gottheiten ein Tempel gelobt, und schon im Jahre 493 konnte der von griechischen Meistern ausgeführte Bau eingeweiht werden. Charakteristisch für die alte Zeit ist die Tatsache, daß man die griechischen Götter mit alteinheimischen verschmolz und sie Ceres, Liber und Libera nannte. Zugleich erfahren wir, daß in jenen Jahren, wo der Getreidehandel aus Unteritalien und Sicilien in Aufschwung kam, der griechische Handelsgott Hermes in Rom aufgenommen wurde, aber unter dem lateinischen Namen Mercurius.

Doch diese Vorgänge haben noch ein höheres Interesse für uns: Wir wissen, daß Ceres, Liber und Libera die plebejische Göttertrias, und daß der Tempel der Ceres ein spezifisch plebejisches Heiligtum war. Ja, das Wort „aedes" wurde besonders von diesem Tempel gebraucht, und danach hatten die „Ädilen", die plebejischen Unterbeamten, ihren Namen. Im Haus der Ceres war das Archiv und die Kasse der Plebs.

Als nach der Gewaltherrschaft der Dezemvirn im Jahre 448 die Konsuln Horatius und Valerius die Verfassung wiederherstellten, erließen sie besondere Gesetze zum Schutz der Plebejer und ihrer Beamten. Darin heißt es: ut qui tribunis plebis, aedilibus nocuisset, eius caput Jovi sacrum esset, familia ad aedem Cereris, Liberi Liberaeque venum iret („Wer den Volkstribunen oder Ädilen ein Leid zufügt, dessen Kopf soll dem Juppiter geweiht sein; sein Hausstand soll als Tempelgut der Ceres, dem Liber und der Libera verfallen"). Hieraus erkennt man, daß der Tempel der Ceres, Liber, Libera sakraler Mittelpunkt der Plebejer war.

b) Besonders heiß war der Kampf zwischen den zwei Ständen um das Konsulat. Die stärksten Bedenken gegen die Wahl von plebejischen Konsuln entlehnte man der Religion; die Patrizier behaupteten, allein befähigt zu sein, die Zeichen der Götter zu vernehmen und nach dem Sinn der Götter zu handeln.

Livius VI, 40 ff. läßt im Jahre 368 v. Chr. den stolzen Appius Claudius, einen Enkel des Dezemvirn, eine heftige Rede gegen die gottlosen Ansprüche der Plebejer halten. Darin heißt es: „Denkt an die Auspizien und religiösen Handlungen, deren Vernachlässigung eine Verachtung und ein Un-

recht gegen die unsterblichen Götter ist! Wer weiß nicht, daß mit Auspizien diese Stadt gegründet ist, daß mit Auspizien im Krieg und im Frieden, zu Haus und im Feld alles geführt wird? Wem steht nun nach der Sitte der Vorfahren das Recht zu, in Staatsangelegenheiten Auspizien zu halten? Natürlich den Patriziern; denn kein plebejischer Beamter wird nach angestellter Vogelschau gewählt. Uns kommen die Auspizien so sehr allein zu, daß nicht nur das Volk keine patrizischen Beamten ohne angestellte Vogelschau wählt, sondern daß wir auch selbst ohne Anhörung des Volkes nach angestellter Vogelschau einen „Interrex" (Zwischenkönig) ernennen, und daß wir privatim Auspizien halten, welche die Plebejer nicht einmal als Beamte halten. Also: Wer durch Wahl von plebejischen Konsuln den Patriziern die Auspizien entreißt, die sie allein anstellen können, tut der etwas anderes, als daß er die Befragung des Götterwillens aus dem Staate beseitigt? Mögen jene immerhin die religiösen Gebräuche verspotten: ‚Was hat es denn zu bedeuten, wenn die Hühner[1]) nicht fressen, wenn sie zu langsam aus dem Käfig kommen, wenn ein Vogel schreit? Das sind doch unbedeutende Dinge!' Aber — nur dadurch, daß sie diese unbedeutenden Dinge nicht verachteten, haben unsere Vorfahren den Staat so groß gemacht. Jetzt beflecken wir alle heiligen Gebräuche, als hätten wir den Frieden mit den Göttern nicht mehr nötig. Ohne zwischen Patriziern und Plebejern zu unterscheiden, sollen die pontifices, augures, der rex sacrificulus gewählt werden? sollen wir jedem beliebigen den apex dialis (den Hut des flamen dialis) aufsetzen, wenn er nur ein Mensch ist? sollen wir die heiligen Schilde, die Götter und die Sorge für die Götter Leuten übertragen, denen sie nicht übertragen werden dürfen? sollen ohne rechtmäßige Auspizien Gesetze gegeben und Beamte gewählt werden? . . ."

Der Widerstand der Patrizier wurde gebrochen; im nächsten Jahr (367 v. Chr.) wurde der erste plebejische Konsul gewählt: L. Sextius. In den folgenden Jahrzehnten erhielten die Plebejer schnell hintereinander den Zutritt zu allen hohen Staatsämtern und zum Senat.

c) Es ist für das römische Volk außerordentlich bezeichnend, daß die Patrizier am hartnäckigsten und längsten um ihre priesterlichen Vorrechte kämpften. Als sie schon alle hohen Ämter, alle politischen Rechte mit den Plebejern teilen mußten, hielten sie noch zäh daran fest, daß den Staatsgottesdienst nur Patrizier verrichten könnten. Um den Besitz der Priesterämter ist zuletzt zwischen den beiden Ständen gerungen worden.

---

[1]) Bei der Ausdehnung des Staates gab man im Heere die schwer durchführbare Beobachtung des Vogelflugs auf und setzte an die Stelle die „signa ex tripudiis", d. h. die Beobachtung des Fressens der mitgenommenen Weissagehühner.

Bei Livius X, 7, 9 ff. führt ein Plebejer, der jüngere P. Decius Mus, aus, daß, wer Konsul, Senator, Triumphator werden könne, auch für würdig gehalten werden müsse, Pontifex und Augur zu werden. Er sagt: „Welchem unter den Göttern und Menschen kann es unwürdig erscheinen, daß solche Männer die Abzeichen der pontifices (spitzen Hut und Henkelkrug) und der augures (Krummstab) tragen, die ihr mit der sella curulis, mit der toga praetexta, mit der palmzweigbestickten tunica, mit der golddurchwirkten toga, mit dem Triumphalkranz und Lorbeer geehrt habt, deren Häuser ihr durch Anheftung der feindlichen spolia vor anderen auszeichnet? Wer, mit dem Schmuck des Juppiter Optimus Maximus ausgezeichnet, auf vergoldetem Wagen durch die Stadt fährt und auf das Kapitol steigt, der darf auch mit Henkelkrug und Krummstab gesehen werden; der darf auch mit umhülltem Haupt das Opfertier töten und von der Burg aus Auspizien anstellen. Die Inschriften der Ahnenbilder zählen Konsulat, Censur, Triumph auf; das laßt ihr gleichmütig zu; werden eure Augen beleidigt, wenn auch Augurat und Pontifikat hinzugefügt werden? Ich wenigstens hoffe — die Götter mögen es mir verzeihen! — daß wir durch die Wahl zu den Staatsämtern so hoch gestellt sind, daß wir durch unsere Aufnahme in den Priesterstand demselben ebenso viel Ehre bringen, als wir empfangen, und daß wir die Priesterämter mehr um der Götter als um unsertwegen begehren, damit wir die im Namen des Staates verehren, welche wir privatim anbeten.

Doch wozu spreche ich so, als ob die Anwartschaft der Patrizier auf die Priesterstellen noch intakt wäre und wir nicht schon im Besitz eines hohen Priesteramtes uns befänden? Wir sehen Plebejer als „Zehnmänner" (decemviri sacris faciundis), als Ausleger der sibyllinischen Sprüche und Weissagungen des römischen Volkes, Vorsteher des Apollo-Tempels . . ."

Durch die lex Ogulnia des Jahres 300 gelangten die Plebejer zu den Priesterstellen der pontifices und der augures; nur das Amt des rex sacrificulus und der 3 flamines blieb den Patriziern vorbehalten.

2. Die Ausbreitung des römischen Reichs.

„Wie sich in den ersten drei Jahrhunderten des Freistaats die Ausbreitung und Befestigung der römischen Herrschaft über ganz Italien vollzieht, ganz ebenso dehnt sich der Kreis der römischen Staatsgötter dem Vorschreiten der äußeren Grenzen und der Vervielfältigung der auswärtigen Beziehungen entsprechend von Generation zu Generation weiter aus."[1])

Es mögen hier einige bekannte Beispiele aufgezählt werden:

Schon in der Königszeit war der Kultus des Juppiter Latiaris und der Diana von Aricia aufgenommen. Es hängt dies damit zusammen,

[1]) Wissowa.

daß die sakrale Vorstandschaft des latinischen Bundes an Rom überging, und daß die benachbarten Latiner allmählich mit den Römern verschmolzen.

Um 500 v. Chr. übernahmen die Römer von dem nahen Tuskulum den Kult der Dioskuren, des Kastor und Pollux. Dabei ist folgendes interessant: Die Dioskuren waren unzweifelhaft griechische Götter; weil ihr Kultus aber nicht direkt von den Griechen, sondern von Tuskulum nach Rom kam, so behandelten die Römer ihn als einen einheimisch-latinischen. Die Dioskuren erhielten intra pomerium, auf dem Forum, ihren Tempel, von dem noch jetzt Reste vorhanden sind; sie wurden als die Patrone der Ritterschaft verehrt.

Der Dienst der Venus („Reiz, Blüte"), der in der Natur waltenden Göttin, der Schützerin der Gärten und des Gemüsebaus, scheint von Ardea nach Rom gedrungen zu sein. Schon früh verschmolz sie mit der griechischen Aphrodite.

Nach der Einnahme von Veji (396 v. Chr.) wurden Kult und Bild der Juno Regina nach Rom überführt.

Als 338 (im Latinerkrieg) Lanuvium dem römischen Staate einverleibt wurde, da erhob man den dortigen hochberühmten Kult der Juno Sospita zu einem römischen Staatsgottesdienst. Dabei wurde ausnahmsweise das Verfahren eingeschlagen, daß Lanuvium auch in Zukunft Sitz dieses Kultus blieb.

Im Jahre 264 wurde nach dem Sieg über die bedeutende Etruskerstadt Volsinii der dortige Staatsgott Vortumnus nach Rom gebracht;

ebenso im Jahre 241 nach der Zerstörung von Falerii die Göttin Juno Quiritis.

Die Römer nahmen auch in diesen Dingen einen juristischen Standpunkt ein. Wurde eine Stadt von ihnen erobert oder in ihr Reich aufgenommen, so betrachteten sie sich als die Rechtsnachfolger der religiösen Einrichtungen. Durch die sogenannte „evocatio" wurde die Schutzgottheit der Stadt eingeladen, nach Rom zu kommen.

Das älteste Beispiel einer evocatio begegnet uns bei Livius im V. Buch, wo er uns die Eroberung der etruskischen Stadt Veji erzählt: Als der römische Feldherr Camillus im Jahre 396 v. Chr. sich zum letzten entscheidenden Sturm anschickt, tritt er aus dem Feldherrnzelt und bittet die Schutzgottheit der Feinde, die Stadt zu verlassen; er verspricht ihr einen Tempel und hohe Verehrung in Rom: „Dich, Juno Regina, die du jetzt Veji beschützest, bitte ich, daß du uns, den Siegern, nach Rom folgst, der Stadt, die in Zukunft dir dienen wird. Dort wirst du einen deiner hohen Bedeutung würdigen Tempel erlangen" (Kap. 21, 3).

In Kapitel 23, 7 erzählt Livius, daß der zurückgekehrte Diktator Camillus den Bau eines Tempels auf dem Aventinus für die Juno Regina angeordnet habe; derselbe wurde im Jahre 392 feierlich eingeweiht (Liv. V, 31, 3).

Hierbei interessiert uns noch folgendes in hohem Maße: Der Staatskultus wuchs nicht nur durch Aufnahme neuer Götter, sondern auch durch Spaltung und Differenzierung der alten Gottheiten. Seit Tarquinius Priscus wurde zusammen mit Juppiter Capitolinus die Göttin Juno verehrt. Trotzdem wird durch einen feierlichen Staatsakt

von Lanuvium die Juno Sospita,

von Veji die Juno Regina,

von Falerii die Juno Quiritis

übernommen.

Aber damit ist die Zahl der Junones nicht erschöpft:

Auf der Burg war ein Tempel der Juno Moneta („Mahnerin");

auf dem Esquilin ein Hain, später Tempel der Juno Lucina: sie wurde besonders als Schützerin der Frauen verehrt.

Alle diese Junones hatten ihren eigenen Kult.

Ebenso wurden bei Juppiter die verschiedenen Seiten und Äußerungen seines Wesens verselbständigt und erhielten ihren eigenen Tempel und Dienst:

Juppiter Capitolinus und

Juppiter Latiaris blieben wegen ihrer hervorragend politischen Bedeutung natürlich immer an der Spitze;

Juppiter Elicius[1]) hatte einen Altar auf dem Aventin;

Juppiter Fulgur auf dem Marsfeld;

dem Juppiter Victor wurde 295 v. Chr.,

dem Juppiter Stator (Gott der Standhaftigkeit) wurde 294 ein Tempel gelobt.

3.

Es gab auch andere Veranlassungen, neue Götter in den Staatskult offiziell aufzunehmen:

Daß im Jahre 496 v. Chr., zur Zeit einer Mißernte und Teurung, nach Befragung der Sibyllinischen Bücher, die griechischen Gottheiten Demeter, Dionysos, Kore und auch Hermes in Rom einen Staatsgottesdienst erhielten, ist S. 32 f. gesagt worden.

---

[1]) Die ursprüngliche Bedeutung ist jedenfalls, daß man ihn in Zeiten der Dürre um Regen bittet. Aber schon früh wurde der Name anders gedeutet, vgl. S. 22.

Nach Beendigung des erbittertsten Ständekampfes weihte Camillus im Jahre 367 einen Tempel der Concordia.

In der Not des 3. Samniterkriegs (296 v. Chr.) wurde der Göttin Bellona ein Tempel gelobt und unmittelbar darauf im Norden der Stadt, extra pomerium, gebaut.

Am bekanntesten und berühmtesten ist die Einführung des griechischen Heilgottes Asklepios (Äskulapius) aus Epidauros. Livius erzählt uns am Schluß des X. Buches zum Jahre 293:

„Eine fürchterliche Pest suchte Stadt und Land heim. Man schlug die sibyllinischen Bücher auf, um zu erfahren, welches Heilmittel von den Göttern angegeben würde. In den Büchern stand, man solle Äskulapius von Epidauros nach Rom holen. Aber in diesem Jahre wurde, weil die Konsuln mit der Kriegführung beschäftigt waren, nichts hierüber verhandelt, außer daß für den Äskulap ein Bettag bestimmt wurde."

Bald darauf schickte man Gesandte nach Griechenland; diese kamen „zu Epidauros in den bekannten Tempel, fünf Millien von der Stadt; man bat sie zu nehmen, was ihrer Heimat frommen werde. Da soll sich die heilige Schlange des Äskulap, deren Erscheinung immer Heil und Segen bedeutete, zu den Füßen des Bildes erhoben haben und friedlich langsam den römischen Gesandten gefolgt sein, durch die Stadt in den Hafen und auf das Schiff, wo sie sich auf dem Hinterdeck in dem Zelte des Führers der Gesandtschaft aufringelte und ruhig liegen blieb. Die Römer ließen sich alsbald in dem Kultus dieser Schlange, in welcher man den Genius des Äskulap erblickte, von den Priestern des Ortes unterrichten und eilten heimwärts. Unterwegs, als sie in Antium anlegten, schlüpfte die Schlange ans Land und ringelte sich in dem dortigen Haine des Apollo um eine hohe Palme, drei Tage lang, worauf sie auf das Schiff zurückkehrte. Als das Schiff in Rom anlangte, schwamm die Schlange nach der Tiberinsel und wählte sich dort ihr Heiligtum, worauf die Pest alsbald aufhörte."[1])

Im Jahre 249 v. Chr., zur Zeit der höchsten Bedrängnis des ersten Punischen Krieges, als auch Wunderzeichen die Gemüter erschreckten, wurde auf Veranlassung der Sibyllinischen Bücher der Kult der griechischen Unterweltsgötter Pluton und Persephone aus Tarent nach Rom übernommen, unter den Namen Dis und Proserpina. Die Kultusstätte im nördlichen Teile des Marsfeldes erhielt den Namen „Tarentum". In drei aufeinanderfolgenden Nächten wurde hier ein eigentümliches Sühnfest gefeiert, das alle 100 Jahre wiederholt werden sollte. Augustus hat dieses später zu den ludi saeculares umgewandelt.[2])

---

[1]) Preller II, S. 241 f.

[2]) Siehe unter „Reformen des Augustus".

Damit die Aufnahme neuer Staatsgötter nicht ins Maßlose gehe, wurde im Jahre 304 v. Chr. ein Gesetz gegeben, wonach die Zustimmung des Senates erforderlich war: ne quis templum aramve iniussu senatus aut tribunorum plebei partis maioris dedicaret („es solle ohne Genehmigung des Senates und der Majorität der Volkstribunen niemand einen Tempel oder Altar weihen").

Was die **Formen des Kultus** angeht, so möge noch folgendes hinzugesetzt werden:

1. Vielgefeiert war im Altertum die berühmte Todesweihe („devotio") des Konsuls P. Decius Mus:

Darüber lesen wir bei Livius (VIII, 6, 9 f.): Im Latinerkrieg (340 bis 337 v. Chr.) „hatten beide Konsuln (des Jahres 340) im Traum dasselbe Gesicht: es erschien ihnen ein Mann, größer und ehrwürdiger als andere Menschen, und sagte: von dem einen Volk sei der Feldherr, von dem anderen das Heer den unterirdischen Göttern und der Mutter Erde verfallen; bei dem Volk und auf der Seite werde der Sieg sein, wo der Feldherr sich selbst und die feindlichen Legionen dem Tode weihe." Die beiden Konsuln machten nun unter sich ab: der Konsul solle sich dem Tode weihen, dessen Truppen vor dem Feinde zurückwichen. Als nun im Kampf der linke Flügel sich zurückzog, da rief Decius den M. Valerius und sprach (VIII, 9, 4 ff.): „M. Valerius, wir bedürfen der göttlichen Hilfe; wohlan, als öffentlicher Pontifex des römischen Volkes, sprich mir die Worte vor, mit welchen ich mich für die Legionen dem Tode weihe!' Der Pontifex hieß ihn das Amtskleid anziehen, das Haupt umhüllen, die Hand unter der toga heraus zum Kinn strecken, auf eine zu seinen Füßen liegende Waffe treten und sprechen: ‚Janus, Juppiter, Mars-Vater, Quirinus, Bellona, Lares, divi novensides, di indigetes, Götter, die Gewalt haben über uns und die Feinde, unterirdische Götter! ich bete, flehe, begehre und bitte, daß ihr dem römischen Volk der Quiriten Macht und Sieg gedeihen laßt und den Feinden des römischen Volkes der Quiriten Furcht, Schrecken und Tod bringt. Wie ich diese Worte ausgesprochen habe, so weihe ich für Staat, Heer, Legionen, Hilfstruppen des römischen Volkes der Quiriten die feindlichen Legionen und Hilfstruppen mit mir zugleich den unterirdischen Göttern und der Tellus.'"

Die Römer siegten.

2. Mit den griechischen Göttern drangen auch griechische Kultusgebräuche ein. Livius erzählt V, 13, daß im Jahre 399 v. Chr. zum erstenmal eine Göttermahlzeit, lectisternium, veranstaltet sei:

„In diesem Sommer war eine schlimme Pest; da man weder Ursache noch Ende derselben fand, so wurden die Sibyllinischen Bücher aufgeschlagen und eingesehen. Damals wurde zum erstenmal ein lectisternium zu Rom veranstaltet; die duumviri sacris faciundis bereiteten in einem Tempel drei

prächtige Ruhesitze, je einen für Apollo und Latona, für Herkules und Diana, für Merkur und Neptun. Während sechs Tagen wurden diesen Götterpaaren Speisen vorgesetzt. Auch von den Privatleuten wurde dieses Fest gefeiert: In der ganzen Stadt standen die Türen auf; alles Mögliche war zu beliebigem Genuß in den Vorhallen aufgestellt; Bekannte und Unbekannte wurden zu Gast geladen; selbst mit den Feinden wurden freundliche Worte gewechselt; Streit und Zank ruhten."

3. In diesem Zeitraum gewinnen die Spiele, als ein Teil des Kultus, größere Bedeutung:

Erst in dem wichtigen Jahr 366, wo der Ständekrieg zwischen Patriziern und Plebejern der Hauptsache nach entschieden war, scheinen die ludi magni oder ludi Romani zu einem ständigen Jahresfest gemacht worden zu sein. Damit hängt die Einrichtung eines neuen Amtes, der kurulischen Ädilen, der „curatores ludorum sollemnium", zusammen. Die Spiele fanden vom 15.—18. September in dem circus maximus statt.

Einige Jahre später wurden aus Anlaß einer Pest ludi scaenici, Bühnenspiele, eingeführt. Zunächst bestanden sie aus Tänzen mit Flötenbegleitung. Volkstümliche Aufführungen dramatischer Art kamen hinzu. Aber wir sind über die alten Bühnenleistungen sehr schlecht unterrichtet. Erst im Jahre 240 v. Chr. wurde vom Senat eine tiefgehende Neuerung getroffen: an bestimmten Tagen sollten griechische Tragödien und Komödien in lateinischer Übersetzung zur Aufführung kommen. Seitdem gehen die ludi graeci und ludi latini nebeneinander her.

B. Die Hannibalische Not.

Für die römische Religionsgeschichte ist ganz besonders lehrreich, was uns Livius in den Büchern XXI—XXX über die Bemühungen der im zweiten Punischen Krieg aufs äußerste bedrängten Römer erzählt, das offenbar gestörte Verhältnis zu den Göttern, die pax deum, wiederherzustellen, um des schrecklichen Gegners Hannibal Herr zu werden.[1])

[1]) Der pontifex maximus machte alle im Laufe des Jahres von Staats wegen zum Vollzug gelangenden gottesdienstlichen Handlungen samt ihren Anlässen bekannt. Diese Aufzeichnungen sind die Grundlage der Stadtchronik und der Geschichtschreibung geworden; sie hat auch Livius benutzt. Vgl. Wissowa S. 326.

Wie alle wichtigen Angelegenheiten des öffentlichen und privaten Lebens, so wurde auch der Krieg gegen Hannibal mit Gebets-Cärimonien begonnen:

Liv. XXI, 17, 4: „Als der Krieg beschlossen war, wurde eine ‚supplicatio', ein Bittgang des ganzen Volkes zu allen Tempeln angeordnet und die Götter angerufen, es möchte der Krieg gut und glücklich auslaufen, den das römische Volk beschlossen hätte."

Hannibal kam den Römern zuvor, zog mit seinem Heere über die Pyrenäen und Alpen und brach 218 v. Chr. in Ober-Italien ein. Er besiegte die Römer am Ticinus und an der Trebia.

Geradezu verhängnisvoll wurde **das Jahr 217**; es kündigte sich durch zahlreiche „Prodigien", böse Schreckzeichen der Götter, an.

Liv. XXI, 62. Sowohl in Rom als auch in der Nähe der Stadt geschahen während des Winters (218/217) viele unnatürliche Wunder („Prodigien"), oder vielmehr es wurden viele gemeldet und ohne weiteres geglaubt: was zu geschehen pflegt, wenn einmal die Gemüter für fromme Scheu empfänglich sind. Unter anderem: ein 6 Monate altes Kind hätte auf dem Gemüsemarkt „Triumph" geschrien; am Viehmarkt sei ein Ochs von selbst bis zum dritten Stockwerk hinaufgestiegen und habe sich, erschreckt durch den Lärm der Hausbewohner, heruntergestürzt; am Himmel habe man Schiffe gesehen; der Tempel der „Hoffnung" am Gemüsemarkt sei vom Blitz getroffen. In Lanuvium habe sich die heilige Lanze bewegt, und ein Rabe sei in den Tempel der Juno geflogen und hätte sich auf das Götterpolster gesetzt. In der Gegend von Amiternum habe man an vielen Stellen weißgekleidete menschliche Gestalten gesehen, die sich fern hielten und mit keinem zusammenkamen; in Picenum habe es Steine geregnet; in Cäre seien die heiligen Spruchtäfelchen[1]) kleiner geworden; in Gallien hätte ein Wolf einem Wächter das Schwert aus der Scheide gezogen und fortgetragen. — Wegen der meisten „Prodigien" erhielten die Zehnmänner den Auftrag, die Sibyllinischen Bücher einzusehen; daß es aber in Picenum Steine geregnet hatte, dafür wurde ein neuntägiges Sühnfest angeordnet; und um anderes zu sühnen, war fast die ganze Bürgerschaft beschäftigt. Zuallererst wurde die Stadt gereinigt; größere Tiere wurden den betreffenden Göttern geopfert; ein Geschenk von 40 Pfund Gold wurde der Juno nach Lanuvium gebracht; eine Bronzestatue weihten die Matronen der Juno auf dem Aventin; in Cäre, wo die Spruchtäfelchen eingeschwunden waren, wurde eine Göttermahlzeit angeordnet, und ein Bittgang zu der Fortuna auf dem Algidus. Auch in Rom wurden Sühnungen veranstaltet: eine Göttermahlzeit für die „Jugend"; ein Bittgang zum Tempel des Herkules, außerdem für das Gesamtvolk zu allen

[1]) Die Spruchtäfelchen wurden gemischt und für den, der das Orakel befragte, gezogen.

Tempeln; dem „Genius des römischen Volkes“ wurden fünf größere Opfertiere geschlachtet. Der Prätor C. Atilius Serranus erhielt den Auftrag, Gelübde zu tun für den Fall, daß der Staat die nächsten zehn Jahre ungeschmälert bliebe. Diese Sühnungen und Gelübde erfolgten auf Grund der Sibyllinischen Bücher und erleichterten die Gemüter von dem religiösen Druck.

Für das Jahr 217 waren Cn. Servilius und C. Flaminius zu Konsuln gewählt. Servilius gehörte zur Nobilität, zur Senatspartei, zum sogenannten Amtsadel. Flaminius war der hervorragende Führer der Volkspartei; die Gunst des Volkes hatte ihn zum Volkstribun, Prätor, Konsul und Censor gemacht; er hatte sich sehr große Verdienste um das Vaterland erworben. Nach den ersten Mißerfolgen des Hannibalischen Krieges wählte ihn das Volk zum zweitenmal zum Konsul. Aber in den hohen Kreisen des Adels war er gründlich verhaßt.

Flaminius fürchtete, der Adel werde in der hohen Geistlichkeit, den pontifices und augures, willige Helfer finden, um ihn in Rom festzuhalten: man werde Auspizien erlügen oder die gehaltenen Auspizien für fehlerhaft erklären lassen; durch die „latinischen Ferien“ könne eine Verzögerung veranlaßt werden oder durch andere Hindernisse, welche man gegen mißliebige Konsuln anzuwenden pflegte.[1]) Deshalb reiste er heimlich, als Privatmann, in die Provinz ab, um die Führung des einen konsularischen Heeres zu übernehmen.[2])

Liv. XXI, 63. Dies erregte neuen Groll bei den schon erbitterten Senatoren: nicht nur mit dem Senat, sondern sogar mit den unsterblichen Göttern führte C. Flaminius Krieg. Schon bei seiner früheren Konsulwahl seien die Auspizien fehlerhaft gewesen; aber er habe weder Göttern noch Menschen gehorcht, die ihn vom Kriegsschauplatz zurückriefen. Und jetzt? Um nicht beim Amtsantritt sich zu dem Tempel des Juppiter Optimus Maximus zu begeben; um nicht bei der gegenseitigen Erbitterung den Senat zu sehen und zu befragen; um nicht die „Latinischen Ferien“ anzusagen und dem Juppiter Latiaris das feierliche Opfer auf dem Albanerberg zu bringen; um nicht Auspizien abzuhalten und auf dem Kapitol feierliche Gelübde zu tun und dann erst im Feldherrnmantel mit den Liktoren in die Provinz auszuziehen,[3]) sei er, im Bewußtsein seiner Schuld, vor dem Kapitol und der

---

[1]) Die Religion diente oft der Politik.

[2]) Das Charakterbild des Flaminius erscheint bei Livius gehässig verzerrt, da der Geschichtschreiber für den Adel Partei ergreift.

[3]) Hier sind alle die komplizierten feierlichen Handlungen aufgezählt, welche der Konsul bei seinem Amtsantritt zu verrichten hatte. Flaminius geht dem aus dem Wege.

feierlichen Verkündigung der Gelübde geflohen. Wie ein Handelsmann sei er ohne Abzeichen, ohne Liktoren ausgezogen, heimlich, wie ein Dieb, geradeso als wenn er in die Verbannung gehe. Natürlich sei es mehr der Hoheit des Reiches angemessen, wenn er in Ariminum als in Rom sein Amt anträte, wenn er in dem Logierhaus als wenn er vor den Penaten seines römischen Hauses das Konsulkleid anzöge. Alle waren der Meinung, man müsse ihn zurückrufen, zurückbringen und zwingen, persönlich alle heiligen Handlungen gegen Götter und Menschen zu verrichten, bevor er zum Heer und in die Provinz gehe. — Als Gesandte wurden Qu. Terentius und M. Antisthius geschickt; aber sie richteten nicht mehr aus, als bei dem früheren Konsulat der Brief des Senates. Wenige Tage später trat er zu Ariminum das Konsulat an; als dabei den Göttern geopfert wurde, entriß sich das Opfertier den Händen der Priester und bespritzte mit seinem Blute die Umstehenden; die ferner Stehenden liefen noch mehr durcheinander, da sie nicht wußten, was geschah. Dies wurde von den meisten als ein unheilkündendes Wahrzeichen aufgefaßt. Dann übernahm er zwei Legionen von dem Konsul des vorigen Jahres, Sempronius, zwei von dem Prätor C. Atilius und begann das Heer auf wenig gangbaren Wegen des Appennin nach Etrurien zu führen.

XXII, 1, § 4 ff. In derselben Zeit trat der andere Konsul, Cn. Servilius, in Rom an den Iden des März sein Amt an. Als er über die politische Lage berichtete, erneuerte sich die Erbitterung gegen C. Flaminius: Man habe zwei Konsuln gewählt, besäße aber nur einen. Denn wie könnte jener einen rechtmäßigen Oberbefehl und ein rechtmäßiges Auspizium haben? Nur Magistrate nähmen die Auspizien von Hause mit sich, von den öffentlichen und privaten Penaten, nachdem sie das Latinische Bundesfest gefeiert, das Opfer auf dem Albanerberg dargebracht, feierliche Gelübde auf dem Kapitol verkündet hätten. Weder folgten einem Privatmanne die Auspizien, noch könne er, da er ohne Auspizien ausgezogen sei, auf auswärtigem Boden gültige Auspizien anstellen. — Die Furcht wuchs, als von mehreren Orten zugleich „Prodigien" gemeldet wurden: In Sizilien hätten einigen Soldaten die Speere, in Sardinien einem die Posten visitierenden Ritter der Stab, den er in der Hand hatte, gebrannt; die Gestade erglänzten oft im Feuer; zwei Schilde schwitzten Blut; einige Soldaten seien vom Blitz getroffen; die Sonnenscheibe schien sich zu verkleinern; in Präneste fielen glühende Steine vom Himmel; in Arpi habe man Schilde am Himmel gesehen und die Sonne mit dem Mond kämpfen; in Capua seien zwei Monde am Tage aufgegangen; die Bäder in Cäre hätten Blutstropfen gehabt, besonders die Herkulesquelle; in Antium seien den Schnittern blutige Ähren in den Korb gefallen; in Falerii schien der Himmel sich in einem großen Riß zu spalten, und durch die Öffnung glänzte ein gewaltiges Licht; die Spruchtäfelchen schwanden von selbst ein, und eins sei herausgefallen mit der Inschrift: „Mars schüttelt seine Lanze;" zu derselben Zeit schwitzten in Rom auf der Appischen Straße das Standbild des Mars und die ehernen Wölfe; in Capua habe man den Anblick gehabt, wie wenn der Himmel brannte und der Mond bei einem Unwetter herunterfiel. — Auch unglaubliche Prodigien wurden geglaubt: Wolle tragende Ziegen seien geboren; eine Henne habe

sich in einen Hahn, und ein Hahn in eine Henne verwandelt. Der Konsul Servilius berichtete alles dies unverändert dem Senat, stellte die Gewährsmänner vor und eröffnete eine Beratung über die „Religion". Man beschloß, diese Prodigien teils mit größeren, teils mit kleineren Opfertieren zu sühnen und einen dreitägigen Bittgang zu allen Altären abzuhalten; das übrige sollte, wenn die Zehnmänner die Sibyllinischen Bücher eingesehen hätten, so geschehen, wie es nach den Sprüchen dem Willen der Götter genehm sei. Auf die Weisung der Zehnmänner wurde beschlossen, daß dem Juppiter vor allem ein goldener Donnerkeil von 50 Pfund und der Juno und Minerva silberne Geschenke gemacht würden; der Juno Regina auf dem Aventin und der Juno Sospita in Lanuvium sollten größere Opfertiere geschlachtet werden; die Bürgerfrauen sollten nach ihrem Vermögen Geld beisteuern und der Juno Regina auf dem Aventin ein Geschenk geben; eine Göttermahlzeit sollte stattfinden, und auch die Frauen der Freigelassenen sollten nach ihrem Vermögen Geld beisteuern, um der „Feronia" ein Geschenk zu geben. Als dies geschehen war, brachten die Zehnmänner in Ardea auf dem Forum ein größeres Opfer dar. Zuletzt wurde im Dezember am Tempel des Saturnus geopfert und eine Göttermahlzeit angeordnet (die Senatoren deckten die Tische) und eine Bewirtung des ganzen Volkes; Tag und Nacht wurde in der Stadt „Saturnalien" gerufen, und es wurde angeordnet, daß man in Zukunft diese Feier beibehalten sollte.[1])

Bekanntlich erlitt der Konsul Flaminius am Trasimenischen See eine entsetzliche Niederlage und fand selbst den Tod (217 v. Chr.). Die erschreckte römische Bürgerschaft nahm ihre Zuflucht zu einem Mittel, das seit langer Zeit nicht mehr angewandt war: sie wählte den Qu. Fabius Maximus zum Diktator und zum Reiterobersten den M. Minucius Rufus.

Liv. XXII, 9. Qu. Fabius Maximus berief gleich am Tage seines Amtsantritts den Senat und begann mit den Göttern. Er führte aus, daß vom Konsul C. Flaminius mehr durch Vernachlässigung der Cärimonien und Auspizien gefehlt sei als durch Unbesonnenheit und Mangel an Erfahrung; man müsse die Götter selbst befragen, durch welche Mittel ihr Zorn gesühnt werden könnte. Deshalb setzte er durch, daß die Zehnmänner[2]) den Auftrag erhielten, die Sibyllinischen Bücher zu befragen: was gewöhnlich nur geschah, wenn garstige Prodigien gemeldet waren. — Nach Einsicht der Schicksalsbücher berichteten diese: Was mit Bezug auf diesen Feldzug dem Mars gelobt sei, wäre nicht richtig ausgeführt und müsse von neuem und reichlicher ausgeführt werden; man müsse dem Juppiter große Spiele, der Venus Erucina und der Mens Tempel geloben, einen Bittgang und eine Göttermahlzeit veranstalten und einen heiligen

---

[1]) Die Saturnalien sind eine Art Karnevalsfest; selbst in der traurigen Zeit müssen sie gefeiert werden, damit der Gott nicht zu kurz kommt.

[2]) Man achte darauf, daß er Hilfe bei der Priesterschaft suchte, die nur für die griechischen Kulte eingesetzt war.

Frühling geloben: für den Fall, daß der Krieg glücklich auslaufe und der Staat ungeschmälert bleibe. — Weil der Diktator mit der Sorge für den Krieg beschäftigt sei, so erhielt der Prätor M. Ämilius den Auftrag, alles nach den Anordnungen des Priesterkollegiums schnell ausführen zu lassen.

10. Als diese Senatsbeschlüsse zustande gekommen waren, erklärte der Oberpriester (pontifex maximus) L. Cornelius Lentulus auf Befragen des Prätors, zuallererst müsse das Volk wegen des heiligen Frühlings befragt werden; ohne Geheiß des Volkes könne man denselben nicht geloben. Es wurde nun das Volk nach dieser Formel gefragt: „Wünscht und befehlt ihr, daß folgendes geschehe? Falls der Staat des römischen Volkes und der Quiriten für die nächsten fünf Jahre unseren Wünschen gemäß gerettet bleibt in diesen Kriegen, die das römische Volk mit den Karthagern und mit den Galliern diesseits der Alpen hat, so bringe das Volk der Römer und Quiriten als Geschenk die Verheißung dar: alles, was der Frühling an Schweinen, Schafen, Ziegen, Rindern bringt, soll, soweit es nicht schon geweiht ist, dem Juppiter geopfert werden, von dem Termin an, welchen Senat und Volk bestimmt. Wer opfert, soll es opfern, wann er will und nach welchem Ritus er will; wie er es opfert, soll es recht geopfert sein. Wenn das Tier stirbt, welches geopfert werden muß, so soll es als nicht gelobt betrachtet werden und keine religiöse Verschuldung sein; wenn einer unwissentlich ein solches Tier beschädigt oder tötet, so soll es keine Sünde sein; wenn einer es stiehlt, so soll weder das Volk noch den Bestohlenen eine Schuld treffen; wenn einer es an einem Unglückstage opfert, so soll es recht geschehen sein; wenn vor dem Termin, welchen Senat und Volk bestimmt hat, so soll das Volk keine Schuld treffen."[1])

Außerdem wurden große Spiele gelobt für die Summe von 333 333 1/3 Aß, dem Juppiter 300 Ochsen und vielen andern Göttern weiße Ochsen und andere Tiere.

Nachdem diese Gelübde ordnungsgemäß verkündet waren, wurde die supplicatio angeordnet; und es gingen, um zu beten, mit Weib und Kindern nicht nur die Menge der Stadt, sondern auch die Leute vom Land, welche bei einigem eigenen Wohlstand auch Sorge für den Staat hatten.

Dann fand drei Tage hindurch ein lectisternium statt, welches die Zehnmänner besorgten. Sechs Götterpolster waren öffentlich aufgestellt: für Juppiter und Juno, Neptun und Minerva, Mars und Venus, Apollo und Diana, Vulkan und Vesta, Merkur und Ceres.[2])

Auch die Tempelbauten wurden gelobt: der Venus Eruzina gelobte den Tempel der Diktator Qu. Fabius Maximus, weil nach den Schicksals-

---

[1]) Dieser im Jahre 217 gelobte „heilige Frühling" ist im Jahre 195 v. Chr. dargebracht und im folgenden Jahre wegen eines bei der Ausführung begangenen Formfehlers wiederholt.

[2]) Diese Stelle ist außerordentlich wichtig: Wir sehen, daß die an vielen Orten Griechenlands als höchster Götterkreis verehrten zwölf großen Götter mit ebenso viel römischen gleichgesetzt werden; die Zusammenstellung selbst ist völlig griechisch.

büchern angeordnet war, derjenige solle das Gelübde tun, der die höchste Gewalt im Staate hätte; der Mens gelobte den Tempel der Prätor T. Otacilius.

Trotz aller religiösen Maßregeln blieb das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen gestört. Im folgenden Jahr (216 vor Chr.) erlitten die Römer die furchtbare Niederlage bei Cannä. Mit der wachsenden Not und Gefahr wurden nun auch die Mittel gesteigert, durch welche man die Götter zu versöhnen suchte.

Liv. XXII, 57. Die Bürger wurden nicht nur durch Prodigien erschreckt, sondern mehr noch dadurch, daß in diesem Jahre zwei vestalische Jungfrauen, Opimia und Floronia, der Unzucht überführt waren; die eine war, wie es Sitte ist, am Collinischen Tore lebendig begraben; die andere hatte sich selbst das Leben genommen. L. Cantilius, der Schreiber der Priester, welcher sich mit Floronia vergangen hatte, wurde vom pontifex maximus auf dem Komitium so lange gepeitscht, bis er unter den Schlägen starb. — Da dieser Frevel der Vestalinnen bei so viel Unglück als Prodigium aufgefaßt wurde, erhielten die Zehnmänner den Auftrag, die Sibyllinischen Bücher aufzuschlagen, und Qu. Fabius Pictor wurde nach Delphi zum Orakel geschickt, um zu fragen, durch welche Gebete und Opfer man die Götter versöhnen könne und wann die großen Niederlagen aufhören würden. Unterdessen wurden auf Grund der Schicksalsbücher außerordentliche Opfer vorgenommen: Ein gallisches und ein griechisches Menschenpaar wurden auf dem Ochsenmarkt lebendig begraben, in einem gemauerten Raum, der schon früher von Menschenopfern befleckt war, einem keineswegs römischen Brauch entsprechend . . .

XXIII, 11: Der Gesandte Qu. Fabius Pictor kehrte von Delphi nach Rom zurück und las die schriftlich aufgezeichnete Antwort vor. Die Götter und Göttinnen waren darin genannt, denen man opfern sollte und wie man ihnen opfern sollte. Weiter: „Wenn ihr so handelt, Römer, wird eure Lage besser und weniger drückend sein; die Dinge werden mehr nach eurem Wunsch verlaufen, und der Sieg wird dem römischen Volke zufallen. Und wenn euer Staat erhalten und gerettet ist, müßt ihr dem Pythischen Apollo vom Gewinn ein Geschenk schicken, indem ihr ihm von der Beute, dem erlösten Geld und den Waffen die schuldige Ehre erweiset. Vernachlässigt nichts.“ Als er dies aus dem Griechischen übersetzt und vorgelesen hatte, fügte er hinzu: Nachdem er das Orakel verlassen, habe er sofort allen Göttern mit Weihrauch und Wein geopfert; der Tempelvorsteher habe ihm gesagt, er solle mit dem Lorbeerkranz, mit dem er zum Orakel gekommen sei und geopfert habe, das Schiff besteigen und ihn nicht eher ablegen, als bis er nach Rom gelangt sei. Mit höchster Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt habe er diesen Befehl ausgeführt und den Kranz in Rom auf den Altar des Apollo gelegt. — Der Senat beschloß, alle jene heiligen Opfer- und Sühnehandlungen zur rechten Zeit sorgfältig auszuführen.

Weil die alteinheimischen Götter Rom verlassen zu haben schienen, nahm der fremde ausländische Kultus so überhand, daß die Behörden dagegen einschreiten mußten.

Liv. XXV, 1, 6 ff. (aus dem Jahr 213 vor Chr.): Je länger sich der Krieg hinzog und der Wechsel von Glück und Unglück ebenso sehr die äußere Lage, wie die Gemüter der Menschen veränderte: um so mehr bemächtigte sich eine ängstliche religiöse Stimmung der Bürger; besonders drang auswärtige Zauberei ein, so daß Menschen und Götter plötzlich anders geworden zu sein schienen. Und zwar wurden die römischen Riten nicht nur im verborgenen und in den Häusern mißachtet, sondern sogar öffentlich, auf dem Forum und Kapitol waren Scharen von Weibern, die in fremder Weise opferten und zu den Göttern beteten. Falsche Propheten hatten Einfluß gewonnen. Ihre Zahl vermehrte der Umstand, daß viele rohe und abergläubische Menschen sich von dem unbebauten und unsicheren Land in die Stadt zusammendrängten und daß der Erwerb aus dem Aberglauben anderer leicht war; deshalb übten sie ihr Gewerbe, als wenn es gestattet wäre. — Anfangs äußerten einzelne Patrioten leise ihren Unwillen; dann aber kam die Sache öffentlich im Senat zur Sprache. Es wurden vom Senat die Aedilen und Oberkerkermeister heftig angegriffen, daß sie nicht dem öffentlichen Ärgernis entgegenträten. Als diese nun die Menschen vom Forum zu drängen und den Zauberkram zu entfernen suchten, da wären sie beinahe verletzt worden. — Weil also das Übel schon zu stark zu sein schien, um durch die Unterbeamten beseitigt zu werden, erhielt der Stadtprätor M. Aemilius vom Senat den Auftrag, das Volk von diesen auswärtigen Zaubereien zu befreien. Dieser las in einer Volksversammlung den Senatsbeschluß vor und verordnete: Wer Weissagebücher, Gebetsformulare und Opferanweisungen besäße, solle alle diese Bücher und Schriften bis zum 1. April ihm abliefern; niemand solle an öffentlicher, heiliger Stätte nach neuem, auswärtigem Ritus Gottesdienst verrichten.[1])

XXV, 12 (aus dem Jahr 212 vor Chr.): Die Latinische Bundesfeier („Ferien") hielt die neuen Konsuln und Prätoren bis zum 27. April in Rom zurück; an diesem Tage fand das Opfer auf dem Albanerberg statt, und dann ging jeder in seine „Provinz." Darauf trat ein neuer Gegenstand religiöser Besorgnis den Gemütern entgegen infolge der Weissagungen des Marcius. Dieser Marcius war ein berühmter Seher gewesen; als im vorigen Jahr auf Senatsbeschluß die Orakelbücher konfisziert wurden, waren seine Weissagungen in die Hände des damaligen Stadtprätors M. Aemilius gekommen. Dieser hatte sie an den neuen Prätor weiter gegeben. Weil von zwei Sprüchen des Marcius der eine (allerdings erst nach der Tat bekannt gewordene) sich erfüllt hatte, so glaubte man auch an die Wahrheit des anderen, dessen Zeit noch nicht gekommen war. In dem ersten Spruch war die Niederlage bei Cannä folgendermaßen vorausgesagt: „Sprößling Trojas, meide den Fluß Canna, damit nicht fremde Scharen dich auf den

---

[1]) Interessant ist, daß der fremde Kultus im Hause nicht verboten wird; um ihn kümmert sich der Staat nicht.

Fluren des Diomedes zu einer Schlacht zwingen. Aber du wirst mir nicht eher glauben, als bis du das Land mit deinem Blute getränkt hast, und der Fluß wird Tausende deiner Bürger aus dem fruchtbaren Land ins große Meer tragen; Fischen und Vögeln und wilden Tieren des Landes wird dein Fleisch zur Speise dienen. Denn so hat es mir Juppiter verkündet." Und in der Tat haben die dortigen Krieger die Fluren des Argivers Diomedes und den Fluß Canna ebenso kennen gelernt, wie die Niederlage selbst. — Damals wurde der andere Spruch im Senate vorgelesen, der nicht nur deshalb dunkler war, weil das Zukünftige unklarer ist als das Vergangene, sondern auch durch die Art der Abfassung rätselhafter: „Römer, wenn ihr die Feinde aus dem Lande treiben wollt, die als ein Geschwür weither gekommen sind, so müßt ihr dem Apollo Spiele geloben, die alljährlich freudig und gern veranstaltet werden, wobei das Gesamtvolk aus der Staatskasse einen Teil geben, den anderen Teil die Familienväter für sich und für ihre Angehörigen beisteuern sollen. Diese Spiele soll der Prätor leiten, welcher Patriziern und Plebejern das höchste Recht spricht; die Zehnmänner sollen nach griechischem Ritus Opfer darbringen. Wenn ihr dies rechtmäßig ausführt, so werdet ihr euch immer freuen, und eure Lage wird sich bessern. Denn die Gottheit wird eure Feinde vertilgen, welche eure Fluren gnädig gedeihen läßt." Um diesen Spruch richtig zu deuten, nahmen sich die Senatoren einen Tag; am nächsten Tag faßten sie den Beschluß: die Zehnmänner sollten die Sibyllinischen Bücher einsehen in betreff der Spiele und der gottesdienstlichen Handlungen, die man dem Apollo veranstalten müsse. Als dies geschehen und darüber berichtet war, beschlossen die Senatoren, dem Apollo Spiele zu geloben und zu veranstalten; wenn sie abgehalten seien, sollten dem Prätor 12000 Aß und zwei größere Opfertiere gegeben werden. Ein zweiter Senatsbeschluß bestimmte, daß die Zehnmänner ein Opfer nach griechischem Ritus darbringen sollten, und zwar dem Apollo einen an den Hörnern vergoldeten Stier, der Diana zwei ebenso vergoldete weiße Ziegen, der Latona eine ebenso vergoldete Kuh. Als der Prätor die Spiele auf dem Zirkus Maximus veranstalten wollte, verordnete er, daß die Bürger während der Spiele eine ihren Verhältnissen angemessene Beisteuer zahlen sollten. — Dies ist der Ursprung der Apollinarischen Spiele, welche gelobt und veranstaltet wurden um des Sieges, nicht um der Gesundheit willen, wie die meisten glauben. Die Bürger schauten, mit Kränzen geschmückt, zu; die Frauen machten einen Bittgang; bei offener Tür schmauste man allenthalben im Atrium, und der Festtag war durch Cärimonien aller Art ausgezeichnet.

Der schreckliche Krieg zog sich jahrelang hin; das Kriegsglück schwankte hin und her. Da erhielten die Römer im Jahre 207 die Nachricht, daß Hannibals Bruder, Hasdrubal, mit einem großen Heere über die Alpen käme, um neue Verstärkungen zu bringen. Nun schien das Ende für die römische Herrschaft gekommen zu sein; die Katastrophe stand unmittelbar bevor. Natürlich stellten sich auch schreckliche Prodigien ein.

Damals wurde zum ersten Mal eine Bittprozession mit Jungfrauenchor angeordnet. „Voran schritten zwei weiße Kühe; dann folgten zwei Bilder der Juno Regina von Cypressenholz; darauf die 27 Mädchen in langen Kleidern, ihr Lied auf die Juno singend; endlich die Zehnmänner, bekränzt mit Lorbeer und in priesterlichen Gewändern. Vom Tore zogen sie auf das Forum, wo die Mädchen ihr Lied, im Reigen umschreitend, vortrugen; dann zog der Zug weiter nach dem clivus publicius, der sie hinauf zum Aventin und zu dem Tempel der Juno führte."[1]) Das Festlied war von dem ersten Träger römischer Poesie, Livius Andronikus, verfertigt, nach dem Vorbild eines griechischen Sühnegesangs. Griechisch war die ganze Cärimonie von Anfang bis zu Ende.

Liv. XXVIII, 11 (zum Jahre 206): Mehr als alle von auswärts gemeldeten und in Rom gesehenen Prodigien erschreckte die Gemüter der Menschen der Umstand, daß im Tempel der Vesta das heilige Feuer erlosch. Die Vestalische Jungfrau, welche in jener Nacht die Wache gehabt hatte, wurde auf Geheiß des pontifex maximus P. Licinius zu Tode gepeitscht. Und obgleich dies, ohne daß die Götter etwas Weiteres kündeten, durch menschliche Nachlässigkeit geschehen war, so beschloß man doch, größere Opfertiere zu schlachten und einen Bittgang zum Tempel der Vesta zu veranstalten.

Zuletzt wurde, im Jahre 205 vor Chr., auf Geheiß der Sibyllinischen Orakelbücher der Kult der Magna Mater von Pessinus aus Asien in Rom eingeführt. Es ist dies die erste und für mehrere Jahrhunderte einzige asiatische Gottheit, welche unter die römischen Staatsgötter aufgenommen wurde.

XXIX, 10. 11 (zum Jahre 205 vor Chr.): Abermals wurden damals die Gemüter von religiöser Besorgnis erfüllt. Weil es in diesem Jahr häufiger Steine vom Himmel regnete, sah man die Sibyllinischen Bücher ein und fand den Spruch: der auswärtige Feind, welcher Italien bekriege, könne besiegt und aus dem Lande gejagt werden, wenn die „Idäische Mutter" von Pessinus (in Asien) nach Rom gebracht würde. Dieser von den Zehnmännern gefundene Spruch machte auf die Senatoren um so größeren Eindruck, weil auch die Gesandten, welche neulich ein Geschenk nach Delphi gebracht hatten, berichteten: ihre Opfer für den Pythischen Apollo seien glückverheißend gewesen, und sie hätten das Orakel erhalten, den Römern würde ein viel größerer Sieg zuteil, als am Flusse Metaurus (207 vor Chr.). Und als ahnte des P. Scipio Geist das Ende des Krieges, so erfüllte seine Forderung, ihm Afrika als „Provinz" zu geben, sie mit derselben Hoffnung. Um nun recht schnell des durch Vorzeichen und Orakel sich ankündenden Sieges teilhaftig zu werden, überlegten sie, wie die Göttin

[1]) Preller I, S. 285 f. Livius XXVII, 37.

nach Rom zu bringen sei. — Zwar hatte das römische Volk noch keine verbündeten Städte in Asien. Aber man erinnerte sich, daß früher wegen einer Pest der Gott Äskulapius aus Griechenland geholt sei, als es noch durch keinen Vertrag verbündet war; auch hatte man damals Freundschaft angeknüpft mit dem König Attalus wegen des gemeinsamen Krieges gegen Philipp. Deshalb schickten sie, in der Erwartung, daß er alles tun würde, was in seinen Kräften stehe, Gesandte zu ihm: M. Valerius Lävinus, der zweimal Konsul gewesen war und in Griechenland Krieg geführt hatte, den früheren Prätor M. Cäcilius Metellus, Servius Sulpicius Gallus, welcher Ädil gewesen war, und zwei Männer, welche Quästoren gewesen waren, Cn. Tremallius Flaccus und M. Valerius Falto. Ihnen gaben sie 5 große Kriegsschiffe, damit ihr Auftreten in jenen Ländern der Würde des römischen Volkes entspräche. Die Gesandten fuhren zuerst nach Delphi und fragten das Orakel, welche Aussicht sie hätten, ihren Auftrag auszuführen. Sie erhielten die Antwort, durch den König Attalus werde ihr Wunsch erfüllt werden. Wenn sie nach Hause zurückkämen, sollten sie sorgen, daß der beste Mann in Rom die Göttin gastlich aufnähme. — Darauf gingen die Gesandten nach Pergamum zum König Attalus. Dieser nahm sie freundlich auf, geleitete sie nach Pessinus in Phrygien, übergab ihnen den heiligen Stein, von welchem die Einwohner sagten, daß es die Göttermutter sei, und entließ sie nach Rom. Von den Gesandten wurde M. Valerius Falto vorausgeschickt, um das Nahen der Göttin zu melden: man müsse den besten Mann in der Bürgerschaft suchen, welcher die Göttin mit gebührender Feierlichkeit gastlich aufnehmen solle . . .

Kap. 14 (im Jahre 204). Der Senat beriet über den Empfang der „Idäischen Mutter". M. Valerius hatte gemeldet, daß sie bald ankommen würde; jetzt erschien ein neuer Bote: sie sei bereits in Tarracina. Für den Senat war die Entscheidung nicht leicht, wer der beste Bürger in der Stadt sei; wenigstens begehrte jeder diesen Sieg für seine Person lieber als ein Kommando oder eine Ehrenstelle, die durch die Wahl der Patrizier oder Plebejer übertragen wird. Schließlich erklärten sie, P. Scipio, der Sohn des in Spanien gefallenen Cn. Scipio, welcher noch nicht einmal Quästor gewesen war, sei unter den guten Bürgern der beste . . . Dieser erhielt den Auftrag, mit allen Bürgerfrauen der Göttin nach Ostia entgegenzugehen, die Göttin vom Schiff ans Land zu tragen und den Frauen zu übergeben. Als das Schiff zur Tibermündung gekommen war, da fuhr er, wie befohlen war, zum Ankerplatz, nahm von den Priestern die Göttin in Empfang und trug sie ans Land. Die vornehmsten Frauen der Stadt empfingen sie, unter denen allein Claudia Quinta bekannt ist. Sie trugen die Göttin, abwechselnd, in den Tempel der Viktoria, welcher auf dem Palatin steht, am 12. April; die ganze Bürgerschaft war aus den Toren geströmt, dem Zuge entgegen; Opferpfannen mit Weihrauch standen vor den Türen, wo die Göttin vorbeigetragen wurde; man betete, die Göttin möge willig und gnädig die römische Stadt betreten. Der 12. April war seitdem ein Festtag; zahlreiche Bürger brachten der Göttin Geschenke; eine Göttermahlzeit fand statt; Spiele wurden veranstaltet, welche die „Megalensischen" genannt werden.

Wie der Krieg mit einer supplicatio („Bittfest") angefangen war, so wurde er auch mit einer supplicatio („Dankfest") geschlossen:

Liv. XXX, 21, 10 heißt es: „Es wurde beschlossen, daß fünf Tage hindurch Prozessionen zu allen Göttersitzen ziehen und daß 120 größere Opfertiere geschlachtet werden sollten."

Was lernen wir aus diesen umfangreichen Berichten des Livius?

Bis zum Ausgang des zweiten Punischen Krieges ist eine völlige **Hellenisierung** der römischen Religion eingetreten. Es werden die griechischen Kultusgebräuche, der graecus ritus, auf die einheimischen Götter angewandt; ist es doch besonders die Priesterschaft der „Zehnmänner", bei denen man Hilfe sucht; die Befragung der Sibyllinischen Bücher, die supplicatio (Bitt- und Dank-Prozession), das lectisternium (Göttermahlzeit) wird auch auf römische Götter ausgedehnt.

Die römisch-latinischen und die griechischen Götter verschmelzen geradezu zu einer Einheit; man identifiziert die einen mit den anderen:

Juppiter = Zeus,
Juno = Here,
Minerva = Athene,
Diana = Artemis,
Venus = Aphrodite,
Volkanus = Hephästos,
Mars = Ares,
Neptun = Poseidon,
Ceres = Demeter,
Liber = Dionysos-Bakchos,
Libera = Persephone,
Merkur = Hermes,
Saturnus = Kronos,
Faunus = Pan,
Fortuna = Tyche,
Juventas = Hebe,
Camena = Musa,
Ops = Rhea.

Auch hierbei bewährt sich die Richtigkeit des Satzes: Graecia capta ferum victorem cepit, „das eroberte Griechenland eroberte seinen rauhen Sieger."

Denn die altrömischen Vorstellungen traten allmählich zurück. Was die Griechen von ihren Göttern in Mythus und Sage erzählten, das wurde ohne weiteres auf die römischen und italischen übertragen. Durch griechischen Einfluß wurde das Wesen zahlreicher Götter völlig verändert: z. B. mußte dem Neptunus, Volkanus und Saturnus Gewalt angetan werden, um sie mit Poseidon, Hephästos und Kronos zu identifizieren. Wenn nach dem zweiten Punischen Krieg der Venus, Diana, Mars usw. ein neuer Tempel geweiht wird, so können wir sicher sein, daß das Heiligtum der entsprechenden griechischen Gottheit gilt.

Zusätze:

1. Durch den zweiten Punischen Krieg ist die Zahl der Spiele erweitert worden, die zwar an bestimmte Kulte sich anschlossen, aber doch einen weniger sakralen Charakter trugen und deshalb nicht den Priestern, sondern den Magistraten übertragen wurden:

366 vor Chr. waren die ludi magni oder ludi Romani eingerichtet, und damit hing die Einsetzung der kurulischen Ädilität zusammen.

216 vor Chr. begegnen uns zum ersten Mal die ludi plebei, welche von den plebejischen Ädilen geleitet wurden.

208 vor Chr. wurden die ludi Apollinares zu einem ständigen Jahresfest.

Im Jahre 204 wurden zu Ehren der nach Rom überführten Magna Mater Festspiele veranstaltet. Aber erst seit 191 vor Chr. waren die ludi Megalenses ein ständiges Jahresfest.

2. Weil die Geschichte der römischen Religion um 200 vor Chr. zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, soll an dieser Stelle auch der Vergöttlichung abstrakter Begriffe gedacht werden, welche in Rom eine große Rolle spielte. Ein Teil dieser Vergöttlichung ist dadurch entstanden, daß man besondere Eigenschaften hervorragender Götter personifizierte; so trat

neben Juppiter die Göttin Fides (Treue),
neben Juppiter Victor die Viktoria (Sieg),
neben Juppiter Liber die Libertas (Freiheit),
neben Mars Honos und Virtus (Ehre und Mannhaftigkeit);
auch Salus, die Schützerin des Staatsrechts, hatte einen alten Kultus,
ebenso Juventas, die Göttin der heranwachsenden Jugend.

Andere Heiligtümer von zu Göttern erhobenen abstrakten Begriffen gehen auf besondere Anlässe zurück:

Als der Streit um die Anträge des Licinius und Sextius beendet war, gründete Camillus den Tempel der Concordia (Eintracht);

auf ähnliche Weise scheint der Kultus der Spes (Erfüllung der frohen Hoffnung), Pudicitia (Reinheit der Ehe), Pietas (frommer Sinn) entstanden zu sein.

In späterer Zeit, besonders unter den Kaisern, artete die Vergöttlichung abstrakter Begriffe aus. Da gab es eine Clementia (Gnade), Providentia (Umsicht und Fürsorge), Fecunditas (Fruchtbarkeit), Disciplina (Kriegszucht), Constantia (Standhaftigkeit), Patientia (Ausdauer).

C. Verfall der Religion.

(200—31 vor Chr.)

1. Die zunehmende Völker- und Religionsmischung.

„Äußerlich begrenzt,
Innerlich grenzenlos.“

Wie es für den einzelnen Menschen das Höchste ist, eine in sich geschlossene Persönlichkeit zu sein, so auch für die Völker. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß sowohl die Griechen als auch die Römer nur so lange groß gewesen sind und Großes geleistet haben, als sie ein scharf ausgeprägtes Nationalbewußtsein besaßen und sich von einer Vermischung mit dem Fremden abschlossen.

Dagegen kam mit der äußeren Ausdehnung und der damit zusammenhängenden Völkermischung die innere Fäulnis und Entartung.

a) Die Griechen im Osten: Durch Alexander den Großen und seine Nachfolger („Diadochen") wurde, nach Zertrümmerung des gewaltigen Perserreiches, der ganze Orient, (die Balkanhalbinsel, Kleinasien, Syrien bis tief in Asien hinein, Ägypten) griechisch. Äußerlich war damit ein gewaltiger Fortschritt erreicht, und es schien, als wenn die Kultur, die eine Zeitlang in Athen konzentriert war, nun strahlenförmig nach allen Seiten in die Welt getragen würde. Aber merkwürdig! nur noch wenige Generationen hindurch, während des 3. Jahrhunderts vor Chr., wurden einzelne Zweige der Wissenschaft weiter gefördert. Dann trat Stillstand und bald Rückschritt, Entartung, Verfall ein. Weshalb? Seit den Zeiten Alexanders des Großen machte das bisherige stolze Nationalgefühl der Griechen einem Kosmopolitismus, einer weltbürgerlichen Gesinnung Platz, welche sich über die zwischen den Nationen bestehenden Schranken hinwegsetzte. Im ganzen Orient mischten sich mehr und mehr die Völker.[1]) Aus der Verbindung der Griechen mit den Barbaren entstand eine minderwertige Bastard- und Mestizenbevölkerung.

b) Die Römer: Ihre eigentliche Größe haben die Römer in den Jahrhunderten gezeigt, in denen sie allmählich die Vorherrschaft über alle Stämme in Italien errangen: über die Samniten, die Etrusker, die Gallier und Griechen. Im 2. Punischen Krieg (218—201) haben sie mit den Karthagern, mit Hannibal, um diese Vorherrschaft gerungen und sie behauptet; dies ist der Höhepunkt ihrer Geschichte.

Damals war nicht viel mehr, als das heutige Königreich Italien, im Besitz der Römer. Es kommt uns heute geradezu engherzig vor, wie scharf die römischen Bürger bis dahin sich gegen alles, was nicht römisch war, abschlossen; aber dadurch haben sie die unermeßliche innere Kraft erlangt. —

Von 200 vor Chr. bis auf Augustus haben die Römer nach und nach sämtliche Länder rings um das Mittelländische Meer ihrem Reiche einverleibt, und in demselben Maße, wie sie sich äußerlich ausdehnten, nahm ihre innere Größe ab. Von größter Bedeutung und weittragendsten Folgen sind die

---

[1]) Alexander selbst verheiratete sich mit einer Barbarin, suchte planmäßig Griechen und Perser zu verschmelzen und gab Tausenden seiner Krieger Perserinnen zu Frauen.

wirtschaftlichen und sozialen Bewegungen gewesen. Lange Zeit gab es in Italien eine gesunde, kernhafte, freie Bauernbevölkerung. Aber seit dem Anfang des 2. Jahrhunderts vor Chr. schwand der Bauernstand allmählich dahin; er konnte die Konkurrenz mit dem billigen Getreide, das der Staat von auswärts einführte, nicht aushalten. Den reichen Senatorenfamilien wurde es leicht, die Bauerngüter aufzukaufen; große Latifundien mit Weidewirtschaft wurden gebildet, das platte Land entvölkert. Das Sklavenwesen[1]) nahm immer größeren Umfang an; hunderttausende Sklaven, die aus allen möglichen Ländern aufgekauft waren, verdrängten die freien Bauern Italiens und traten an ihre Stelle. — Andrerseits wurden vom römischen Staate überall, in Nordafrika, Spanien, Frankreich 2c. Militärkolonien angelegt; man siedelte dort zahlreiche römische Bürger an, welche sich allmählich mit den Bewohnern der fremden Länder vermischten.

So entstand in den letzten Jahrhunderten vor Chr., zuerst im Osten, später im Westen eine zunehmende Völkerverschiebung und Völkervermischung. Die nationale Eigenart, worauf die antike Kultur beruhte, ging verloren.

Auch die Religion kann nur auf nationaler Grundlage gedeihen. Welch eine Fülle von Persönlichkeiten tritt uns bei den Griechen vom 6. bis ins 3. Jahrhundert hinein entgegen, in sich geschlossene Menschen! Zu welcher Höhe haben Sokrates und Plato die griechische Religion geführt! Aber seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. sehen wir im Osten eine zunehmende Religionsmischung (Synkretismus): griechische und orientalische Vorstellungen verschmolzen, dazu kam als Einschlag die Philosophie.

[1]) „Die Bewirtschaftung durch mächtige Sklavenheere wurde zum Bedürfnis und zur Regel. Ein reichliches Material dafür lieferten die nicht endenden Kriege — so der Krieg in Epirus (167 vor Chr.) allein 150000 Sklaven — aber bald reichten diese Zufuhren nicht mehr aus: es begann eine Einfuhr von menschlichen Arbeitstieren, hauptsächlich aus Vorderasien, die der modernen Verschleppung afrikanischer Negermassen auf den amerikanischen Kontinent keineswegs nachstand; auf dem einzigen großen Markte zu Delos soll manchmal von Morgen bis Abend eine Herde von 10000 Sklaven verkauft worden sein. Auch die Sklavenzucht ward zum Erwerbszweig, dessen sich selbst ein Cato nicht schämte." Maier, Soziale Bewegungen und Theorien, S. 42.

Was nun die **römische Religion** angeht, so haben wir gesehen, daß bis zum Ausgang des dritten Jahrhunderts eine völlige Hellenisierung derselben sich vollzogen hat. Die weitere Entwicklung ist nun folgende:

α) Die Entartung der griechischen Diadochenreiche, die eins nach dem anderen in Abhängigkeit von Rom gerieten, griff nach Italien über. Auch nach der schlimmen Seite hin galt das Wort: Graecia capta ferum victorem cepit. Dies wurde natürlich durch die zahlreichen Griechenstädte Italiens befördert.

β) Wichtiger war, daß die Hunderttausende von Sklaven, welche auf die Apenninen-Halbinsel verschleppt wurden, ihre verschiedenartigen Götterdienste aus der Heimat mitbrachten und beibehielten.

γ) In der Hauptstadt selbst war die Bevölkerung am allerbuntesten gemischt. Ein großes Proletariat von Bürgern strömte hier zusammen, dazu Abenteurer aus aller Welt. Mit dem steigenden Luxus wuchsen auch die Sklavenheere in der Hauptstadt. — Nach dem zweiten Punischen Krieg hielten griechische Kunst und Wissenschaft ihren siegreichen Einzug in Rom. Es soll nicht geleugnet werden, daß einzelne edle Römer dadurch innerlich gefördert wurden, ja daß das Griechentum in der römischen Literatur eine herrliche Nachblüte erlebte. Aber auf das römische Volk und auf die römische Religion haben griechische Kunst und Wissenschaft doch auflösend und zersetzend gewirkt.

Nirgends fand der philosophische Dichter Euripides so treue und eifrige Verehrer als in Rom. Seine Stücke wurden, namentlich von Ennius (239—169 vor Chr.), übersetzt und häufig aufgeführt. Dadurch erhielten des attischen Tragikers heftige Angriffe auf den überlieferten Götterglauben und auf die altheiligen Mythen und Sagen die weiteste Verbreitung.

Auch griechische Philosophen traten in Rom auf; zum Teil bedeutende Männer, wie Panätios, und gerade die ernste Weltanschauung der Stoiker hat auf viele der besten Römer mehrere Jahrhunderte hindurch großen Eindruck gemacht. Aber der Glaube an die Wirklichkeit der Staatsgötter schwand dahin. Man begann schon im 2. Jahrhundert vor Chr. zu Rom die alten Götter physikalisch zu deuten: Juppiter als die

Weltseele, die übrigen Götter als die einzelnen Kräfte und Erscheinungen des alles durchdringenden Juppiter. — Bei anderen fand die seichte Aufklärung des Euhemeros Anklang: Derselbe behauptete, die Götter seien hervorragende und mächtige Menschen gewesen, denen man nach ihrem Tode göttliche Ehre erwiesen habe; von den Mythen streifte er den religiösen Charakter ab. Ja, man ging so weit, den alten Götterglauben für eine kluge Priestererfindung zu halten.

2.

Zwar hören wir, daß von den römischen Behörden im zweiten Jahrhundert vor Chr. mehrmals eine strenge Religionspolizei geübt ist, um dem Verfall der Religion Einhalt zu tun:

a) Am bekanntesten ist der Bakchanalien-Skandal des Jahres 186 vor Chr.:

Preller (II S. 365 ff.) erzählt den Vorgang nach Livius XXXIX 8—18 folgendermaßen: „Ein junger Römer von guter Familie, P. Äbutius, hatte eine Liebschaft mit einer ihm sehr ergebenen Freigelassenen, Hispala Fezenia. Sein Stiefvater suchte den Unbequemen mit Hülfe seiner eigenen Mutter beiseite zu schaffen; die Mutter gab in dieser Absicht ein Gelübde vor, infolgedessen sich der Jüngling in die bakchischen (dionysischen) Mysterien einweihen lassen müsse. Er spricht davon mit seinem Mädchen; diese erschrickt heftig und bestürmt ihn mit den dringendsten Vorstellungen, sich auf diese Einweihung nicht einzulassen. Sie hatte noch als Sklavin ihre gnädige Frau bei solchen Gelegenheiten begleiten müssen und dabei diese Konventikel kennen und aufs tiefste verabscheuen gelernt. Der junge Mann läßt sich glücklicherweise abhalten, überwirft sich darüber mit seiner Mutter, nimmt seine Zuflucht zu einer Tante, einer Dame von alter Zucht, die ihn bestimmt, eine Anzeige zu machen. Der Senat und die Konsuln griffen alsbald die Sache mit großem Ernste an; das treue Mädchen wurde glänzend belohnt.

Das Ergebnis der Untersuchung war in Kürze folgendes: Ein griechischer Winkelpriester war nach Etrurien gekommen und hatte den bakchischen Geheimdienst dort zunächst in engeren, dann in weiteren Kreisen verbreitet. So war er bis in die Nähe von Rom vorgedrungen: der Hain der Semele bei Ostia, wo alles ausländische Wesen bei lebhaftem Handelsverkehr leicht Eingang fand, bot dieser Weihe eine willkommene Stätte dar. Anfangs wurden nur Frauen zugelassen; auch wurde die Einweihung nur dreimal im Jahre und zwar bei Tage vorgenommen, und Matronen bekleideten abwechselnd das Priestertum. — Dann aber hatte eine Priesterin aus Kampanien unter dem Vorwande göttlicher Eingebung alles verändert, Männer zugelassen, die Weihe in die Nacht verlegt, statt der dreimaligen Feier in

jedem Jahre eine fünfmalige in jedem Monat angeordnet, auf die religiöse Feier wüste Gelage folgen lassen. Seitdem waren diese Orgien zum Deckmantel der schändlichsten Ausschweifung geworden; wer sich nicht preisgeben wollte, wurde durch den Lärm fanatischer Musik betäubt, überwältigt und auf die Seite geschafft. Die Frauen und entartete Männer waren die eifrigsten; beide tobten berauscht am Tiberufer, in wilder Aufregung der Nacht, die Männer in verzückten Tänzen weissagend, die Frauen in dem phantastischen Aufzuge der Mänaden, mit fliegenden Haaren und mit lodernden Fackeln. Es zeigte sich auch hier, wie verführerisch, seuchenartig das Laster ist, wenn es die Maske der Scheinheiligkeit vorlegt. Immer zahlreicher wurde die Schar der Eingeweihten, unter denen sich auch Töchter und Söhne aus den besten Familien befanden. Um vorzüglich die Jugend zu fangen, hatte man zuletzt bestimmt, daß niemand über 20 Jahre alt aufgenommen werden sollte; und nicht bloß die Feier der Orgien verband die Teilnehmenden zur Übung des Lasters, sondern es hatten sich unter ihnen beständige Vereinigungen gebildet, durch welche zuletzt der gesamte Sitten- und Rechtszustand des Staates gefährdet wurde. Vorzüglich dieses politisch Gefährliche des Geheimbundes war für die Obrigkeit der entscheidende Grund zur rücksichtslosen Strenge. Es sollen über 7000 Männer und Frauen bei der Untersuchung beteiligt gewesen sein, die in Rom ihren Anfang nahm und sich allmählich über ganz Italien ausdehnte, wo sie noch in den Jahren 184 und 181 in der Gegend von Tarent und Apulien mit den letzten Resten dieser Bakchanalien zu tun hatte. Die bloß um die Weihe Wissenden wurden ins Gefängnis gesteckt; die bei den Ausschreitungen der Konventikel und dem Unfug der geheimen Verbindungen Beteiligten, und dieses war die Mehrzahl, wurden hingerichtet. Durch einen Senatsbeschluß wurden alle bakchischen Mysterien ein für allemal in Rom und ganz Italien untersagt."

b) Im Jahre 181 vor Chr. wurde der plumpe Versuch gemacht, die alte Religion des Numa durch allegorische Deutung in eine Philosophie und zwar die Philosophie des Pythagoras umzusetzen.[1]) Man gab vor, den Sarg des Königs Numa mit 7 lateinisch und 7 griechisch geschriebenen Büchern gefunden zu haben. — Der entschlossene Prätor setzte einen Senatsbeschluß durch, daß jene Bücher verbrannt würden.

c) Im Jahre 161 vor Chr. wurden die griechischen Philosophen durch einen Senatsbeschluß ausgewiesen. Aber 6 Jahre später (155) kam die berühmte Gesandtschaft aus Athen, welche im Senat um Erlassung einer den Athenern auferlegten Geldstrafe bitten sollte; sie bestand aus drei berühmten Philo-

---

[1]) Der Glaube, daß König Numa ein Schüler des Philosophen Pythagoras sei, war weit verbreitet. Noch Cicero hält es (de republica II, § 28 f.) für nötig, nachzuweisen, daß eine solche Annahme chronologisch unmöglich sei.

sophen, dem Peripatetiker Kritolaos, dem Akademiker Karneades und dem Stoiker Diogenes. Sie hielten in Rom Vorträge, deren Wirkung eine außerordentliche war.

d) Im Jahre 139 vor Chr. wurden die orientalischen Astrologen („Chaldäer") vertrieben.

3.

a) Der Verfall der römischen Religion wurde durch die hundertjährige Revolution (133—31 vor Chr.) beschleunigt. In dieser Zeit der fortwährenden Bürgerkriege gingen zahlreiche der besten Familien zugrunde; an ihre Stelle trat der begehrliche Pöbel. Tempel wurden verbrannt und nicht wiederhergestellt, die Gottesdienste vernachlässigt. Die Priesterämter verfielen: es ist charakteristisch, daß es 74 Jahre hindurch keinen Priester des obersten Staatsgottes, des Juppiter Optimus Maximus, gab, daß so lange Zeit die Stelle eines flamen Dialis unbesetzt blieb. Auch konnte man wegen der strengen Vorschriften keine Vestalischen Jungfrauen bekommen. — Mit dem Verfall der Priestertümer schwand die Kenntnis des Sakralwesens. In den Händen der Pontifices ruhte z. B. die Ordnung des Jahres mit seinen dies fasti und nefasti. Durch Unwissenheit und Parteilichkeit geriet der Kalender während des ersten Jahrhunderts vor Chr. in die allergrößte Verwirrung, so daß die Neuordnung durch Julius Cäsar notwendig wurde.

Aus den Reden Ciceros erfahren wir, welche schamlosen Plünderungen der Gotteshäuser sich der Statthalter Verres glaubte in Sizilien erlauben zu dürfen. — Ein Symptom der allgemeinen Sittenverwilderung ist der Frevel des P. Clodius. Dieser wagte es, in Weiberkleidung sich unter die Frauen zu mischen, welche im Hause Cäsars das Fest der Bona Dea feierten; er wurde erkannt. Die Folge war, daß Cäsar seine Gattin verstieß; aber dem Clodius geschah nichts. — Wir hören auch von allen möglichen juristischen Kniffen, welche angewandt wurden, um die Götter um ihre Ansprüche zu betrügen. So lesen wir bei Cicero pro Murena § 27, wie die Advokaten es fertig brachten, daß Frauen sich ererbter kostspieligen Kultusverpflichtungen entledigen konnten.

Mommsen nennt das Rom im Zeitalter der sterbenden Republik eine Räuberhöhle und schildert es als „ein London von heute mit der

Sklavenbevölkerung von New-Orleans, der Polizei von Konstantinopel, der Industrielosigkeit des heutigen Rom und bewegt von einer Politik nach dem Muster der Pariser 1848."

b) Von großer Bedeutung sind auch die langen auswärtigen Kriege gewesen, welche der römische Staat im ersten Jahrhundert vor Chr. geführt hat, besonders im Orient. Dazu kam, daß seit Marius an die Stelle des alten Bürgerheeres mehr und mehr Söldnerheere traten, die viele Jahre unter Waffen blieben, ihre Feldherrn zu einer beinahe königlichen Macht erhoben, aber dafür von ihnen reiche Geschenke und Landanweisung in Italien verlangten. Die langen Kriege des Sulla und Pompejus gegen Mithridates[1]) haben den orientalischen Kulten Eingang in Rom verschafft. Wir wissen, daß in den Jahren 58, 53, 50, 48 vor Chr. vergebliche Kämpfe der Staatsbehörden gegen das Eindringen und Überhandnehmen der fremden Gottesdienste geführt sind.

c) Das Wichtigste aber ist vielleicht die Tatsache, daß an der Spitze der römischen Staatsreligion eine Geistlichkeit stand, welche selbst keinen Glauben besaß. „Der höchste Beamte der römischen Staatskirche, der pontifex maximus Qu. Scävola († 82 vor Chr.), trägt kein Bedenken, die philosophische, stoische Götterauffassung als die einzig wahre anzuerkennen und sie nur darum als zur Staatsreligion ungeeignet zu erklären, weil dem Volke nicht die volle Wahrheit fromme." „Wer aber die ganze Staatsreligion nur für ein aus Opportunitätsrücksichten festzuhaltendes, tatsächlich aber von der Wahrheit weit abliegendes System hielt und nach stoischer Anschauung die gesamte äußere Religionsübung, vor allem Opfer und Bilderdienst, als bedeutungslos und schädlich verwarf, der brachte den Obliegenheiten seines priesterlichen Amtes gewiß nicht dasjenige innere Interesse entgegen, welches sie verlangten."[2])

Am Schluß dieser Periode unterscheidet Varro, der bekannte Zeitgenosse Ciceros, drei Arten von Auffassung der Götter:

1. genus mythicum: Damit meinte er die Mythen und Sagen, welche von den Dichtern immer von neuem behandelt wurden;

---

[1]) Von Sulla sagt Wissowa S. 58, daß er mehr als andere jeder erdenklichen Art von Aberglauben ergeben und der größte Förderer orientalischer Superstition gewesen sei.

[2]) Wissowa S. 62. 63.

2. genus civile: Damit meinte er die römische Staatsreligion, den hergebrachten Gottesdienst und Kultus mit seinen genau vorgeschriebenen Opfern und Gebeten, Sühnungen und Prozessionen, Cärimonien und Festen;

3. genus physicum, die Religion der Gebildeten, bei denen die Philosophie an die Stelle der Religion tritt.

Da wir von dem genus mythicum absehen können, so stehen sich die **Religion der Gebildeten und der Ungebildeten** gegenüber: die Gebildeten sind innerlich erhaben über die althergebrachten Vorstellungen, stehen ihnen indifferent, ja feindlich gegenüber. Aber aus Gründen der Staatsklugheit tun sie doch mit, beteiligen sich an den Kultusgebräuchen, wobei es dann vorgekommen sein soll, daß sie sich das Lachen kaum verbeißen konnten.[1])

Eines der greifbarsten Anzeichen für den religiösen Verfall besteht darin, daß man Sklaven den Namen eines anerkannten Kultusgottes gab: zuerst im Osten, dann auch in Rom. „Eros" und „Hermes" sind beliebte Sklavennamen; in der berühmten Satire des Horaz II, 6 hören wir in V. 38 von einem Sklaven „Dionysos".

---

[1]) Dies wiederholt sich im Zeitalter von Renaissance und Humanismus, im 14. und 15. Jahrhundert. Die Gebildeten, darunter Männer der hohen Geistlichkeit, standen den Forderungen und Formen der Kirche gleichgültig gegenüber; aber, um die Herrschaft über die Massen zu behalten, glaubten sie doch mittun und zäh daran festhalten zu müssen.

III. Die Kaiserzeit.

A. Die Reformen des Kaisers Augustus.[1])

I. Einleitung.

1. Über hundert Jahre lang, von 133—31 bezw. 29 vor Chr. war Rom, war ganz Italien und waren zum Teil auch die Provinzen Schauplatz einer großen, sich immer erneuernden Revolution gewesen. Der stolze Bau des römischen Reiches schien zusammenbrechen zu sollen.

Kein Wunder, daß alle edleren Menschen sich nach besseren Zeiten, besseren Zuständen sehnten: man träumte von dem goldenen Zeitalter; man philosophierte über den besten Staat, oder die menschliche Phantasie schuf sich ein Land „Utopia," das sie mit den glänzendsten Farben ausmalte. Horaz fordert in der 16. Epode (40 vor Chr.) seine Landsleute auf, die blutgetränkte Heimat den Ebern und räuberischen Wölfen zu überlassen und selbst auf die Inseln der Seligen, in das Land der Träume, auszuwandern. Bald darauf ahnt und prophezeit Vergil in seiner 4. Ekloge die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters. Allenthalben sprach sich die Sehnsucht nach Frieden, nach Sühnung, nach einer Wiedergeburt aus. Besonders erschien die gute alte Zeit in einem verklärten Glanze. „Rückkehr zu den guten alten Zuständen": das wurde die Losung. Natürlich dachte man dabei zunächst an das echte, alte Römertum, wie es in der Königszeit und in den ersten Jahrhunderten der Republik gewesen war.

2. Aber dieses Römertum war allmählich mit dem Griechentum zu einer Einheit verwachsen; die Staatsreligion war eine

---

1) Für die folgenden Ausführungen verdanke ich vieles dem vortrefflichen Aufsatz von Norden „Vergils Äneis im Lichte ihrer Zeit," Neue Jahrbücher 1901.

griechisch-römische Religion geworden; Rom hatte begonnen, ein Hauptsitz der griechischen Kultur zu werden. Da war es denn natürlich, daß der Ruf „Rückkehr zu der guten alten Zeit" auch für das Griechentum galt. Man verachtete die entarteten Hellenen der Gegenwart; ja, man wandte sich so sehr von der hellenistischen Kultur ab, daß die griechische Literatur der drei letzten Jahrhunderte vor Chr. fast ganz verloren gegangen ist. Nur noch von den „klassischen" Werken der Griechen wollte man etwas wissen, sah

für das Epos in Homer,
für die Lyrik in Alkäos, Sappho, Anakreon, Pindar,
für das Drama in Äschylos, Sophokles, Euripides,
für die Geschichtschreibung in Herodot, Thukydides, Xenophon,
für die Rhetorik in Demosthenes,
für die Philosophie in Plato und Aristoteles

die gültigen Muster.

Der Kaiser Augustus strebte nun mit Bewußtsein nach der Herstellung eines griechisch-römischen Weltreichs, in welchem das echte alte Römertum und Griechentum vereinigt wären. Und diesem Streben kam die wissenschaftliche Forschung seiner Zeit hilfreich entgegen, welche nachwies, daß **die Römer Griechen seien.** Schon seit mehr als zwei Jahrhunderten war ihre Abstammung von den Trojanern ein Glaubenssatz; ja sie waren als Rächer der Trojaner aufgetreten, als sie im 2. und 1. Jahrhundert die hellenistische Welt allmählich eroberten; sie hatten ihre Ansprüche mit der alten Feindschaft zwischen Trojanern und Griechen begründet.

Jetzt drang der Glaube durch, daß die Römer selbst von den Griechen abstammten. Dionys von Halikarnaß, der gelehrte Zeitgenosse des Kaisers Augustus, behandelt diese Frage in mehreren Kapiteln seiner Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία („Römische Altertumswissenschaft"), I, 60 ff.:

„Die Römer seien aus folgenden Völkern zusammengewachsen:
1. Aboriginern, einem aus dem Peloponnes eingewanderten Stamm;
2. Pelasgern;
3. Arkadern, eingewandert unter Führung des Euandros;
4. Peloponnesiern, eingewandert unter Führung des Herakles;
5. Trojanern, eingewandert unter Führung des Äneas,

Die Trojaner ihrerseits seien auch Griechen, und zwar unter Dardanos aus Arkadien in die später so genannte Troas eingewandert."

2. Cäsar und Augustus gehörten zur gens Julia, zum Julischen Geschlecht, welches seinen Stammbaum auf Äneas und dessen göttliche Mutter Venus zurückführte.

Daß diese Ansicht keineswegs von allen geteilt wurde, sehen wir aus Livius I, 2 u. 3; dort heißt es:

Von Askanius, dem Sohne des Äneas und der Lavinia, stamme die Königsreihe der Silvier, darunter Numitor, dessen Tochter Rhea Silvia die Mutter des Romulus wurde, des Gründers von Rom.

Daneben erwähnt Livius abweisend und mit leiser Ironie I, 3 § 2: „Ich will nicht darüber streiten — denn wer könnte für eine so alte Geschichte die Garantie übernehmen —, ob es dieser Askanius gewesen ist oder ein älterer, nämlich ein Sohn des Äneas und der Kreusa, geboren noch in Ilium und Begleiter seines Vaters auf der Flucht, nach dessen Beinamen „Julus" das julische Geschlecht sich nennt."

Die Augusteischen Dichter folgten natürlich alle der am Kaiserhofe gewünschten Version, daß die gens Julia auf Äneas und Venus zurückgehe. Aber im einzelnen waren auch ihre Ansichten über den Stammbaum recht verschieden:

Am einfachsten erscheint die Sache bei Horaz III, 3, 31 ff.: Romulus sei der Sohn der Ilia (= Julia), einer Tochter des Äneas.

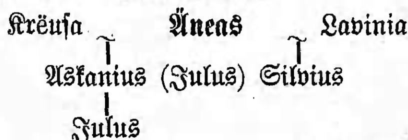
In Vergils „Äneis" stehen zwei sich widersprechende Darstellungen des Stammbaums:

I, 267 ff. prophezeit Juppiter: „Der Sohn des Äneas, Askanius, der, solange Ilium stand, ‚Ilos' zubenannt war, jetzt aber den Beinamen ‚Julus' erhält, wird die Stadt Alba Longa gründen. Dort wird das Ilische Geschlecht 300 Jahre herrschen, bis eine Angehörige des Königsgeschlechtes, die Priesterin ‚Ilia', dem Gotte Mars den Romulus gebiert."

Anders ist die Darstellung in der Heldenschau, VI, 756 ff. Anchises zeigt seinem Sohne Äneas in der Unterwelt die lange Reihe seiner erlauchten Nachkommen bis auf Cäsar und Augustus hinab, der das goldene Zeitalter den Menschen wieder bringe. Hier beginnt die Reihe der Albanischen Könige mit Silvius, dem Sohne des Äneas und der Lavinia; aber die Mutter des Romulus wird nicht Rhea Silvia, sondern Ilia genannt.

Es scheint, als ob Vergil absichtlich an verschiedenen Stellen seines Epos zwei sich widersprechende Ansichten über den Stammbaum, die damals umliefen, vorbringt. Die einen hielten die Albanischen Könige, von denen Romulus abstammte, für italische Nachkommen des Äneas (von der Lavinia), die andern für trojanische Nachkommen (von der Kreusa).

Augustus hat sich nun mit Nachdruck folgende *vermittelnde Ansicht* zu eigen gemacht, wonach Herrschaft und Königswürde auf die italische Nachkommenschaft des Äneas, die Silvier, überging, während Julus, der Stammvater des Julischen Geschlechts, mit der höchsten Priesterwürde entschädigt und zum pontifex maximus ernannt wurde.



Bei Dionys von Halikarnaß lesen wir I, 70, 4: „In dem Streit zwischen Silvius und Julus, dem Sohne des Askanius, habe sich das Volk für ersteren entschieden; Julus sei durch ein Priesteramt entschädigt, dessen Besitzes sich bis auf seine Zeit die Julier erfreuten, dieses erlauchteste und berühmteste Geschlecht Roms."

Das paßte vorzüglich für die Politik des Augustus. Obwohl er tatsächlich ein Monarch war, hielt er doch mit peinlichster Genauigkeit an den republikanischen Formen fest und mied aufs sorgfältigste den Schein, als sei er ein Alleinherrscher. Seine Abstammung von Julus verlieh ihm nicht den Anspruch auf die weltliche Herrschaft, sondern auf die *höchste Priesterwürde*. Er legte allen Nachdruck auf die sakrale Mission, die ihm übertragen sei; die Stellung, die er einnahm, sollte nicht als die eines weltlichen Machthabers erscheinen, sondern als die eines gottgeweihten Hohenpriesters.

II. Die Reformen.

1.

Der kühl berechnende Augustus erkannte mit voller Klarheit die Notwendigkeit, den zerrütteten Staat ganz von neuem aufzubauen. Bei dem engen Zusammenschluß von Politik und Religion, der sich durch die ganze römische Geschichte zieht und eine Haupteigentümlichkeit derselben ausmacht, ist er überzeugt, daß die Wiedergeburt des Staates in erster Linie eine *Wiederherstellung seiner Religion* sein müsse.

So suchte er denn die *römisch-griechische Staatsreligion* zu erneuern, die während des letzten Jahrhunderts ganz in Verfall geraten war, wobei er besonderen Wert auf die

ältesten Einrichtungen legte, die man dem Könige Numa Pompilius zuschrieb.

a) Die alten Priester-Kollegien und Genossenschaften wurden wiederhergestellt: die flamines, augures, quindecimviri, Vestalinnen, fetiales, die Arvalbrüder, die Titii. Er selbst trat persönlich in diese Körperschaften ein; nach dem Tode des Lepidus (12 vor Chr.) ließ er sich mit besonderer Feierlichkeit zum pontifex maximus wählen und hielt dies für die höchste Würde, die er bekleidete. Im monumentum Ancyranum zählt er selbst auf, daß er pontifex maximus, augur, einer der quindecimviri, der 7 epulones, der Arvalbrüder, der sodales Titii, der fetiales sei.

Schon vor der Schlacht bei Aktium (31 vor Chr.) ließ er als Obmann der fetiales die Kriegserklärung an die Königin Kleopatra in den altertümlichen Formen erfolgen.

Besondere Mühe gab er sich, die Stelle des flamen Dialis, die seit 74 Jahren frei war, neu zu besetzen.

Auch suchte er die vornehmsten Familien dafür zu gewinnen, ihre Töchter dem Dienste der Vesta zu weihen, und erklärte öffentlich, er sei bereit, eine seiner Enkelinnen, wenn sie erwachsen wäre, Vestalin werden zu lassen.

Den Priesterschaften und den Vestalinnen verlieh er eine außerordentlich hohe soziale Stellung, viele Vorrechte und reiche Einkünfte.

b) Daneben galt es, die verfallenen Tempel wiederherzustellen und neue zu erbauen.

Livius IV, 12 nennt den Augustus „templorum omnium conditorem et restitutorem.“ (Gründer und Wiederhersteller aller Tempel.)

Im monumentum Ancyranum rühmt sich Augustus: „82 Göttertempel habe ich in der Hauptstadt, als ich zum 6. Mal Konsul war, auf Senatsbeschluß wiederherstellen lassen, ohne einen zu übergehen, der wiederhergestellt werden mußte.“

Besondere Verehrung erwies er den Penaten und der Vesta, den alten Göttern des römischen Staatsherdes.

c) Augustus ließ es sich angelegen sein, alte Kultgebräuche wieder zu erneuern:

die feierlichen Umzüge der Arvalbrüder;
das Säkularfest;
die Feier der Luperkalien;

den Kult der Laren;

die Schließung des Janus-Tempels.

Dagegen lehnte er alles Fremde, z. B. die gallischen und orientalischen Kulte, entschieden ab. Eine Ausnahme machte nur der Kult der „Großen Mutter", der Kybele, welche ja im Jahre 204 vor Chr. feierlich unter die römischen Staatsgötter aufgenommen war. Der einzige Gottesdienst, der von ihm neu eingerichtet wurde, war der des Divus Julius, des Cäsar.[1])

Bei Sueton lesen wir Kap. 30, 31: „Augustus stellte die verfallenen und abgebrannten Tempel wieder her; diese und die übrigen Gotteshäuser stattete er mit den reichsten Geschenken aus. So stiftete er für die Cella des Kapitolinischen Juppiter 16000 Pfund Gold, dazu Gemmen und Edelsteine im Werte von 50 Millionen Sesterzien (= 10 Millionen Mark). Als er nach dem Tode des Lepidus pontifex maximus geworden war, ließ er alle umlaufenden griechischen und lateinischen Weissagebücher, über 2000, zusammenbringen und verbrennen. Nur die Sibyllinischen Bücher behielt er bei, nachdem er auch diese gesichtet hatte; in zwei vergoldeten Kästchen ließ er sie unter der Basis des Palatinischen Apollo unterbringen. (Den Julianischen Kalender stellte er wieder her und nannte den „Sextilis" nach sich selbst „August"). Die Zahl, die Vorrechte und Einkünfte der Priester vermehrte er, besonders der Vestalischen Jungfrauen. Als an Stelle einer verstorbenen Vestalin eine neue gewählt werden mußte und viele Bürger sich bemühten, daß sie ihre Töchter nicht zur Verlosung zu stellen brauchten, da schwur er: wenn eine seiner Enkelinnen das erforderliche Alter hätte, so würde er sie zur Verlosung stellen. Viele von den alten Religionsgebräuchen, die allmählich in Vergessenheit geraten waren, stellte er wieder her: Das augurium der „Salus", die Priesterschaft des flamen Dialis, das Heiligtum des Lupercus, die Säkularspiele und die Compitalicien. Bei den Luperkalien durften bartlose Jünglinge nicht mitlaufen; ebenso gestattete er bei der Säkularfeier den Knaben und Mädchen, nur in Begleitung eines erwachsenen Verwandten ein nächtliches Schaustück zu sehen. Die „Lares Compitales" ließ er zweimal im Jahre schmücken, mit Frühlings- und Sommerblumen."

2.

Trotzdem müssen wir feststellen, daß Augustus unter dem Schein des Alten **etwas ganz Neues** einführte.

Norden sagt: „Wohl niemals ist mit größerer Virtuosität als von Augustus die (übrigens für den römischen Nationalcharakter bezeichnende) Kunst geübt worden, unter dem Schein

---

[1]) Es handelt sich bei den Reformen des Augustus nur um die offizielle Staatsreligion. Der einzelne Mensch durfte glauben, was er wollte, und in den auswärtigen Provinzen blieben die verschiedenen Nationalkulte ungestört.

konstitutioneller, ja reaktionärer Formen eine faktische Neuordnung der Verhältnisse zu begründen, so daß die Umwandlung des Freistaates in den Prinzipat der Wiederherstellung der ältesten Einrichtungen eben dieses Freistaates glich."

Dies gilt ganz besonders für seine religiösen Reformen. Das nationale und das augusteische Interesse flossen zusammen; Augustus war die Verkörperung des römischen Staates, und so konnte es denn geschehen, daß **die Staatsreligion zu einer Hofreligion wurde**.

a) Von großer Wichtigkeit war die wachsende Bedeutung des Palatin und der mit dem dortigen Kaiserpalast verbundenen Kulte. Die „Vesta und Penaten des Julischen Hauses" wurden mehr und mehr identifiziert mit der „Vesta und den Penaten des römischen Volkes." Besonders charakteristisch ist das raffiniert schlaue Verhalten des Augustus, als er pontifex maximus geworden war. Als solcher hätte er in die „regia" (das „Königshaus") ziehen müssen. Aber er mied den Schein, als wollte er in irgendwelcher Form als Monarch dastehen; deshalb übergab er die regia den Vestalinnen, ließ einen Teil seines Palastes auf dem Palatin, später den ganzen Palast weihen und für Staatseigentum erklären.

Allmählich machte der Palatin dem Kapitol große Konkurrenz.

b) Natürlich behielt die alte Götterdreiheit, Juppiter Optimus Maximus, Juno und Minerva, ihre Bedeutung. Aber daneben wuchs doch die Verehrung anderer Götter: vor allem war es Apollo, der besondere Schutzpatron des Augustus, dem er schon im Jahre 28 vor Chr. einen prachtvollen Tempel auf dem Palatin weihte, der auch im Säkularfest des Jahres 17 sehr hervortrat. Außerdem die Stammgötter Mars und Venus; auch hier flossen das nationale und das Hausinteresse zusammen: das römische Volk verehrte in Mars seinen Stammvater, und das julische Haus führte seinen Ursprung auf die Göttin Venus zurück.

c) Auch zeigen sich bereits die Anfänge eines Kaiserkultes:[1])

---

[1]) Vgl. den späteren Abschnitt dieses Buches „der Kaiserkult", S. 90 ff.

Sein verstorbener Adoptivvater Julius Cäsar wurde durch Senatsbeschluß unter die Staatsgötter erhoben und erhielt als Divus Julius einen Tempel am Forum.

Augustus ließ sich in den Provinzen eine göttliche Verehrung gefallen, aber nur in Verbindung mit der Göttin „Roma"; in der Hauptstadt duldete er es nicht. Dennoch haben wir Zeugnisse genug dafür, wie in allen möglichen Formen die göttliche Verehrung eindrang. Augustus selbst sorgte dafür, daß bei der Wiederbelebung uralter Kulte und Religionsgebräuche das dynastische Interesse hervortrat:

1. Er erneuerte den Kultus der lares compitales. Diese „Laren" waren Schutzgeister, die an den compita, an den Kreuzwegen, oder da, wo verschiedene Fluren aneinander stießen, verehrt wurden; compitum nannte man auch die dort stehende Larenkapelle. — Als Augustus die Hauptstadt in Bezirke (vici) einteilte, gab er jedem Bezirk ein compitum, eine Larenkapelle; an allen diesen Stellen wurde zwischen 2 Laren der „genius Augusti" verehrt.[1])

Horaz singt IV, 5, 31 ff.:

„Jeder feiert sein Mahl fröhlich und bringet ein
Abendopfer dem neuen Gott.
Zu dir betet er, dir gießt er den ersten Most
Aus den Schalen und stellt neben des Vaterherds
Schutzgottheiten (‚Laren') auch dich dankbar, wie Griechenland
Kastor weihte und Herkules."

2. Das Säkularfest im Jahre 17 vor Chr. diente der kühl berechnenden Politik des Augustus.[2])

3. In dem monumentum Ancyranum erwähnt Augustus selbst, daß sein Name in das Kultuslied der Salier aufgenommen sei.

4. Auch die altehrwürdige Genossenschaft der Arvalbrüder wurde von Augustus nicht nur erneuert, sondern zugleich in seinem Sinne umgestaltet. Der Kaiser, die Prinzen des kaiserlichen Hauses, die vornehmsten Männer des Kaiserreichs traten

[1]) Mommsen sagt: „Die Aufnahme des Kaisers in den öffentlichen Kultus erfolgt bei der Umgestaltung des Compitalienkultus, indem den beiden lares in der Stadt Rom von Staats wegen der genius Augusti beigesellt wurde."

[2]) Vgl. Gymnasial-Bibliothek Nr. 33: „Vollbrecht, Das Säkularfest des Augustus."

in die Genossenschaft ein. Nicht nur das Gedeihen des Landbaus wurde von den Göttern erfleht, sondern man tat an bestimmten Tagen Gelübde für den Kaiser, für das kaiserliche Haus und für das Reich.[1])

III. Die Literatur der Augusteischen Zeit.

Schon unter Cäsar begann das antiquarische Interesse, und der große Gelehrte Terentius Varro widmete ihm seine „divinae“, „das Haupt- und Grundbuch der römischen Staatstheologie“. Manche Reformen des Augustus scheinen auf dieses Werk zurückzugehen.

Kurz nachdem Augustus die Alleinherrschaft an sich gerissen hatte, begannen zwei Geschichtschreiber ihr Werk: Livius und Dionys von Halikarnaß:

Die römische Geschichte des Livius ist „von einer romantisch-idealisierenden Auffassung der Vergangenheit getragen und von sittlich-religiösem Geiste durchweht“,[2]) und die griechisch geschriebene Ῥωμαϊκὴ ἱστορία des Dionys beschäftigt sich nur mit den ältesten Zeiten der römischen Geschichte.

Die Poesie der Zeit war zugleich national und augusteisch; ihre Begünstigung durch Augustus und Mäcenas beruhte auf staatskluger Erwägung:

Vergil hatte ursprünglich die Absicht, die Kriegstaten des Augustus zu feiern. Später änderte er seinen Plan und dichtete die „Äneis“. Über dieses Werk schreibt Sueton-Donat:

„Zuletzt schrieb Vergil die Äneis, ein Gedicht mit mannigfachem und verwickeltem Inhalt, das zugleich Ilias und Odyssee nachahmt, das durch Namen und Vorgänge den Griechen und Lateinern gemeinsam ist; dieses Epos sollte zugleich den Ursprung der Stadt Rom und des Augustus enthalten.“

Gleich im Anfang des Gedichtes (I, 5 ff.) wird die sakrale Mission des Äneas in den Vordergrund gestellt; um sie dreht sich alles; er soll die Götter Trojas, die Penaten, in ihre neue Heimat, nach Rom, bringen. Von Äneas hat Augustus seine hohepriesterliche Stellung geerbt.

---

[1]) Vgl. „Gardthausen, Augustus und seine Zeit“, S. 878.

[2]) Vgl. Norden, S. 266.

Wie von Vergil, so wird auch von **Horaz** der Kaiser Augustus als Friedensfürst gefeiert. In der unmittelbar nach Besiegung des Antonius und der Kleopatra gedichteten Ode I, 2 bittet Horaz um ein Ende der blutigen Bürgerkriege. Er betet, Apollo möge als Retter kommen, oder Venus oder Mars — oder Merkur in Menschengestalt. Wer dieser Mensch gewordene Gott ist, zeigen die beiden letzten Strophen: Cäsar Oktavianus. Ähnlich entspricht I, 12, 49 ff. dem „Juppiter im Himmel" der „Cäsar auf Erden".

In den berühmten „Römeroden" (III, 1—6 und III, 24) stellt Horaz seine Muse in den Dienst der Bestrebungen des Augustus. Das römische Volk muß wiedergeboren werden, muß zu den alten Tugenden, zu der alten Einfachheit zurückkehren. Aber die Hauptsache ist doch, daß die alte Religion wiederhergestellt werde; III, 6, 1 ff. sagt er:

„Selbst schuldlos, wirst du büßen der Ahnen Schuld,
O Römer, bis du wieder die Tempel baust,
Die einsturzdroh'nden Gotteshäuser
Und die vom Rauche geschwärzten Bilder.

Sei untertan den Göttern, dann herrschest du!
Beginn' mit ihnen, ende mit ihnen auch!
Nur weil die Götter wir nicht ehrten,
Brachten sie zahlloses Leid dem Lande."

Wie sehr das nationale und augusteische Interesse für identisch erklärt wurde, zeigt das carmen saeculare, welches Horaz für die Säkularfeier des Augustus dichtete. In Vers 45—52 betet der Chor:

„Götter, reine Sitten verleiht der Jugend!
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe!
Gebt dem Volk des Romulus Macht und Nachwuchs,
Jegliche Zier auch!
Was von euch erflehet mit reichen Opfern
Venus' und Anchises' erlauchter Sprößling,[1]
Nehm' er hin, im Kampfe den Feind bezwingend,
Mild dem Bezwung'nen!"

Die letzte Ode (IV, 15) preist die Erfüllung aller bisherigen Wünsche und Gebete. Am Schluß heißt es:

„An Werk- und Feiertagen wollen wir bei fröhlichem Becherklang mit Weib und Kindern zuerst gebührend die Götter anflehen, dann nach Väterbrauch die tapferen Helden der Vorzeit feiern, zuletzt Troja und Anchises und der gütigen Venus Nachkommenschaft preisen."

---

[1]) Augustus.

IV. Die innere Unwahrhaftigkeit.

Es muß nochmals ausdrücklich auf die innere Unwahrheit dieser Reformbestrebungen des Augustus und seiner Freunde hingewiesen werden.

Sicherlich entsprach es der ehrlichen Überzeugung des Kaisers, daß er aus Gründen der Staatsräson die altrömische Religion, ja sogar den alten Aberglauben offiziell erneuern müsse. Aber innerlich stand er dieser Religion völlig indifferent gegenüber. Er teilte den Glauben vieler Gebildeten, daß die Religion eine Konstruktion schlauer, auf die Schwachheit der Menschen spekulierender Priester sei, ein Mittel, um die Masse des Volkes in Furcht und demütigem Gehorsam zu erhalten, um aller Auflehnung vorzubeugen. In diesem Sinne wollte er nach der hundertjährigen Revolution „dem Volke seine Religion wiedergeben."

Dazu kam noch, daß die Reformen des Augustus unter dem Schein einer Wiederherstellung des alten Kultus etwas ganz Neues einführten: die Umwandlung der Staatsreligion in eine Hofreligion.

Gewiß ist die Begeisterung des Varro für das Alte echt. Aber es ist die Begeisterung des Gelehrten, der sich mit der alten Geschichte seines Vaterlandes beschäftigte. Seine eigene Religion ist die Philosophie der Stoiker; zugleich hegte er eine große Verehrung für den Gott der Juden.

Auch über Horaz wollen wir nicht den Stab brechen. Er ist ein Kind seiner Zeit. Viele Jahre hindurch hat er das ganze Elend, allen Jammer eines entsetzlichen Bürgerkriegs miterlebt, hat Hab und Gut dabei verloren. Seine Freude über den endlich wiedergewonnenen Frieden, über die dauernde Wiederherstellung von Ordnung und Ruhe ist durchaus aufrichtig. Ohne seine persönliche Selbständigkeit aufzugeben, lernt er von Jahr zu Jahr mehr, die veränderten politischen Zustände schätzen und lieben.

Und da er in seiner Lyrik auf die klassischen Vorbilder des alten Griechentums zurückging, ließ er sich leicht dafür gewinnen, die Bestrebungen des Kaisers, das alte Römertum wiederherzustellen, zu unterstützen.

In Horaz tritt uns die Religionsmischung, die wir im weiten römischen Reich beobachten, geradezu typisch entgegen. Wir finden in ihm die drei Arten, von denen Varro spricht, vereinigt:

a) Die theologia civilis: Mit erhabenem Pathos empfiehlt er die römische Staatsreligion als den einzigen Rettungsanker; dabei macht er die Umwandlung derselben in eine Hofreligion mit; ja, er hat dem Kaiserkultus die Wege geebnet.

Wie genau er außerdem den Volksglauben und die Volksgebräuche kannte, zeigt die Ode III, 18: „Faunus, wenn du die flüchtigen Nymphen haschest, gehe mir gnädig über meine Grenzen und sonnigen Fluren und lasse mir die junge Zucht der Trift ungeschoren! Schlachte ich dir doch jährlich, wenn deine Zeit kommt, ein zartes Böcklein, fülle dir die Becher reichlich mit Wein, dem Gesellen der Liebesgöttin; auch duftet der Väter Altar von reichlichem Weihrauch. Alles Vieh hüpft auf der Weide, wenn dein Fest wiederkehrt, das ganze Dorf, mit ihm der Pflugstier, feiert sich auf den Wiesen, kein Lamm fürchtet sich vor dem Wolfe. Der Wald streut dir seine Blätter, und der Bauer trampelt mit lustigem Tanzschritt auf der Erde, die sonst seine Plage ist."

b) Die theologia mythica begegnet uns in den meisten Gedichten. Sie besteht in der dichterischen Freiheit, mit den überlieferten Mythen und Sagen zu spielen. Ja, Horaz hat eine solche Vorliebe für seine mythologischen Kenntnisse, daß sie sich recht oft wie Meltau auf sonst schöne Gedichte legen. Die altheiligen Geschichten sind ihm ebensowenig Glaubenssache, wie uns Christen, wenn wir in poetischen Ausführungen von Nymphen und Nixen, von Venus und Amor, von den Grazien und Musen sprechen.

c) Dem Horaz selbst ist die Philosophie seine Religion. Doch auch hier herrscht keine Einheitlichkeit und Klarheit:

Wohl ist er sein Leben hindurch Anhänger der Epikuräer gewesen, welche den Menschen von der Furcht vor den Göttern, vor dem Tod und Jenseits zu befreien suchen, welche eine Einwirkung der Götter auf die Geschicke der Welt leugnen, welche den Genuß der Gegenwart predigen, allerdings einen Genuß, der keine Schmerzen nach sich zieht. Gemütsruhe, innerer Friede, irdische Seligkeit, welche wesentlich in einer wunschlosen Ruhe besteht, erscheint als das Erstrebenswerteste. Horaz ist besonders liebenswürdig, wo er Genügsamkeit predigt.

Aber in späteren Jahren nähert er sich der stoischen Philosophie, die er anfangs leidenschaftlich bekämpfte. Stoisch ist die Ode II, 2, sind viele Gedanken in den Römeroden (III, 1—6), ist das Gedicht an Fortuna (I, 35). In der berühmten Ode III, 29 fließen stoische und epikuräische Gedanken zusammen:

stoisch ist „potens sui“ (V. 41) und „virtute me involvo“ (V. 55);

epikuräisch „laetus“ (V. 42) und „vixi“ (V. 43).

Bleibende Erfolge haben die Reformen des Augustus nicht gehabt. Weshalb?

1. Wohl ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß die Menschen zu allen Zeiten, auch heute, auf sehr verschiedenen Stufen der Religiosität stehen. Aber die Unterscheidung einer Religion für Gebildete und Ungebildete ist eins der gefährlichsten und verderblichsten Wahngebilde menschlicher Eitelkeit und Überhebung.

2. Weh, wenn die Religion zu einem politischen Machtmittel herabgewürdigt wird!

B. Von Augustus bis Konstantin.

Charakteristisch für diese Zeit ist

einerseits die fortschreitende Religionsmischung, die gleichen Schritt hält mit der wachsenden Völkermischung;

anderseits die Sehnsucht nach einer allumfassenden Gottheit,[1]) das Verlangen nach einer Weltreligion und das Heilsbedürfnis.

I. Die Philosophie.

Die Philosophie als solche hat sich seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. nicht weiter entwickelt. Aber die Anwendung, die prak-

[1]) Die Forderung einer einheitlichen Gottheit war schon alt. Aber der örtliche Kultus rückte hier diese, dort jene Gottheit in den Vordergrund; hier erschien Zeus-Juppiter als der Weltgeist; dort sah man in der Aphrodite oder Hekate die umfassende kosmische Macht; man glaubte in Tyche-Fortuna die lenkende Kraft zu erkennen; man schuf sich einen Pantheos „Allgott“; selbst in dem unbedeutenden Bocksfußgott Pan witterte man um des Namens willen „das All“. Vgl. Usener, „Götternamen“, S. 337 ff.

tischen Folgerungen erfuhren doch bei den veränderten sozialen und nationalen Verhältnissen mannigfache Wandlungen.

Im römischen Reich, besonders in der Hauptstadt selbst, hat die Philosophie der Stoiker noch mehrere Jahrhunderte hindurch manche herrliche Blüte gezeitigt:

1. Wie religiös die stoische Philosophie dieser Zeit ist, geht aus der Schrift περὶ κόσμου („Das Weltgebäude") hervor, die unter den Kaisern des Julisch-Claudischen Hauses (1. Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Chr.) entstanden ist. Hier kommt der entschiedenste und erhabenste Monotheismus zu Wort, der Glaube an die Einheit der aus dem reinen Äther herab alles durchdringenden und alles belebenden Gottheit.[1])

2. Der Stoizismus wurde mehr und mehr zu einer praktischen Lebensauffassung, zu einer sittlichen Kraft, verbunden mit religiöser Ergebung. Man suchte nach einem Ausgleich zwischen der sittlichen Selbstbestimmung des Individuums und den Aufgaben, die sich aus dem Verhältnis des einzelnen zur menschlichen Gesellschaft ergaben. Die Stoiker haben ein Gefühl von der Solidarität der Menschheit, Mitleid mit ihren Gebrechen; sie erkennen die Unzulänglichkeit der sittlichen Menschenkraft; sie vertrauen auf göttliche Hilfe.

Als Beispiel mögen einige Aussprüche des Philosophen Seneka dienen, des bekannten unglücklichen Erziehers des Kaisers Nero. Seine Lebensanschauung ist derart, daß man ihn schon früh als einen Schüler des Apostels Paulus bezeichnete.[2])

„Was ist der Mensch? ein gebrechliches, jedem Stoß preisgegebenes Gefäß, ein schwächlicher Körper, nackt, wehrlos, fremder Hilfe bedürftig, jeder Unbill des Schicksals preisgegeben! Nichts, was von unsicherem Glück abhängt, ist unser Eigentum; es ist uns nur geliehen als Schmuck der Bühne, den der Eigentümer früher oder später wieder zurückfordert. Deshalb sollen wir solches nur wie einen flüchtigen Besitz lieben . . . Was täuschen wir uns? Nicht außer uns ist unser Übel, in uns ist es, in unserm Innersten selbst sitzt es! Und darum kommen wir so schwer zur Genesung,

---

1) Die wichtigsten Abschnitte dieser Schrift habe ich in meiner „Religion der alten Griechen" S. 103 ff. übersetzt, „Gymnasial-Bibliothek" Nr. 41. Ähnlich sind die Ausführungen in Ciceros schönem Schriftchen „Scipios Traum."

2) Die Übersetzungen sind dem Büchlein „Pfleiderer, Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie" entnommen.

weil wir nicht wissen, daß wir krank sind. Nun suchen wir einen Arzt, der doch weniger Mühe hätte, wenn er rechtzeitig zu Hilfe gezogen würde."

Wie Pythagoras und Plato, bezeichnet Seneka den Leib als eine hemmende Fessel für die gottverwandte Seele:

„Dieser Leib ist der Seele Last und Strafe; unter seinem Druck fühlt sie sich bedrängt und in Fesseln, wenn nicht die Philosophie hinzutritt und sie vom Irdischen zum Göttlichen erhebt. Ich bin höher und zu Höherem geboren, als daß ich ein Sklave meines Leibes sein sollte, den ich nur als eine meiner Freiheit angelegte Fessel betrachte ... Diese sichtbare Hülle ist Fessel und Finsternis für die Seele; sie wird davon erdrückt, geblendet, angesteckt, vom Wahren und Geistigen abgehalten und ins Falsche verstrickt; ihr ganzer Kampf richtet sich gegen dieses beschwerliche Fleisch, um sich nicht von ihm hinabziehen zu lassen; dorthin strebt sie, woher sie entsandt ist; dort wartet ihrer ewige Ruhe, wenn sie nach der Verworrenheit des Stofflichen die reine Klarheit schaut ... Und kommt erst jener Tag, der dieses irdische Mischwesen aus Menschlichem und Göttlichem scheidet, dann werde ich diesen Leib da zurücklassen, wo ich ihn gefunden, und mich selbst den Göttern zurückgeben. Zwar auch jetzt schon bin ich nicht ohne sie; aber noch hält mich der Erde beschwerende Haft. Dieses vergängliche Zeitleben ist das Vorspiel für jenes bessere und längere Leben; wir reifen durch diesen von der Kindheit bis ins Alter sich erstreckenden Zeitraum heran zu einer neuen Geburt. Ein anderer Anfang, ein neuer Zustand erwartet uns. Inzwischen können wir den Himmel erst aus der Ferne ertragen. Darum blicke unverzagt auf jene entscheidende Stunde: nicht für die Seele ist sie die letzte, nur für den Leib. Betrachte die Dinge um dich her wie den Hausrat einer Herberge; du mußt weiterziehen. Jener Tag, vor dem dir als dem letzten bangt, ist der Geburtstag des Ewigen."

Gleich Plato, bezeichnet Seneka die Philosophie als die Lehrerin der praktischen Lebensweisheit; sie zeigt der Seele den Weg zu dem hohen Ziele ihrer himmlischen Bestimmung. Aber wir dürfen im Kampfe nicht ermatten; unermüdlich müssen wir Krieg führen gegen das Fleisch und seine Laster.

Doch hat der einzelne Mensch nicht nur Pflichten gegen sich selbst, sondern auch gegen seine Mitmenschen; vor dem Gedanken der allgemeinen gleichen Menschenwürde schwinden die sozialen Unterschiede:

„Alles, was zu tun und zu meiden ist, läßt sich in die kurze Formel menschlicher Pflicht zusammenfassen: Wir alle sind Glieder eines großen Körpers. Die Natur hat uns als Verwandte hervorgebracht, indem sie uns aus demselben Stoff und für dieselben Ziele erzeugte. Sie hat uns gegenseitige Liebe eingepflanzt und gesellig veranlagt; sie hat Recht und Billigkeit begründet; auf Grund ihrer Ordnung ist Unrechttun schlimmer als Unrechtleiden; auf ihren Befehl regen sich hilfsbereite Hände. Jener Vers sei in Mund und Herzen:

„Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches achte ich mir fremd!' Durch Wohltun und Eintracht hat das menschliche Leben Bestand; nicht durch Schrecken, sondern durch wechselseitige Liebe wird es zu einem Bande gemeinsamer Hilfeleistung verknüpft. Solange wir unter Menschen leben, lasset uns Menschlichkeit üben! Was ist die menschliche Seele, die recht beschaffene, gute und hochgesinnte Seele anders als ein im menschlichen Leibe gastweise wohnender Gott? Diese Seele kann ebensogut in einen Ritter, wie in einen Freigelassenen, wie in einen Sklaven herabkommen. In den Himmel kann man aus jedem Winkel sich aufschwingen. Erhebe dich nur und bilde auch dich Gottes würdig! Mache dir's zur Regel, mit dem Niederen so zu verkehren, wie du wünschest, daß der Höhere mit dir verkehre! Ist einer ein Sklave, so kann er doch wohl im Geiste ein Freier sein. Die Sklaven sind Menschen, niedere Hausgenossen, Freunde, ja unsere Mitsklaven in Anbetracht der gleichen Herrschaft des Schicksals über sie und uns."

Auch die nationalen Schranken zwischen den Menschen verschwanden.

Gott, die über uns wachende Vorsehung, führt alles zu unserm Besten hinaus. Wir dürfen und sollen uns Gottes Gnade und Güte vertrauensvoll hingeben:

„Eine väterliche Gesinnung hegt Gott gegen die Guten und liebt sie mannhaft: unter Mühen, Schmerzen und Plagen sollen sie, so sagt er, wahre Kraft sammeln. Ohne Gegner erschlafft die Tugend; was er vermag, weiß keiner, der nicht erprobt ist; daher Gott, die er lieb hat, abhärtet, erprobt und übet. Wie kein Baum kräftig wird, der nicht oft dem Winde getrotzt hat, so geschieht es zum Besten der Guten, daß sie unter vielen Schrecknissen Unerschrockenheit und Gleichmut lernen. Darum soll der Fromme sprechen: Zu nichts werde ich gezwungen, nichts dulde ich widerwillig, und nicht knechtisch diene ich Gott, sondern ich stimme ihm zu; von Herzen folge ich ihm, nicht weil ich muß . . . Willst du die Götter gnädig gesinnt machen, so sei gut; genug hat, der sie verehrt, der sie nachahmt. Nicht braucht man die Hände zum Himmel zu erheben noch den Tempeldiener anzuflehen, daß er uns zu den Ohren des Götterbildes, als könnte es dann besser hören, zulasse: nahe ist dir Gott, mit dir ist er, *in dir* ist er. Ja, ein heiliger Geist wohnt in uns als Beobachter und Wächter unseres Bösen und Guten, und wie er von uns behandelt wird, so behandelt er uns . . . . Kein Gemüt ist ohne Gott gut. Göttliche Keime sind in den menschlichen Leibern ausgestreut; finden sie gute Pflege, so gehen sie auf und wachsen heran zur Ähnlichkeit mit ihrem Urbild."

Von großem Einfluß sind „die Gespräche des *Epiktet*" gewesen. Epiktet stammte aus Kleinasien, wurde Sklave in Rom, erhielt die Freiheit und gewann viele Anhänger durch seine philosophischen Gespräche. Im Jahre 94 nach Chr. wurde er vom Kaiser Domitian vertrieben und wohnte seitdem noch mehrere Jahrzehnte an der Westküste Griechenlands. v. Wila-

mowitz sagt[1]): „Ihm, dem Sklaven und Krüppel, ist Friede und Heiterkeit in das Herz gedrungen, weil er begriffen hat, daß innere Freiheit und innerer Friede ganz unabhängig ist von allen äußeren Gütern. Er hat Gottes Weisheit und Güte in allen Dingen begriffen, und so ist seine Lebensaufgabe, Gott zu preisen und den Menschen, die ihn hören wollen, behilflich zu sein, den Weg zu Gott und so zu Freiheit und Frieden zu finden. Seine theoretische Lehre ist das stoische Dogma; aber an dessen Theorien liegt ihm viel weniger als an der echt sokratischen Erweckung der Menschen, auf daß sie vor allen Dingen an das Heil ihrer Seele denken."

4. Für Mark Aurel, den Philosophen auf dem Kaiserthron (161—180 nach Chr.), war die Philosophie ein Trost in seinem unruhvollen Leben; aus ihr schöpfte er Kraft für die tägliche Arbeit; zu ihr erhebt er seine Seele aus der drückenden Schwüle der irdischen Kämpfe.[2])

Aber — trotz ihrer vielen Vorzüge war die stoische Religion doch unzulänglich:[3])

a) Ihr Gott, zu dem sie sich erhoben, war kein persönlicher Gott, sondern nur ein abstrakter Begriff oder eine physikalische Kraft. Freilich hat Kaiser Mark Aurel ihn wie einen persönlichen Gott behandelt.

b) Wichtiger war, daß die Stoiker den ganzen Ballast der Volksreligion mit sich schleppten. Ja, für ihre praktisch-religiöse Lebensauffassung wurde die eigene physikalisch-pantheistische Philosophie ein Ballast, ein Hemmnis.

Gerade bei den Stoikern kann man lernen, daß Religion keine Philosophie ist.

Usener kommt in seinen „Götternamen", S. 348 zu dem Ergebnis: „Der monotheistische Trieb, der seit Xenophanes (6. Jahrh. v. Chr.) immer unaufhaltsamer sich Bahn gebrochen hatte, konnte innerhalb des heidnischen Kultus sein Ziel nicht finden, sondern wurde immer von neuem zum Polytheismus abgelenkt."

---

[1]) „Griechisches Lesebuch", S. 321.

[2]) Vgl. Stich, „Mark Aurel", Gymnasial-Bibliothek, Nr. 38.

[3]) Dasselbe gilt auch für die Neu-Platoniker und Neu-Pythagoräer, die mit bewußter Absicht auf eine Wiederbelebung und Vertiefung des alten Glaubens der griechisch-römischen Welt hinarbeiteten.

II. Das Eindringen der orientalischen Kulte.

Besonders charakteristisch für die römische Kaiserzeit ist die zunehmende Bedeutung der orientalischen Kulte, welche den Anspruch erhoben, die gesuchte Weltreligion zu sein.

In der Zeit der Hannibalischen Not, im Jahre 204 v. Chr., war die Magna Mater, die Göttermutter Kybele, feierlich aus Asien nach Rom geholt und zur Staatsgottheit erhoben worden. Aber seitdem hatte der römische Senat sich mehrere Jahrhunderte hindurch dem Eindringen orientalischer Gottesdienste widersetzt. Zuletzt mußte man den Widerstand aufgeben.

1. Das Judentum.[1])

Juden gab es, schon lange vor der Zerstörung Jerusalems, allenthalben in der Welt; ja, bei weitem die Mehrzahl wohnte nicht in Palästina. Man hat ausgerechnet, daß zur Zeit des Kaisers Augustus 7 Prozent der Gesamtbevölkerung im großen römischen Reich Juden waren. Sie wohnten in allen Ländern um das Mittelmeer, besonders zahlreich in Syrien, Kleinasien, Ägypten und Rom:

In Ägypten gab es eine Million Juden; in der großen Stadt Alexandria bestand beinahe die Hälfte der Bevölkerung aus Juden (200 000 Juden, 300 000 Nichtjuden).

In Rom wohnten 10 000 Juden.[2])

Von der gewaltigen Umwälzung, die seit den Kriegszügen Alexanders des Großen der ganze Orient erfuhr, ist das Judentum nicht unberührt geblieben. Auch hier vollzog sich eine folgenreiche Wandlung:

Während die einen sich gegen jede Änderung versteiften, ja ihre Religion erst jetzt zu einer reinen Gesetzesreligion ausbauten, das Leben bis ins geringste Detail gesetzlich ordneten, das Netz der Satzungen vergrößerten, die Maschen verdichteten, Schritt für Schritt den Kreis des Erlaubten durch Gebot und Verbot beschränkten:[3]) ließen sich die anderen mehr und mehr

---

[1]) Über das Judentum hätte ich mit demselben Recht in dem vorigen Kapitel „Philosophie“ sprechen können.

[2]) Im Jahre 19 n. Chr. wurden die Juden vom Kaiser Tiberius aus Rom ausgewiesen und 4000 waffenfähige Juden nach der Insel Sardinien gebracht. Das war eine schnell vorübergehende Maßregel.

[3]) Nach „Kultur der Gegenwart“ I, IV, S. 36.

hellenisieren. Dazu kam eine wichtige Änderung im Kultus: Neben Tempel und Opfer traten Synagoge und Gebet. Allenthalben in der Welt gab es Synagogen, und namentlich die Juden in der Diaspora wurden dem heimischen Tempeldienst, Opferkultus und den heimischen cärimoniellen Gesetzesvorschriften ganz entfremdet. So kam es, daß die Hellenen und hellenisierten Römer in den Juden die einzigen Menschen zu sehen glaubten, welche einen einigen Gott verehrten, ohne an Zeit und Ort, an Tempel, Opfer und Bild gebunden zu sein. Vielen Gebildeten erschien das Judentum als die gesuchte *philosophische Religion*.

Von den Zeiten Alexanders des Großen bis in die Anfänge der christlichen Kirche hinein haben die Juden zuerst im hellenisierten Osten, später auch im Westen eine eifrige Missionstätigkeit entfaltet und gewaltig Propaganda gemacht. Wir sehen, wie

einerseits griechische und römische Philosophen sich für das Judentum begeisterten, z. B. der bekannte Varro;

andrerseits jüdische Gelehrte den Versuch machten, die griechische Philosophie und den jüdischen Offenbarungsglauben zu vereinen: z. B. Philon von Alexandria, der Zeitgenosse Jesu Christi.

Für die Entwicklung der späteren christlichen Theologie sind die Schriften Philons sehr wichtig gewesen; für die Ausbreitung des Christentums war es von außerordentlicher Bedeutung, daß allenthalben im weiten römischen Reich jüdische Synagogen vorhanden waren.

2. Der Isis-Kult.

Von den ägyptischen Gottheiten war es die Isis, deren Dienst sich am weitesten verbreitete.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf das ursprüngliche Wesen dieser Göttin und die mannigfachen Wandlungen ihrer Verehrung einzugehen. Uns muß es genügen, daß sie die Hauptgottheit Ägyptens geworden war in der letzten Periode seiner religiösen Entwicklung. Unter der griechischen Herrschaft der Ptolemäer verbreitete sich ihr Kult über die ganze griechisch-orientalische Welt, über Vorderasien, Mazedonien und Griechen-

land. Durch den Handel gelangte er früh nach Italien; zur Zeit der Mithridatischen Kriege nach Rom.

Vergebens suchte man in den Jahren 58, 53, 50, 48 v. Chr. durch Senatsbeschluß gegen diesen fremdländischen Gottesdienst einzuschreiten. Er erhob sich immer von neuem und fand besonders bei der Damenwelt große Aufnahme.

Den Kampf zwischen Oktavian (Augustus) und Antonius faßte man auf als einen Kampf zwischen den italischen und ägyptischen Gottheiten. Augustus und seine nächsten Nachfolger gingen gegen den Isisdienst streng vor. Aber seit Vespasian (69—79 n. Chr.) genoß er kaiserliche Gunst.

So vollendete denn Isis ihren Siegeslauf durch das ganze römische Reich, durch alle Länder rings um das Mittelmeer. Sie gewann eine allumfassende Bedeutung; alle anderen Götter galten den Gläubigen nur als Erscheinungsformen dieser einen Gottheit.

Die Ausbreitung ihres Dienstes wurde besonders gefördert durch

die prachtvollen Prozessionen mit ihrem fremdartigen Prunk;[1])

die geheimnisvollen Cärimonien und Weihen;

die Hoffnung auf Entsühnung, Erlösung und eine selige Unsterblichkeit.

Sühnungen und Kasteiungen, Zauber und Ekstase gab es neben strengen Vorschriften der Selbstentäußerung und neben ernstem Streben nach reiner Gotteserkenntnis.[2])

3. Der Mithras-Dienst.[3])

Über den Mithras-Dienst besitzen wir eine vortreffliche, interessante Einzelforschung von Cumont, „Die Mysterien des Mithra", übersetzt von Gehrich; in den folgenden Ausführungen habe ich mich derselben angeschlossen.[4])

---

[1]) Weiße Linnengewänder, kahlgeschorene Köpfe, Musik, Einhertragen wunderbarer Symbole und Instrumente.

[2]) Alle diese Gebräuche sind ähnlich bei dem Mithras-Dienst und sollen im nächsten Kapitel eingehender behandelt werden.

[3]) Mit dem Mithras-Dienst verschmolz mehr und mehr die Verehrung der Kybele und des Juppiter Dolichenus.

[4]) Außerdem habe ich benutzt die Programmabhandlung von Direktor Dr. Roese „Über Mithras-Dienst", Stralsund 1905.

a) Die Verbreitung des Mithras-Dienstes.

Anfangs waren es niedere Volkskreise, welche dem persischen Gotte huldigten und Propaganda für ihn machten.

Mehrere Jahrhunderte hindurch sind große Herden von **Sklaven** aus dem Orient nach Italien importiert worden. Einerseits wurde ein lebhafter Handel mit diesem Menschenmaterial getrieben; anderseits brachten die fortgesetzten Kriege im Osten immer neue Scharen von Gefangenen in die Hände der Römer, welche als Sklaven verteilt und verkauft wurden. Diese Leute haben ganz wesentlich zur Verbreitung des Mithras-Kultes beigetragen:

In Italien arbeiteten sie auf den großen Besitzungen, den sogenannten Latifundien, der römischen Aristokratie, hielten an der Religion ihrer Heimat fest und verbreiteten wie Missionare den Mithraskult. Mancher von ihnen wurde freigelassen und zum Verwalter befördert. Andere wurden von den Provinzialstädten angekauft und als Schreiber oder Rechnungsführer angestellt. „Man stellt sich schwer vor," sagt Cumont, „mit welch reißender Schnelligkeit die orientalischen Religionen in Gegenden vorzudringen vermochten, welche sie dem Anschein nach niemals hätten erreichen sollen."

In den außeritalischen Provinzen war es die kaiserliche Verwaltung, welche bei der Ausbreitung der Mithras-Religion eine große Rolle spielte. Die niederen Beamten, die Schreiber und Rechnungsführer, waren Sklaven oder Freigelassene; sie kamen bald in diesen, bald in jenen Ort. Unter ihnen waren zahlreiche Apostel der Mithras-Religion. Wohin sie kamen, schlossen sich die Anhänger dieses Glaubens zusammen und gewannen bald Anhänger.

Aber viel mehr noch, als die Sklaven, hat das **Heer** zur Verbreitung des Mithrasdienstes beigetragen. Zwar galt es seit Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.) als Regel, daß die einzelne Legion sich aus der Provinz rekrutierte, in welcher ihre Garnison lag. Aber von dieser Regel wurde doch oftmals abgewichen: Wir wissen, daß bisweilen ganze Legionen aus besonderen Gründen in andere Gegenden verlegt wurden; auch stellte gerade das Innere Kleinasiens, wo der Mithrasdienst in der hellenistischen Zeit und unter den römischen Kaisern blühte, sehr

viele Hilfstruppen; dazu kam, daß der Soldat, der zum Unteroffizier avanzierte, in eine andere Legion versetzt zu werden pflegte.

Das stehende Heer ist während der römischen Kaiserzeit 25 bis 30 Legionen stark gewesen; das sind zusammen mit den Hilfstruppen etwa 300 000 Mann. 8 Legionen waren im Osten gegen Parther und später Neuperser aufgestellt, 8 Legionen an der Donau und 8 am Rhein, 3 in Britannien, je eine in Ägypten, Spanien und Afrika. Es ist kein Zufall, daß gerade am Rhein[1]) und an der Donau so zahlreiche Funde gemacht sind, die uns die große Verbreitung des Mithrasdienstes in diesen Gegenden beweisen. Die Veteranen blieben meist nach Ablauf ihrer Dienstzeit in diesen Ländern; auch unter der anderen gemischten Bevölkerung der Grenzgebiete gewann die Mithras-Religion zahlreiche Anhänger.

„Nirgends fand Mithra in demselben Maße alle Bedingungen vereint, welche seinen Erfolg begünstigten, als in **Rom**: Rom besaß eine bedeutende Garnison, aus Soldaten gebildet, welche man aus allen Teilen des Reiches zusammengezogen hatte, und wenn die Veteranen ehrenvoll entlassen waren, so siedelten sie sich hier in großer Zahl an. Eine üppige Aristokratie residierte hier, und ihre Paläste, wie die des Kaisers, bevölkerten Tausende von orientalischen Sklaven. Hier war der Sitz der Zentralverwaltung, und Sklaven derselben Art füllten ihre Bureaus."[2]) Manche Freigelassenen stiegen in der kaiserlichen Verwaltung zu hohen Ehren.

Aber lange Zeit waren es doch nur die unteren Schichten der Bevölkerung, welche sich in die Mithras-Gemeinde aufnehmen ließen. Das wurde anders, seitdem der Kaiser C o m m o d u s (180—192 n. Chr.) eifriger Anhänger dieser Religion geworden

[1]) Am Rhein begegnet man von Basel bis Xanten Denkmälern dieses Kultus: in Straßburg, Mainz, Neuwied, Bonn, Köln, Dormagen. Nördlich von Frankfurt, bei dem Dorfe Heddernheim, hat man drei wichtige Tempel ausgegraben; drei andere fanden sich zu Friedberg in Hessen und zwei weitere wurden in der umliegenden Gegend freigelegt. Unser Kaiser Wilhelm II. hat bei der Saalburg auf den Fundamenten eines alten Mithrastempels einen neuen aufbauen lassen.

[2]) Vgl. Cumont S. 58 f.

war. Von jetzt an waren es bis zum endgültigen Sieg des Christentums gerade die Kaiser und die vornehmen Aristokraten, welche diesen Kult[1]) förderten und begünstigten. Bisweilen hatte es den Anschein, als sollte diese Religion über alle anderen, selbst über das Christentum den Sieg davontragen. Unter den Nachfolgern des Commodus, Septimius Severus, Carakalla, Elagabal, Alexander Severus, und etwas später unter Aurelian (270—275), Diokletian (284—305) und Galerius erhielt der Mithraskult jede denkbare offizielle Förderung. Unter Konstantin dem Großen (324—337) errang das Christentum den Sieg. Aber noch einmal schien derselbe ihm entwunden werden zu sollen, als Julianus Apostata (361—363) auf dem Throne saß, ein eifriger Anhänger des Mithras. Erst unter Theodosius dem Großen (379—395) wurde der verhaßte Gottesdienst unterdrückt, die Tempel und Altarbilder zerstört.

b) Die Religion des Mithras.

Wer ist Mithras? wodurch gelangte seine Religion zur Weltherrschaft? weshalb wurde sie von den Staatsgewalten, besonders von den Kaisern des 3. Jahrhunderts, so außerordentlich begünstigt?

Mithras hatte, bevor er von den Römern aufgenommen wurde, schon eine lange, eigenartige Entwicklung und mancherlei Wandlungen durchgemacht. In uralten Zeiten wurde er neben dem höchsten Gott Ahura-Mazda (Ormuzd) auf dem Hochland von Iran verehrt. Als von dort aus die Perser erobernd vordrangen und ihr großes Weltreich gründeten: da verbreitete sich auch der Mithraskult über ganz Vorderasien. Aber er nahm zahlreiche fremde Religionsvorstellungen in sich auf:

α) In Babylon verschmolz er mit der astrologischen Wissenschaft der Chaldäer; Mithra wurde die Sonne, und neben ihm verehrte man die sieben Planeten.

β) In Kleinasien und Armenien trat er in nahe Beziehungen zu der einheimischen Verehrung der Großen Mutter Kybele und ihren Mysterien.

γ) Als Alexander der Große ganz Vorderasien eroberte und nach seinem Tode in Ägypten, Syrien, Kleinasien sich die helle-

---

[1]) Und den Kult der Isis.

nistischen Diadochenreiche bildeten, da drangen griechische Vorstellungen in den Mithraskult ein. Vor allem bemächtigte sich die griechische Kunst des Gegenstandes, und, während die Verehrung des Mithras bisher bilderlos gewesen war, entwickelte sich nun allmählich ein Bilderdienst.[1])

Welcher Art war nun die Mithras-Religion in der Kaiserzeit, als sie sich über das weite römische Reich verbreitet hatte?

Es war ein so schöner Kern darin enthalten, daß viele ernste und wahrhaft fromme Menschen sich ihr zuwandten. In der Welt herrscht ein unversöhnlicher Gegensatz: hoch oben ist das Reich des Lichts, der Himmel; tief unten das Reich der Finsternis, die Hölle. Über den Gestirnen thront der höchste, unzugängliche und unerkennbare Gott Ahura-Mazda; auf der entgegengesetzten Seite wohnt der mächtige Gott der Finsternis, Ahriman. Zwischen beide ist das Menschengeschlecht gestellt, und ihm zur Seite steht der Beherrscher der Mittelzone, der Gott des Lichts und der Luft, Mithras. Dieser Mittelstellung, welche Mithra einnimmt, hat man schon früh eine moralische Bedeutung gegeben: Mithra ist der „Mittler" zwischen Gott und Mensch, der Botschafter. In ihm und durch ihn erkennt der Mensch den unsichtbaren, unerforschlichen Gott. Denn Mithra ist „der aus Gott emanierte Logos (Wort)"; er ist der fleischgewordene Gott. Mithra hilft den Menschen unermüdlich in ihrem Kampf gegen die Mächte der Finsternis, des Bösen. Er ist der Erlöser; er verheißt seinen Gläubigen Unsterblichkeit und ein seliges Jenseits. Nach dem Tode erfolgt ein Gericht: die einen gehen in den Himmel ein; die anderen werden in die Hölle gestoßen. Und am letzten Tage erfolgt eine Auferstehung des Fleisches. Was diese Religion in erster Linie von dem Menschen verlangt, ist fortwährender Kampf gegen alles Böse, Streben nach vollkommener Reinheit, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Mut.

---

[1]) Über die persische Gottesverehrung seiner Zeit (5. Jahrhundert v. Chr.) sagt Herodot I, 131: „Götterbilder, Tempel oder Altäre errichten die Perser nicht, sondern sie legen es sogar denen, welche es tun, als Torheit aus, und zwar meines Erachtens, weil sie sich nicht, wie die Griechen, die Götter in menschlicher Gestalt vorgestellt haben."

Aber — dieser schöne, gesunde Kern wurde erdrückt von dem Ballast einer jahrhundertelangen Entwicklung. Die Mithras-Religion war zu einer sehr hohen Stufe emporgestiegen; aber sie schleppte alle Vorstellungen und Gebräuche der niederen Stufen mit sich, welche sie wie ein schweres Bleigewicht von der Höhe herniederzogen. Dazu hatte sie bei ihrer allmählichen Ausbreitung von dem Osten nach dem äußersten Westen babylonische, armenisch-kleinasiatische, griechische und römische Religions-Einrichtungen und Anschauungen willig aufgenommen. So war denn eine merkwürdige Mischung entstanden, worin

Kultur und Barbarei,
griechisch-römische und orientalische Vorstellungen,
Monotheismus und Polytheismus,
Sinnliches und Geistiges,
alte Tradition und philosophische Spekulation,
ekstatisch-orgiastische Erregungen und hohe sittliche Gebote,
kindische Kultusgebräuche und erhabene Gotteserkenntnis,
Glaube an Hexerei, Beschwörungen, an die Kraft der Talismane, Heiligkeit bestimmter Zahlen, Wirksamkeit von Zaubersprüchen, Astrologie und Glaube an Erlösung

miteinander verbunden waren.

Besonders lehnte der Mithrasdienst sich an die Verehrung der Magna Mater, der phrygischen Kybele an, welche ja im Jahre 204 v. Chr. offiziell in Rom eingeführt war. Politische Gründe veranlaßten den Klerus, an dem Schutz teilzunehmen, den jene Religion genoß. Zugleich war dabei bestimmend, daß der Mithraskult nur Männern, der Kybelekult dagegen Frauen zugänglich war. So ergänzten sich beide.

Die Mithras-Religion des 3. und 4. Jahrhunderts ist die großartigste Religionsvermischung, die es je gegeben hat. Man wollte es allen recht machen; man wollte durch Vereinigung und Umdeutung aller Götter und Gottesvorstellungen, durch Anpassung an die Philosophie der Stoiker, Neu-Platoniker und Neu-Pythagoräer eine Universal-Religion für das Weltreich bilden, die unter dem offiziellen Schutz des Kaisers stand.

c) Der Gottesdienst.

Wir wollen uns nun eine Vorstellung von dem Gottesdienst selbst zu machen suchen, wie er im 3. und 4. Jahr-

hundert n. Chr. geübt wurde. Man hat die Reste von zahlreichen kleinen Mithras-Tempeln gefunden. Ein solches Mithraeum zerfällt der Hauptsache nach in zwei Teile: in den offenen, überdachten Vorraum, für die Menge der Gläubigen bestimmt, und in den kellerartigen, unterirdischen oder halbunterirdischen heiligen Raum für die Auserwählten; oft war dies eine natürliche Grotte. Diese Krypta war dunkel und sollte ein Bild des Weltalls sein; an der Decke schimmerten die sieben Planeten und der Tierkreis des Himmels. Fackeln erleuchteten den Raum; Einrichtungen für Feuer- und Lichtspiele waren getroffen. Auf beiden Längsseiten waren Erhöhungen, wo die Geweihten, die „Mysten", knieten. Mannigfache Götterbilder standen umher und Altäre, auf denen blutige Opfer dargebracht wurden. Aber die Hauptsache bildete doch das große Altarbild im Hintergrund, vor welchem die Priester celebrierten.

Dieses Altarbild war überall im wesentlichen dasselbe: die Darstellung des stiertötenden Jünglings, des Mithras, des Sol invictus. Die Sonne senkt ihren Dolch, den Strahl des Lichts, in den Leib des Urstiers, d. h. der Erde, und es entstehen die Pflanzen und Tiere. Der Sonnengott ist in seiner Vollkraft dargestellt; die beiden Fackelträger neben ihm bedeuten die aufgehende und untergehende Sonne. Dieser Mithras erscheint den Gläubigen als der Beherrscher aller himmlischen und irdischen Kräfte; das sollen die Nebenfiguren andeuten, welche Sonne und Mond, die vier Winde, Feuer, Erde, Wasser darstellen. Die kleinen Seitenbilder zeigen uns die Geburt (25. Dez.) und mannigfachen Leiden und Taten des Mithras. Oben erscheint neben Mithras die griechisch-römische Götterwelt.

Durch die Taufe wurde der Gläubige in die Zahl der „Neophyten", der Wiedergeborenen, aufgenommen; die Taufe galt als eine Reinigung der Seele. Man hatte eine Art von Messe, wobei der Priester Brot und Wasser (oder Wein) reichte. Von Zeit zu Zeit vereinigte ein Liebesmahl die Gläubigen; es war die Gedächtnisfeier des Mahls, welches Mithra vor seiner Himmelfahrt gehalten hatte.

Die Hauptsache aber in dem ganzen Mithraskult waren die **Mysterien.**[1]) Wer unter die Zahl der Geweihten, der Aus-

[1]) Vgl., was ich in „Religion der alten Griechen", S. 72 f. über die Orgien des Dionysoskultes gesagt habe (Gymnasial-Bibliothek Nr. 41).

erwählten, der Mysten, aufgenommen werden sollte, mußte sich durch Enthaltsamkeit und Kasteiungen darauf vorbereiten. Die Geweihten zerfielen, der heiligen Siebenzahl entsprechend, in sieben Grade. Erst allmählich und unter besonderen Cärimonien, wobei Vermummungen, Schrecknisse und Prüfungen, ekstatische Erregungen eine Hauptrolle spielten, gelangte der Geweihte von Stufe zu Stufe höher. Je nach dem Grad, zu welchem er gehörte, hieß er „Rabe", „Verborgener", „Soldat", „Löwe", „Perser", „Sonnenläufer", „Vater"; die drei ersten waren die niederen, die vier anderen die höheren Grade. Bei bestimmten feierlichen Gelegenheiten erschienen die Geweihten in entsprechender Kleidung, z. B. die „Raben" als Vögel, die „Löwen" als Löwen und ahmten auch die Stimmen nach.

Bei den Mysterien galt es, sich geistig von den Banden des Leibes zu lösen, der Unsterblichkeit gewiß zu werden, sich mit Mithras, dem Heiland und Erlöser, zu vereinen und von diesem Mittler durch die sieben Himmel bis zum höchsten Gott selber führen zu lassen.

Prof. Dieterich hat neuerdings eine vollständige Mithras-Liturgie entdeckt, welche die Gebetsformeln enthält, durch die ein „Sonnenläufer" in den höchsten Grad der Geweihten, unter die „Väter" aufgenommen wird. Zuerst spricht der leitende „Vater" folgende Eingangsworte:[1])

„Sei mir gnädig, Vorsehung und Geschick, wenn ich verkünde diese ersten mir geoffenbarten Geheimnisse und einem Kinde, nur ihm allein, schenke die Unsterblichkeit, einem Gläubigen, der da würdig ist dieser unserer Kraft, die der große Gott Helios Mithras seinem Erzengel befohlen hat mir zu verleihen, auf daß ich allein aufsteige als ein Adler zum Himmel und alles erschaue."

Der in den obersten Grad aufzunehmende Myste spricht alsdann, der heiligen Siebenzahl entsprechend, sieben Gebete, die seiner vom Leib sich lösenden Seele nacheinander die Pforten der sieben Himmel öffnen. Das erste Gebet lautet:

„Erster Ursprung meines Ursprungs, Anfang meines Anfangs erster, Geist du meines Geistes erster, gottgegebenes Feuer meiner Säfte, meines Feuers erstes Feuer, Wasser du des Wassers in mir erstes, erster Erdenstoff du meines Erdenstoffes, ja du ganzer Leib von mir [Name], dem Sohn der [Name der Mutter], der du fertig ganz geschaffen bist von edlem Arm und

---

[1]) Die Übersetzungen habe ich der Programmabhandlung von Röse „Über Mithrasdienst", Stralsund 1905, entnommen.

ewiger Rechten in lichtloser Welt und in der Welt des Lichtes und in seelenloser und in der beseelten! Wenn es denn euch gefallen hat, mir Teil zu geben an der unsterblichen Geburt, mir, der ich liege in den Banden dieses Leibes, auf daß nach der gegenwärtigen argen Not und Bedrängnis ich schaue den unsterblichen Ursprung mit meinem unsterblichen Geiste, mit dem unsterblichen Wasser, mit der festen Erde und der Luft, daß ich im Geiste wiedergeboren werde, daß ich geweihet werde und in mir wehe des heiligen Geistes Wehen, daß ich in Verzückung sehe das heilige Feuer, daß ich schaue die grundlose, schaurig-herrliche Flut vom Aufgang und daß mich höre der belebende, rings mich umwallende Äther: Ja, ich soll heute schauen mit den unsterblichen Blicken, ich, ein sterblicher Mensch aus sterblichem Mutterleibe, hoch erhöht von gewaltiger Kraft und ewiger Rechten, mit unsterblichem Geist den unsterblichen Aion [den löwenköpfigen Zeitenhüter] und den Herrn der feurigen Kronen, durch heilige Weihen geheiligt, da heilig geworden ist auf ein Kleines meiner menschlichen Seele Kraft, die ich wieder gewinnen werde nach der schrecklichen, bitteren, selbstverschuldeten Not dieser Zeit, ich Menschenkind [Name], Sohn der [Name der Mutter], nach Gottes unwandelbarem Rat. Ja, es ist mir, dem sterblich Geborenen, vergönnt emporzuschweben mit den goldenen Strahlen der unsterblichen Leuchte: Steh still, vergänglich Menschennatur, laß mich los nach der unerbittlichen, drängenden Not! Denn ich bin der Sohn, ich hauche, ich bin . . .“

Der Gläubige atmet dreimal die Strahlen des überirdischen Lichtes ein. Es beginnt die Ekstase; er fühlt sich emporgehoben in die Sphäre des ersten Himmels. Wir hören, was er sieht, was ihm begegnet. Gebete und Zauberworte öffnen ihm nacheinander die Pforten der übrigen Himmel; er spricht und brüllt allerlei geheimnisvolle Laute, bis er Gott selbst ins Angesicht schaut.

Die ganze, unter Leitung eines kundigen „Vaters“ oder Priesters sich vollziehende Handlung läuft auf eine außerordentliche Erregung, auf eine Ekstase hinaus, wobei die Seele in einen visionären Zustand gerät. Dazu wirken die in Vermummungen anwesenden übrigen Mysten, die „Geweihten“, mit. Während der einzelnen, langsam gesprochenen Absätze der Gebete lassen sie bald Gesänge ertönen, bald geheimnisvolle Laute, wie die sieben Vokale α ε η ι ο υ ω oder μ μ μ, ω ω ω α α α ε ε ε, ω η υ ω η, υ η ι α υ ι ε υ ω ι ε . . ., bald krächzen die „Raben“, brüllen die „Löwen“; Verbeugungen, Vorwärts- und Rückwärtsbewegen, Wirbeldrehung des Körpers kommen hinzu, Glockentöne.[1]) Das alles wird langsam mehr und mehr gesteigert bis zum Übermaß.

[1]) Auch berauschende Getränke scheinen zu der gewaltsamen Erregung beigetragen zu haben.

Röse sagt S. 25: „Ein seltsames Gemisch von heiligen Worten übermenschlicher Inbrunst und wortlosen Tönen untermenschlicher Natur, von Kultur und Barbarei, eine rechte Äußerung orientalischer Mystik sehen wir in dieser obersten, die Vereinigung der ganz Geläuterten mit ihrem Lichtgott darstellenden Liturgie des Mithrasdienstes vor uns. Durch Beten und Singen, durch Abstreifung alles Irdischen, in gewaltsamer Erregung aller Sinne, selbst durch tierische Laute und berauschenden Trank, sucht die sehnende Menschenseele unter priesterlicher Anleitung die Pforten des Himmelreichs sich zu öffnen, sucht sie in lichten Himmelsräumen die mystische Vereinigung mit dem feurigen, heiligen Seelenbräutigam zu erringen, der dann als der Meister sie hinaufführen wird zu dem Obersten Einen."

4. Der Kaiser-Kult.

Auch der Kaiserkult ist orientalischen Ursprungs. Den persischen Großkönigen[1]) hatte man göttliche Verehrung erwiesen. Nach dem Untergang des Perserreichs war Alexander der Große zuerst als Sohn eines Gottes und dann als Gott verehrt worden. Dies war auf die Nachfolger übergegangen, zunächst auf die hellenischen Diadochen-Könige, später auf die römischen Feldherrn und Statthalter.

Kein Wunder, daß man im Orient, als das römische Weltreich in die Hand eines Herrschers gelangte, in Erweisung göttlicher Ehren geradezu wetteiferte. Julius Cäsar nahm gern derartige Huldigungen entgegen und ging so weit, daß er nicht nur draußen in den Provinzen, sondern sogar in Rom seine Bildsäule unter denen der Götter aufstellen ließ. Seine Statue im Tempel des Quirinus trug die Widmung „dem unbesiegbaren Gott"; bei Lebzeiten Cäsars wurde ein besonderer flamen für seinen Kultus eingesetzt.

Durch Augustus gestaltete sich der Kaiserkult für längere Zeit in folgender Weise:

a) Sein Adoptivvater Cäsar wurde durch Senatsbeschluß unter die Götter erhoben, und ebenso war es eine der ersten Regierungshandlungen des Kaisers Tiberius, dem Augustus dieselbe Apotheose zukommen zu lassen (Tac. ann. I, 10). Auch die späteren Kaiser sind in der Regel nach ihrem Tode feierlich und offiziell konsekriert worden.

---

[1]) Es würde zu weit führen, wenn ich hier auch auf den Einfluß Ägyptens eingehen wollte.

b) Solange er lebte, duldete der Kaiser Augustus in Rom seine göttliche Verehrung nicht, überhaupt nicht von seiten der römischen Bürger. Und doch ließ er sich mancherlei gefallen oder veranlaßte es selbst, was einem Kultus sehr nahe kam. Zwischen den 2 lares compitales wurde der genius Augusti aufgestellt und angebetet; im Salierlied wurde er ausdrücklich genannt; ja, schon der Name „Augustus" bezeichnete ihn als besonderen Schützling der Götter.[1])

Anders war es draußen im Reich. Zuerst erlaubte er der griechischen Bevölkerung Asiens, die schon lange daran gewöhnt war, einen Kaiserkultus, aber nur in Verbindung mit der Göttin Roma.

Nach den schrecklichen Zeiten der langen Bürgerkriege, nach all den Greueln und Verheerungen wurde Cäsar Augustus als der Weltheiland verehrt, der der Welt den Frieden gebracht und das goldene Zeitalter heraufgeführt habe. Vor kurzem ist in Priene eine griechische Inschrift gefunden, welche die Einführung des Julianischen Kalenders in Kleinasien angibt, wahrscheinlich aus dem Jahre 9 vor Chr. Darin wird der Jahresanfang auf den Geburtstag des Augustus gelegt, den 23. September. Folgende Worte stehen darin zu Ehren des Kaisers:[2])

„Dieser Tag hat der ganzen Welt ein anderes Aussehen gegeben; sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem nun Geborenen für alle Menschen ein gemeinsames Glück aufgestrahlt wäre.

Richtig urteilt, wer in diesem Geburtstag den Anfang des Lebens und aller Lebenskräfte für sich erkennt; nun endlich ist die Zeit vorbei, da man es bereuen mußte, geboren zu sein.

Von keinem anderen Tage empfängt der einzelne und die Gesamtheit soviel Gutes, als von diesem allen gleich glücklichen Geburtstage.

Unmöglich ist es, in gebührender Weise Dank zu sagen für die großen Wohltaten, welche dieser Tag gebracht hat.

Die Vorsehung, welche über allem im Leben waltet, hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt hat; aller Fehde wird er ein Ende machen und alles herrlich ausgestalten.

In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt; er hat nicht nur die früheren Wohltäter der Menschheit sämtlich übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein Größerer komme.

Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfende Freudenbotschaft („Evangelium") heraufgeführt.

Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen."

---

[1]) Vgl. S. 68 f.

[2]) Nach Harnack, „Reden und Aufsätze" I, S. 301 ff.

In einer anderen Inschrift aus Halikarnaß heißt es: „Da die ewige und unsterbliche Natur des Alls (Gott) den Menschen das höchste Gut zu ihren überschwenglichen Wohltaten bescherte, hat sie, damit unser Leben glücklich werde, den Kaiser Augustus uns gebracht, der der Vater seines Vaterlandes, der göttlichen Roma, ist, der väterliche Zeus aber und Heiland des ganzen Menschengeschlechts, dessen Vorsehung die Gebete aller nicht nur erfüllt, sondern auch übertroffen hat. Denn es erfreuen sich Land und Meer des Friedens; die Städte blühen in wohlgeordnetem Zustand, in Eintracht und in Reichtum; jegliches Gute ist in Hülle und Fülle vorhanden . . .".

Diese göttliche Verehrung des Kaisers drang schnell aus Asien in die anderen Provinzen des Reichs.

Dennoch herrschte in Italien, besonders in Rom, lange Zeit eine starke Abneigung gegen den Kaiserkultus. Erst langsam wandelte sich hier der Prinzipat in eine Monarchie von Gottes Gnaden; der Sieg des orientalischen Geistes über den römischen Geist hat dies zustande gebracht; in demselben Maße wie die orientalischen Religionen eindrangen, wurde der Widerstand überwunden. Wenn die römischen Kaiser seit Commodus (180—192 nach Chr.) viele Jahrzehnte hindurch den Mithrasdienst außerordentlich begünstigten und ihn hoffähig machten, so spielten politische Erwägungen hierbei wesentlich mit. Die altpersischen Anschauungen wurden auf den römischen Kaiser übertragen; er erschien als felix, invictus; durch eine Art Wesensidentität war er mit dem Sol invictus verbunden. Ein nie erlöschendes Feuer brannte im Kaiserpalast und wurde bei friedlichen Gelegenheiten vor dem Kaiser hergetragen; sein Haupt schmückte, wie beim Gotte Mithras, eine Strahlenkrone.[1])

Im Laufe des dritten Jahrhunderts wurde die Person des Kaisers als ein übernatürliches Wesen betrachtet, um so mehr, als der Schwerpunkt des Reiches allmählich nach dem Osten verlegt wurde.

Wenn wir das Ergebnis aller bisherigen Ausführungen feststellen wollen, so müssen wir sagen, daß die Entwicklung der römischen Religion ganz entgegengesetzt ist, wie der Werdegang der griechischen:

Bei den hervorragendsten, edelsten Griechen, deren unsterblichen Werke in Dichtkunst und Wissenschaft stets von neuem unsere staunende Bewunderung erregen, nahm in demselben Maße, wie die Religion vertieft und

[1]) Vgl. Cumont S. 63 ff.

verinnerlicht wurde, die Zahl der Götter ab und traten die äußeren Kultusformen zurück. Man stieg bis zu einer hohen Stufe reiner Gotteserkenntnis.

Bei den Römern dagegen wuchs von Jahrhundert zu Jahrhundert die Zahl der Götter, nahm die Menge der Satzungen und äußeren Kultusformen einen immer breiteren Umfang an, wurde die Vermischung und Verwirrung immer größer. Da war kein Raum für Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens. — Dazu kam, daß auch die entarteten Griechen seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. auf eine immer tiefere Stufe zurückgesunken waren. Wohl zeigten sich noch hier und da Nachwirkungen der erhabenen Lehren eines Sokrates und Plato, der Stoiker und Pythagoräer; aber bemerkenswert ist doch die Rückkehr zu einer naturalistischen Auffassung der Religion.[1])

An dieser Stelle muß ich nachdrücklich den Ausführungen Friedländers in seinem berühmten Werk „Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine" entgegentreten. Leopold von Ranke sagt einmal: „Selbst das Wahre wird durch Unterordnung unter einen Irrtum unwahr." Das geschieht bei Friedländer: Er trägt sorgfältig alles zusammen, was an echtem religiösen Leben in der römischen Heidenwelt während des 1. und 2. Jahrhunderts vorhanden war, und kommt zu dem Schlußsatz: „So genügte also der Götterglaube noch immer dem Bedürfnis der antiken Menschheit" (III, S. 568).

Nein, die alte religiöse Überlieferung war allenthalben völlig erschüttert. Aber die „Erfüllung der Zeiten" lag nicht nur darin, daß das Alte zusammenstürzte, sondern daß auch überall bereits Keime zu neuem Leben vorhanden waren, daß die Herzen sich sehnten nach einer neuen Religion.

C. Das Christentum.

Äußerlich begrenzt,
Innerlich grenzenlos.
Je einfacher, um so erhabener.
Je weniger äußerlich und sinnlich, um so mehr innerlich und geistig.

1.

Die Gestalt des Herrn **Jesus Christus** wächst, je mehr wir uns mit den anderen Religionen der Zeit beschäftigen, ins Riesengroße:

Jesus ist der größte Vereinfacher, der je gelebt hat, und dadurch der größte Befreier. Er schließt kein Kompromiß

[1]) Vgl. in meiner „Religion der alten Griechen" S. 103 ff. die Abschnitte aus der Schrift „Das Weltgebäude".

mit all den Kulten und Religionen, die im Laufe der Jahrtausende sich entwickelt hatten. Alle äußeren Gottesdienste, alle Riten und Cärimonien zerfließen in ein Nichts; er kennt keine vorgeschriebenen Opfer und Reinigungen, keine Beschwörungen und Zaubersprüche, keinen Formalismus, kein Gebetsplappern, keine ekstatischen Erregungen, keinen Geheimdienst; er befreit uns von der Menge der Götzenbilder, von einer herrschsüchtigen Priesterkaste; für ihn gibt es keine besonderen heiligen Orte, heilige Zeiten, heilige Zahlen, heilige Worte. Seine Religion ist nicht beschwert mit einem ungeheuren Ballast, nicht eingeschnürt von einem Netz äußerer Vorschriften; sie ist die denkbar einfachste Religion.

Zugleich hat uns Christus auf die höchste Stufe geführt; seine Religion ist *die* Religion. In ihm wohnt die Fülle der Gottheit, und deshalb ist uns in ihm und durch ihn das wahre Wesen Gottes offenbart worden:

Gott ist Liebe,
Gott ist Geist,
Gott ist Wahrheit.

Nicht Furcht oder Hoffnung soll die Quelle unsrer Frömmigkeit sein, sondern Liebe, innerer Drang unserer Seele, Gott und unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst. Auch das „Reich Gottes" dürfen wir nicht draußen suchen; vielmehr ist es inwendig in uns.

Das Christentum ist Leben, nicht Lehre. Deshalb ist auch die Meinung zu verwerfen, die noch heute immer wieder von neuem auftaucht, es gäbe zwei Religionen: der Gebildeten und der Ungebildeten. Für die Ungebildeten wären Formalismus, äußere Satzungen, äußerliche Kultusgebräuche notwendig. Im Gegenteil! gerade dem Gebildeten ist oft seine Weisheit, all seine Gelehrsamkeit nur schwerer Ballast, der ihn hindert, zu der einfachen Religion sich zu erheben: während umgekehrt mancher Ungebildete ohne Schwierigkeit zur höchsten Stufe emporsteigt. — Das echte Christentum ist wie ein vollendetes Kunstwerk, dessen Schönheit in der edelsten Einfachheit liegt. Es ist jedem ungebildeten Menschen verständlich, gibt aber zugleich den größten Weisen immer neue Probleme zum Nachdenken. Alles Beiwerk fehlt: dasselbe würde die Augen des Kenners verletzen, des Ungebildeten ablenken.

Das Wichtigste aber besteht darin, daß Christus nicht, wie Mithras, eine mythische Gestalt ist, die vor dem scharfblickenden Auge in nichts zerfließt, sondern eine historische Persönlichkeit von Fleisch und Blut, die größte Persönlichkeit, die je gelebt hat. Das Leben dieses einzigartigen Gottmenschen liegt in seinen wichtigsten Abschnitten klar und deutlich vor uns; wir erleben sein Tun und Leiden mit; wir hören seine Worte. Ihm nachleben, das ist unsere Aufgabe.

Dazu kommt die gewisse Zuversicht, daß Jesus den Tod überwunden hat, daß er lebt und weiter wirkt, daß er „bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende."

Seit dem ersten Pfingstfest haben unvollkommene Menschen, vom heiligen Geist getrieben, die frohe Botschaft, das Evangelium, ihren armen Mitmenschen klar zu machen gesucht. Dabei konnten die Jünger und Apostel — und darin liegt wesentlich die „Erfüllung der Zeiten" — an zahlreiche vorhandene Bestrebungen und Gedanken anknüpfen:

Den Juden sagten sie: Seht, hier ist der Messias, den ihr sucht.

Auf dem Areopag zu Athen predigte der Apostel Paulus: „Ich fand einen Altar, darauf war geschrieben: ‚Dem unbekannten Gott'. Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst tut."

In Kleinasien und sonst im römischen Reich predigten sie: Nicht Apollo, nicht Äskulapius, nicht der Kaiser Augustus ist, wie ihr meint, der wahre Heiland, Erlöser und Erretter, sondern Jesus Christus. Er ist der rechte Mittler.

Den griechischen Philosophen sagten sie: Seit Jahrhunderten redet ihr vom Logos („Wort", „göttliche Vernunft"), von dem Göttlichen, das in uns wohnt. Ihr strebt nach einer Verähnlichung und Gemeinschaft mit Gott; ihr sehnt euch nach dem vollkommenen Menschen, dessen Seele fleckenloser Logos sei. Seht: Jesus Christus ist der fleischgewordene Logos. „Das Wort ward Fleisch" (Evangelium Johannis Kap. I).

Das Christentum ist die wahre Weltreligion, die ihr begehrt.

Mit zwingender Notwendigkeit wurde die junge Kirche in die große, viele Jahrhunderte dauernde Arbeit hineingedrängt,

sich mit den übrigen Religionen, geistigen Strömungen und vielerlei Einrichtungen auseinanderzusetzen:

a) Christen und Juden.

Mit den Juden gab es eine Auseinandersetzung
zwischen Religion und äußeren Kultusformen,
zwischen Freiheit und Gesetz,
zwischen Religion und Kirche.

Wohl waren viele hellenistische Juden in der Diaspora dem Opferkult und den gesetzlich-cärimoniellen Vorschriften entfremdet, und die große Verbreitung der Juden über alle Teile des Reichs, ihre allenthalben errichteten Synagogen haben der christlichen Missionsarbeit wesentliche Dienste geleistet.

Aber schon bald wurde der Gegensatz ein außerordentlich schroffer. Der Apostel Paulus ist es gewesen, der das Christentum von dem nationalen Judentum losgerissen hat. Die Juden haben bei den Christenverfolgungen fast immer die Hand im Spiel, und es ist eine der wichtigsten geschichtlichen Tatsachen, daß das Christentum auf semitischem Boden keine Wurzel gefaßt hat.

b) Christentum und griechisch-römische Religion.

Die Auseinandersetzung zwischen Christentum und griechisch-römischer Religion war ein Kampf gegen den Ballast einer jahrhundertealten Überlieferung; gegen Vorstellungen, Gebräuche, Formen, die sich überlebt hatten.

Wohl drängte der antike Polytheismus zu einem Monotheismus hin, und seit Jahrhunderten gab es zahlreiche Dichter und Denker, welche nur an einen obersten Gott glaubten; auch war in dem römischen Weltreich das Verlangen nach einer Weltreligion immer größer geworden. Aber keine Religion und keine Philosophie hatte die Kraft besessen, den Polytheismus zu besiegen und zu beseitigen; im Gegenteil, die Zahl der Götter und der Umfang der Kulte waren immer größer geworden. — Der christlichen Kirche dagegen, die sich von Palästina aus verbreitete, war der Glaube an einen Gott etwas ganz Selbstverständliches; sie hat den Kampf gegen jeden Götzendienst im weiten römischen Reich aufs nachdrücklichste aufgenommen, hat

den Götzendienst für die allerschlimmste Sünde erklärt, hat jeden Opferkult verworfen, hat sich auf keinerlei Konzession gegenüber dem Polytheismus eingelassen.

Ursprünglich war in der griechisch-römischen Welt die Religion für die Gesunden da und nicht für die Kranken; die Gottheit will reine und gesunde Verehrer. Der Christenfeind Celsus wirft es im 2. Jahrhundert den Christen vor, daß sie sich an die Kranken wenden und rufen: „Wer ein Sünder ist, ein Tor, ein Einfältiger, mit einem Wort ein Unglücksmensch, ihn wird das Reich Gottes aufnehmen."[1]) — Wohl hatte auch die antike Religion sich gewandelt, und zur Zeit der Ausbreitung des Christentums regte sich allenthalben ein großes Heils- und Erlösungsbedürfnis. Ja, in den Streitschriften zwischen Origenes und Celsus handelt es sich um die Frage, ob Äskulapius oder Jesus der rechte Heiland sei. Das Christentum bot sich als eine Medizin für Leib und Seele an. Jesus selbst ist als Arzt aufgetreten: vor keiner Seelenkrankheit schrak er zurück; keine Leibeskrankheit war ihm zu ekelhaft.

Wohl wurden auch in der Heidenwelt von edlen Dichtern und Philosophen viele schöne moralische Grundsätze gepredigt. Aber mit dem antiken Götzendienst war doch manche Unsittlichkeit verbunden. Es muß betont werden, daß die christlichen Gemeinden ihre Gemeinschaft nach den strengsten sittlichen Grundsätzen regelten, daß sie Gladiatorenspiele, Tierhetzen, Theater, Luxus heftig verabscheuten, daß sie den Kampf gegen alle geschlechtlichen Sünden, gegen die Habsucht und gegen die Lüge aufs eifrigste aufnahmen. Die Christen wetteiferten untereinander in der Liebestätigkeit; das Evangelium wurde zu einer sozialen Botschaft: die Unterstützung für Witwen und Waisen, für Kranke, Schwache und Arbeitsunfähige, die Sorge für die Sklaven wurde planmäßig organisiert.

c) Christentum und römischer Staat.

Hier kam es zu einer Auseinandersetzung
zwischen Religion und Staat,
zwischen Religion und Patriotismus.

---

[1]) Vgl. Harnack, „Mission des Christentums", S. 73.

Zweierlei ist bemerkenswert:

1. Im römischen Staate war von jeher Religion und Politik aufs engste verbunden. Wie stellten sich die Christen hierzu? Sie haben sich lange Zeit als durchaus loyale Untertanen gezeigt, haben „dem Kaiser gegeben, was des Kaisers war," ihre Steuern bezahlt, und Gebete für Kaiser und Staat waren eine feste Einrichtung in ihrem Gottesdienst. Aber sie lehnten es ab, den Staat als solchen zum Gegenstand eines Kultus zu machen. Vor allem verwarfen sie jede Menschenvergötterung und verabscheuten besonders den Kaiserkult als den schlimmsten Götzendienst. Hier gab es für sie kein Zurückweichen.

2. Von Wichtigkeit wurde die Geschichtsauffassung der Christen. Mit großem Selbstbewußtsein traten sie auf, und gleich die Apostel verkündeten: Wir sind ein Volk, ein neues und doch das ursprüngliche, das Urvolk Gottes, so wie es eigentlich sein sollte. Jesus ist der zweite Adam; durch den Sündenfall war die Menschheit entartet; mit Christus beginnt der zweite Abschnitt der Menschheitsgeschichte; durch ihn wird die Menschheit ihrer wahren und eigentlichen Bestimmung zugeführt.

Es war zunächst ein schöner Gedanke, daß man alles Gute, das sich bereits im Judentum, im Griechentum und im römischen Staat fand, für christlich erklärte. Dies entsprach der Idee vom Logos, der in einzelnen Strahlen schon vorher in die Welt gekommen ist, ja der in größerem oder kleinerem Maße in jeder Menschenseele sich findet, in Christus aber Fleisch geworden und in seiner ganzen Fülle erschienen ist. Später aber sagte man, das römische Kaiserreich sei ein Plagiat an der Kirche, eine satanische Nachäffung der Christenheit. Man war der Überzeugung, daß die Kirche einen einheitlichen Menschheitsstaat schon im Diesseits schaffen würde.

Wenn wir die Verfolgungen Andersgläubiger durch die Christen, wenn wir die Greuel betrachten, welche die Christen um der Religion willen gegeneinander verübt haben, namentlich im 13., 16., 17. Jahrhundert: so müssen wir als unbefangene Historiker bekennen, daß der Ausbreitung des Christentums von seiten des römischen Staates auffallend wenig Widerstand entgegengesetzt ist. Von einer systematischen Verfolgung ist lange

Zeit nicht die Rede, und als sie angeordnet wurde, war es zu spät:

Im 1. Jahrhundert sind unter Nero und Domitian die bekannten entsetzlichen Grausamkeiten gegen Christen verübt worden; aber sie beschränkten sich im wesentlichen auf Rom und hatten keine weiteren Folgen.

Zu einer wirklichen Gegenwirkung des Staats gegen das Christentum ist es lange Zeit nur infolge des Kaiserkultes gekommen. Es galt zugleich für eine Gotteslästerung und für ein Majestätsverbrechen, wenn die Christen sich weigerten, dem Kaiser zu opfern. Gewiß schwebte über jedem Christen das Damoklesschwert. Aber auf die bekannte Anfrage des Plinius hatte der Kaiser Trajan die gewiß milde Antwort gegeben, man solle die Christen bestrafen, aber sie nicht von Staats wegen aufsuchen. Bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts sind die Christenverfolgungen bei weitem nicht so zahlreich gewesen, als gewöhnlich dargestellt wird.

Im 3. Jahrhundert schien das stolze Gebäude des römischen Staates zusammenzubrechen; die äußeren und inneren Gefahren wuchsen ins Grenzenlose. Um 250 glaubte Kaiser Decius den Staat retten zu können; unter ihm ist zum ersten Mal eine planmäßige Christenverfolgung angeordnet worden; aber sie dauerte nur ein Jahr, und dann ist die christliche Kirche ein halbes Jahrhundert völlig unangefochten gewesen. In diese Zeit fällt ihre größte Ausdehnung. Diokletian (284—305) baute den Staat von neuem auf; am Ende seiner Regierung, nach langer Erwägung, kam er zu der Überzeugung, daß er die christliche Kirche, die sich wie ein Staat im Staat organisiert hatte, vernichten müßte. Es folgte die große entsetzliche Christenverfolgung, 303—311. Es war zu spät. Die Kirche siegte.

d) Christentum und griechische Philosophie.[1])

Schon früh wurde eine Auseinandersetzung notwendig
zwischen Religion und Wissenschaft,
zwischen Glauben und Wissen,
zwischen Christus und Sokrates.

---

[1]) Vgl. Harnack, „Mission des Christentums“.
" „Sokrates und die alte Kirche.“

Als das Christentum sich ausbreitete, war die ganze Kultur in dem weiten römischen Reich, rings um das Mittelländische Meer, eine griechische; selbst Rom war Hauptsitz griechischer Bildung geworden. Das Christentum hat griechische Sprache, griechische Denkweise sich zu eigen gemacht; in den ersten Jahrhunderten war die Kirche vorwiegend eine griechische, ja hat sogar dazu beigetragen, das Griechentum noch weiter auszubreiten.

Wie stellen sich nun die Christen zur griechischen Philosophie? Der Christenfeind Celsus wirft ihnen vor: „Einige Christen wollen nicht einmal Rechenschaft geben noch nehmen von dem, was sie glauben; sie halten sich an die Parole: ‚Prüfe nicht, sondern glaube!‘ und ‚dein Glaube wird dich retten‘ und ‚ein Übel ist die Weisheit in der Welt, ein Gutes aber die Torheit‘ und ‚untersuche nicht!‘“ — In der Tat finden wir schon beim Apostel Paulus Aussprüche, die das bestätigen: 1. Kor. 1, 21 sagt er: „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch törichte Predigten selig zu machen die, so daran glauben.“ 2. Kor. 10, 5: „Wir sollen alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Gottes.“ Kol. 2, 8: „Laßt euch nicht von der Philosophie verführen.“ Aber derselbe Paulus sucht alles geistig zu durchdringen und bezeichnet das Christentum als die vollendetste Philosophie. Er will sagen: Das Christentum ist zugleich göttliche Offenbarung und die wahre Philosophie.

Ähnlich urteilten die Apologeten des 2. Jahrhunderts. Mit Recht wiesen sie darauf hin, daß die griechischen Philosophen nur für die oberen Stände, für wenige Gebildete geredet und geschrieben hätten. Origenes sagt: „Plato und die anderen weisen Männer unter den Griechen sind mit ihren schönen Aussprüchen jenen Ärzten ähnlich, die nur den höheren Ständen ihre Aufmerksamkeit schenken, den gemeinen Mann aber verachten: während die Jünger Jesu dafür zu sorgen bemüht sind, daß die große Menge der Menschen gesunde Nahrung erhalte.“ Ebenso Justin: „Christus hat nicht wie Sokrates nur Philosophen und Philologen zu seinen Jüngern, sondern auch Handwerker und ganz ungebildete Leute, und sie verachten den Ruhm und die Furcht und den Tod.“ Wir müssen ja auch zugestehen, daß die ein-

seitige Betonung des Wissens ein verhängnisvoller Irrtum des Sokrates und aller griechischen Philosophen gewesen ist. — Aber die christlichen Apologeten der ersten Jahrhunderte, namentlich in Alexandria, haben keineswegs die Philosophie verworfen. Sie griffen die Logos-Idee (die Lehre von der ‚göttlichen Vernunft,' vom ‚Wort') auf und verwerteten sie für ihre christliche Arbeit. Justin sagt: „Alle, die mit dem Logos gelebt haben, die waren Christen, wenn sie auch als Gottesleugner galten, wie unter den Griechen Sokrates." „Unter allen Philosophen ist Sokrates der beste gewesen; denn er hat Homer und die Götter der Dichter verschmäht, dagegen die Menschen angewiesen, den unbekannten Gott mittelst des Logos zu suchen und zu erkennen; er selbst hat Christus zum Teil erkannt; denn Christus ist die persönliche Erscheinung des Logos, der jedem Menschen inne wohnt." Wie unbefangen jene Christen über Sokrates dachten, zeigen auch die Worte des Origenes: „Sokrates hat im Gefängnis mit vollkommener Furchtlosigkeit und mit aller Seelenruhe so viele und so erhabene Gedanken ausgesprochen, daß ihm kaum die zu folgen vermochten, die vollständig gefaßt waren und von keiner drohenden Gefahr beängstigt wurden." — Für Clemens Alexandrinus war die griechische Philosophie ebenso, wie die jüdische Offenbarung, eine Vorstufe für das Christentum; er sah in dem Christentum die Krönung einerseits der jüdischen Offenbarungsreligion, andrerseits der griechischen Philosophie.[1]) Der göttliche Logos war sowohl bei den Griechen als auch bei den Juden tätig gewesen; durch Jesus ist der Schlußstein der Entwicklung gekommen, in ihm der göttliche Logos Fleisch geworden, die Fülle der Gottheit erschienen.

Später hat die christliche Kirche solche Ansichten von sich gestoßen. Augustin hat Christentum und griechische Philosophie auseinander gerissen; ihm waren die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster, ihre Erkenntnisse samt und sonders Irrtümer.

---

[1]) Das Beste, was griechische Dichter und Denker gesagt haben (z. B. die Logos-Idee, die Zweiweltentheorie Platons, auch die Atomenlehre Demokrits, Begriffe wie Kosmos, Harmonie) sind nicht Ergebnisse verstandesmäßigen Denkens, sondern eines inneren Schauens, einer göttlichen Offenbarung.

Das Verhältnis zwischen
Religion und Wissenschaft,
Glauben und Wissen,
Autorität und Freiheit

ist das größte Problem und hat immer von neuem die besten unter den Menschen beschäftigt. Echte Religion und echte Wissenschaft stehen ebensowenig im Gegensatz, wie Poesie und Poetik (Dichtkunst und Wissenschaft von der Dichtkunst), wie Musik und Wissenschaft von der Musik. Die Poesie steht über der Poetik, und ebenso die Religion über der Wissenschaft, Glaube über dem Wissen. Und doch ergänzt sich beides. Nur die unwahre Religion, nur der Ballast, der sich immer von neuem an die Religion hängt, fürchtet die Wissenschaft. Daß die Kirche die griechische Philosophie, d. h. die Wissenschaft, von sich stieß, hat ihre Barbarisierung zur Folge gehabt. Erst seitdem die Wissenschaft wieder zur Geltung kam, seit den Tagen der Renaissance und des Humanismus, ist die Kirche mehr und mehr von ihrem neuen Ballast befreit worden. Gewiß ist zuzugeben, daß die Wissenschaft Menschenwerk ist und oft verkehrte Wege wandelt. Aber, wer das Christentum als die Religion in sich erfahren hat, wird ihm so viel Kraft zutrauen, daß es alle Irrtümer überwindet.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die späteren Wandlungen der christlichen Kirche zu besprechen. Nur eines möchte ich noch zum Schluß erwähnen, daß gleichzeitig mit der ersten Ausbreitung des Christentums der Eintritt der Germanen in die Welt erfolgt ist.

Als das Christentum endgültig siegte, unter Kaiser Theodosius dem Großen (378—395), da hatte die Zeit der Völkerwanderung bereits begonnen, die für den Osten und Westen des römischen Reichs einen sehr verschiedenen Verlauf nahm:

1. Durch die spätere, arabische Wanderung ist in Kleinasien, Syrien, Ägypten, in ganz Nordafrika, zum Teil auf der Balkanhalbinsel die griechische Kultur völlig ausgerottet und mit ihr die blühende christliche Kirche.

2. Das weströmische Reich wurde von den Germanen zertrümmert; aber die besiegten Römer überwanden die siegreichen Germanen, die römische Zivilisation, die römische Sprache, die römische Kirche drangen in die Germanenländer ein. Die Germanen wurden wiederholt gegen äußere und innere Feinde die Retter der christlichen Kirche.

Die Germanen sind auch die Erben der griechischen Kultur geworden: von hoher Warte aus gesehen, erscheinen die Römer nur als Vermittler zwischen Griechen und Germanen. Man kann die ganze Geschichte in vier Abschnitte einteilen:

a) die griechische Periode,
b) die griechisch-römische Periode,
c) die römisch-germanische Periode,
d) die germanische Periode.

Im verwandten Griechentum haben endlich die Germanen ihre nationale Eigenart wiedergefunden. Der Wissenschaft haben sie wieder ihren gebührenden Platz neben der Religion eingeräumt.

Verzeichnis der erwähnten Schriftsteller und Schriften.

Seite
Augustin 12. 101
Celsus 97. 100
Cicero
de natura deorum I, 84 . . . 11
de republica II, 27 18
» II, 28 58
pro Murena 27 59
Clemens Alexandrinus . . 101
Dionys von Halikarnaß 30. 70
I, 60 ff. 63
I, 70 65
Epiktet . . . . 77 f.
Herodot
I, 131 85
Horaz . . . . 72 f.
carm. I, 2 71
„ I, 12, 49 ff. 71
„ I, 35 74
„ II, 2 74
Römeroden 71. 74
„ III, 3, 31 64
„ III, 6, 1 ff. 71
„ III, 18 73
„ III, 29 74
„ IV, 5, 31 ff. 69
„ IV, 15 71
carmen saecurale 45. 71
ep. 16 62
sat. II, 6 61
Inschrift von Priene 91
„ „ Halikarnaß . . . 92
Justin . . . . 100 f.
Livius 70
I, 2. 3 64
I, 18 . . . . . 16 f. 24
I, 20 . . . . 21. 22. 27
Seite
I, 24, 4 ff. 25
I, 27, 7 27
I, 32, 5 ff. 26
I, 36, 6 24
I, 44 31
I, 45 30
IV, 12 66
V, 13 39
V, 21 u. 23 36
VI, 40 ff. . . . . 33 f.
X, 6. 9 . . . . 38. 39
XXI, 17 41
XXI, 62. 63 . . . . . 41. 42
XXII, 1. 9. 57 . . 43. 44. 46
XXIII, 11 46
XXV, 1. 12 47
XXVIII, 11 49
XXIX, 10. 11 . . . . . 49 f.
XXX, 21. 10 51
XXXIX, 8—18 . . . . . 57 f.
Mark Aurel 78
Mithras-Liturgie . . . . 88 f.
monumentum Ancyraunm 66. 69
Origenes . . . . . 97. 100 f.
Paulus 100
Philon von Alexandria . . 80
Seneka . . . . 75 ff.
Sueton 30. 31 67
Sueton-Donat 70
Varro 72
antiquitates rer. hum. et div. 11. 60. 70
Vergil 70
Äneis I, 267 ff. VI, 756 ff. . . 64
I, 5 ff. 70
4. Ekloge 62 62

Namen- und Sachverzeichnis.

Abeona 12.
abstrakte Begriffe 52 f.
Acca Larentia 14.
Adeona 12.
Ädilen 33.
Äneas 64 ff.
Ahura-Mazda 84 ff.
Ahriman 85.
Apollo 31. 46 ff. 68.
Arvalbrüder 28. 66. 69.
Asklepios, Äskulapius 38.
Augurn 23 f. 66.
Augustus 64 ff.
Auspizien 24.

Bacchanalien-Prozeß 57 f.
Bellona 38.
Bubona 13.

Cäsar 64. 90.
Camenä 16.
Ceres 32 f.
Christentum 93 ff.
Clementia 53.
Clodius 59.
compitum 69.
Concordia 38. 53.
Constantia 53.
Convektor 13.
Cuba 12.
Cunina 12.

Dezius Mus 39.
Delphi 46.
devotio 39.
Diana 30.
Diespiter 18.
Dioskuren 36.
Dis 38.
Disziplina 53.
Dius 18.

Edusa 12.
Egeria 17.
Epikuräer 73.
Epona 13.
Euhemerus 57.
Euripides 56.
evocatio 36.

Fabulinus 12.
Faunus 14. 27 f. 73.
Faustulus 14.
Fekunditas 53.
Feronia 44.
Fetiales 25. 66.
Fides 53.
Flamines 22 f. 66.
Flaminius 42.
Flora 13.

Genius 15.
genius Augusti 69. 91.

Haruspizes 31.
Honos 53.
Hostilina 14.

Janus 16 f. 18. 67.
Jesus 93 ff.
Imporzitor 13.
Indigitamenta 11.
Insitor 13.
Judentum 79 f. 96.
das Julische Geschlecht 64 f.
divus Julius 67.
Juno 15. 19. 30. 37. 49.
Juno Regina, Sospita 36.
Juppiter 18 f. 30. 37.
Juppiter Latiaris 30.
Juventas 53.
Isis 80 f.
Iterduka 12.

Kaiserkult 68 f. 90 ff.
Kureten 27.
Kybele 49 f. 67. 79.

Laktans 14.
Lares 15. 67. 69.
Latinus 14.
Laurenterkönige 14.
lectisternium 39 f.
Lemures 16.
Levana 12.
Liber und Libera 33.
Libertas 53.
Logos 95.
Luperki, Luperkus, Luperkalien 27. 66.
lustratio 31.
ludi Apollinares 48.
„ Romani 40.
„ scaenici 40.

Magna Mater 49 f.
Mamurius Veturius 19.
Manes 16.
Marzius 47.
Marika 14.
Mars 19 f. 27. 68.
Matura 14.
Mellonia 13.
Merkur 33.
Messor 13.
Minerva 30.
Mithra 81 ff.
Mithräum 87.

Nodotus 13.
Numa Pompilius 16 ff. 66.
Nundina 12.

Obarator 13.
Occator 17.
Ops 12. 14.
Ossipago 12.

Palatin 68 ff.
Panätius 56.
Patelena 13.
Patientia 53.
Patrizier u. Plebejer 32 ff.
Paulus 95. 96.
Penaten 15. 66.
Pietas 53.
Pikus 14.
Pomona 14.
Pontifex 21 f.
Potina 12.
Proserpina 13. 38.
Providentia 53.
Pudizitia 53.

quindecimviri 66.
Quirinus 20. 27.

Redarator 13.
rex sacrorum 23.
Roma 69.
Romulus 14. 20.
Rumina 12.

Säkularfest 38. 66. 69.
Salier 27.
Salus 53.
Sarritor 13.
Saturnus 14.
Scävola 60.
Segesta 13.
Seja 13.
Sibyllinische Bücher 30. 67.
Sol invictus 87.
Spes 53.
Statanus 12.
Stoiker 74. 75.

Tarquinier 29 ff.
Titii 29. 66.

Vagitanus 12.
Varro 60.
Venus 36. 68.
ver sacrum 45.
Vervaktor 13.
Verres 59.
Vesta 20.
Vestalinnen 23. 49.
Viktoria 53.
Virtus 53.
Volutina 13.
Vortumnus 36.

13. **Urban**, Prof. Dr., **Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit.** 60 Pf.

14. **Ziegeler**, Oberl. Dr. E., **Aus Sicilien.** Mit 5 Abbildungen und 2 Karten. 1,50 M., geb. 2 M.

15. **Alt**, Dir. Dr. Fr., **Horaz**, sein Leben und seine Werke. 60 Pf.

16. **Lange**, Dr. E., **Thukydides** und sein Geschichtswerk. Mit 3 Abbildungen. 1 M.

17. **Schulze**, Dir. Dr. E., **Das römische Forum** als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Mit 4 Abbild. 1 M.

18. **Kleemann**, Prof. Dr. M., **Ein Tag im alten Athen.** Mit 5 Abbildungen. 1 M.

19. **Brandt**, Dr. Paul, **Von Athen zum Tempethal.** Reiseerinnerungen aus Griechenland. Mit 24 Abbild. 1,80 M.

20. **Ziegeler**, Dr. Ernst, **Aus Pompeji.** Mit 38 Abbildungen, 1 Chromolithographie und 1 Karte. 2 M., geb. 2,50 M.

21. **Bohatta**, Dr. Hanns, **Erziehung und Unterricht bei den Griechen und Römern.** 1 M.

22. **Höck**, Dr. Adalbert, **Demosthenes.** Mit Titelbild. 1,20 M.

23. **Schulze**, Dr. Ernst, **Die Schauspiele** zur Unterhaltung des römischen Volkes. Mit 11 Abbildungen. 1,50 M.

24. **Lange**, Dr. R., **Cäsar.** Mit Titelbild und Karte. 1,20 M.

25. **Willenbücher**, Dr. H., **Tiberius** und die Verschwörung des Sejan. Mit einer Stamntafel. 80 Pf.

26. **Büttner**, Dr. R., **Der jüngere Scipio.** Mit einem Plan von Karthago. 1 M.

27. **Ziegeler**, Dr. Ernst, **Aus Ravenna.** Mit 16 Abbildungen. 1,50 M., geb. 2 M.

28. **Wackermann**, Prof. Dr. Otto, **Der Geschichtschreiber P. Cornelius Tacitus.** Mit einer Zeittafel. 1,20 M.

(Fortsetzung siehe folgende Seite.)

Namen- und Sachverzeichnis.

Abeona 12.
abstrakte Begriffe 52 f.
Acca Larentia 14.
Adeona 12.
Ädilen 33.
Äneas 64 ff.
Ahura-Mazda 84 ff.
Ahriman 85.
Apollo 31. 46 ff. 68.
Arvalbrüder 28. 66. 69.
Asklepios, Äskulapius 38.
Augurn 23 f. 66.
Augustus 64 ff.
Auspizien 24.

Bacchanalien-Prozeß 57 f.
Bellona 38.
Bubona 13.

Cäsar 64. 90.
Camenä 16.
Ceres 32 f.
Christentum 93 ff.
Clementia 53.
Clodius 59.
compitum 69.
Concordia 38. 53.
Constantia 53.
Convektor 13.
Cuba 12.
Cunina 12.

Dezius Mus 39.
Delphi 46.
devotio 39.
Diana 30.
Diespiter 18.
Dioskuren 36.
Dis 38.
Disziplina 53.
Dius 18.

Edusa 12.
Egeria 17.
Epikuräer 73.
Epona 13.
Euhemerus 57.
Euripides 56.
evocatio 36.

Fabulinus 12.
Faunus 14. 27 f. 73.
Faustulus 14.
Fekunditas 53.
Feronia 44.
Fetiales 25. 66.
Fides 53.
Flamines 22 f. 66.
Flaminius 42.
Flora 13.

Genius 15.
genius Augusti 69. 91.

Haruspizes 31.
Honos 53.
Hostilina 14.

Janus 16 f. 18. 67.
Jesus 93 ff.
Imporzitor 13.
Indigitamenta 11.
Insitor 13.
Judentum 79 f. 96.
das Julische Geschlecht 64 f.
divus Julius 67.
Juno 15. 19. 30. 37. 49.
Juno Regina, Sospita 36.
Juppiter 18 f. 30. 37.
Juppiter Latiaris 30.
Juventas 53.
Isis 80 f.
Iterduka 12.

Kaiserkult 68 f. 90 ff.
Kureten 27.
Kybele 49 f. 67. 79.

Laktans 14.
Lares 15. 67. 69.
Latinus 14.
Laurenterkönige 14.
lectisternium 39 f.
Lemures 16.
Levana 12.
Liber und Libera 33.
Libertas 53.
Logos 95.
Luperki, Luperkus, Luperkalien 27. 66.
lustratio 31.
ludi Apollinares 48.
" Romani 40.
" scaenici 40.

Magna Mater 49 f.
Mamurius Veturius 19.
Manes 16.
Marzius 47.
Marika 14.
Mars 19 f. 27. 68.
Matura 14.
Mellonia 13.
Merkur 33.
Messor 13.
Minerva 30.
Mithra 81 ff.
Mithräum 87.

Nodotus 13.
Numa Pompilius 16 ff. 66.

Nundina 12.

Obarator 13.
Occator 17.
Ops 12. 14.
Ossipago 12.

Palatin 68 ff.
Panätius 56.
Patelena 13.
Patientia 53.
Patrizier u. Plebejer 32 ff.
Paulus 95. 96.
Penaten 15. 66.
Pietas 53.
Pikus 14.
Pomona 14.
Pontifex 21 f.
Potina 12.
Proserpina 13. 38.
Providentia 53.
Pudizitia 53.

quindecimviri 66.
Quirinus 20. 27.

Redarator 13.
rex sacrorum 23.
Roma 69.
Romulus 14. 20.
Rumina 12.

Säkularfest 38. 66. 69.
Salier 27.
Salus 53.
Sarritor 13.
Saturnus 14.
Scävola 60.
Segesta 13.
Seja 13.
Sibyllinische Bücher 30. 67.
Sol invictus 87.
Spes 53.
Statanus 12.
Stoiker 74. 75.

Tarquinier 29 ff.
Titii 29. 66.

Vagitanus 12.
Varro 60.
Venus 36. 68.
ver sacrum 45.
Vervaktor 13.
Verres 59.
Vesta 20.
Vestalinnen 23. 49.
Viktoria 53.
Virtus 53.
Volutina 13.
Vortumnus 36.

13. **Urban**, Prof. Dr., **Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit.** 60 Pf.

14. **Ziegeler**, Oberl. Dr. E., **Aus Sicilien.** Mit 5 Abbildungen und 2 Karten. 1,50 M., geb. 2 M.

15. **Alh**, Dir. Dr. Fr., **Horaz**, sein Leben und seine Werke. 60 Pf.

16. **Lange**, Dr. E., **Thukydides** und sein Geschichtswerk. Mit 3 Abbildungen. 1 M.

17. **Schulze**, Dir. Dr. E., **Das römische Forum** als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Mit 4 Abbild. 1 M.

18. **Kleemann**, Prof. Dr. M., **Ein Tag im alten Athen.** Mit 5 Abbildungen. 1 M.

19. **Brandt**, Dr. Paul, **Von Athen zum Tempethal.** Reiseerinnerungen aus Griechenland. Mit 24 Abbild. 1,80 M.

20. **Ziegeler**, Dr. Ernst, **Aus Pompeji.** Mit 38 Abbildungen, 1 Chromolithographie und 1 Karte. 2 M., geb. 2,50 M.

21. **Bohatta**, Dr. Hanns, **Erziehung und Unterricht bei den Griechen und Römern.** 1 M.

22. **Höck**, Dr. Adalbert, **Demosthenes.** Mit Titelbild. 1,20 M.

23. **Schulze**, Dr. Ernst, **Die Schauspiele** zur Unterhaltung des römischen Volkes. Mit 11 Abbildungen. 1,50 M.

24. **Lange**, Dr. R., **Cäsar.** Mit Titelbild und Karte. 1,20 M.

25. **Willenbücher**, Dr. H., **Tiberius** und die Verschwörung des Sejan. Mit einer Stammtafel. 80 Pf.

26. **Büttner**, Dr. R., **Der jüngere Scipio.** Mit einem Plan von Karthago. 1 M.

27. **Ziegeler**, Dr. Ernst, **Aus Ravenna.** Mit 16 Abbildungen. 1,50 M., geb. 2 M.

28. **Wackermann**, Prof. Dr. Otto, **Der Geschichtschreiber P. Cornelius Tacitus.** Mit einer Zeittafel. 1,20 M.

(Fortsetzung siehe folgende Seite.)

29. **Willenbücher,** Dr. Hugo, **Cäsars Ermordung** am 15. März 44 v. Chr. Mit einem Titelbilde. 1 M.

30. **Hachtmann,** Dir. Prof. Dr. K., **Olympia und seine Festspiele.** Mit 23 Abbildungen. 1,60 M.

31. **Pappritz,** Dr. R., **Marius und Sulla.** 1 M.

32. **Hachtmann,** Dr. Karl, **Pergamon,** eine Pflanzstätte hellenischer Kunst. Mit 30 Abbildungen. 1,80 M., geb. 2,40 M.

33. **Vollbrecht,** Prof. Dr. W., **Das Säkularfest des Augustus.** Mit einem Titelbild. 60 Pf.

34. **Vollbrecht,** Prof. Dr. W., **Mäcenas.** 80 Pf.

35. **Hachtmann,** Dir. Dr. Karl, **Die Akropolis von Athen** im Zeitalter des Perikles. Mit 42 Abbild. 1,80 M., geb. 2,40 M.

36. **Schulze,** Direktor Dr. E., **Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg.** Mit 23 Abbildungen und 4 Karten. 2., verb. Auflage. 1,80 M., geb. 2,40 M.

37. **Höck,** Dr. Adelbert, **Herodot** und sein Geschichtswerk. Mit einem Titelbild. 1,60 M.

38. **Stich,** Dr. Hans, **Mark Aurel,** der Philosoph auf dem römischen Kaiserthron. Mit 7 Abbildungen und 1 Karte. 1 M.

39. **Chudzinski,** Prof. A., **Staatseinrichtungen des römischen Kaiserreichs** in gemeinfaßlicher Darstellung. 2 M., geb. 2,60 M.

40. **Weißenfels,** Prof. Dr. O., **Aristoteles' Lehre vom Staat.** 1,20 M.

41. **Wolf,** Prof. Dr. H., **Die Religion der alten Griechen.** 1,50 M.

42. — — **Die Religion der alten Römer.** Mit einem Titelbild. 1,50 M.

43. **Lange,** Dr. E., **Sokrates.** Mit einem Titelbilde. 1 M.

44. **Chudzinski,** Prof. A., **Tod und Totenkultus bei den alten Griechen.** 1 M.


UNIVERSITY OF CHICAGO
44 756 034

